Franz Wall,

oder

der Philosoph auf dem Schafot.

In zwey Theilen.

Halberstadt,
bey Johann Heinrich Groß seel. Wittwe.
1791.

Y.S. 2523 (1/2)

320

Talente, die in der Mitte von Tau-
ſenden glänzen, und Geiſt der da
ſchon ſchnell und reif entſcheidet, wo an-
dere noch ſtundenlang erwägen, dies
ſind, mit einem Körper verbunden,

deſſen Geſtalt nicht Entſetzen erregt, deſſen Bewegungen ſich in die feinſte Lücke jedes Gedanken ſchmiegen und der ſchon von ferne im Gang, Stellung, im blitzenden oder ſanften Auge Seele verräth, die Schwungfedern, auf welchen der Jüngling ſich aus dem Staube, den Geburt, Laſter oder Schickſale um ihn wölkten, zum Staunen des Pöbels und zu der Bewunderung des Weiſen emporſchwingen kann. Und hat er auf dieſer Bahn die Höhe

erreicht, wohin ſeichtere Köpfe durch unermüdeten Fleiß und jahrelang durchwachte Nächte nicht zu ſteigen vermochten; ſo ſtarrt man ihn an, ungewiß ob's Traumgeſicht oder Würklichkeit ſey. Denn immer ſtrahlt der Sohn des gemeinen Bürgers als großer Mann heller und weiter, als der Sohn des Miniſters, in welchem ſchon bey ſeiner Geburt die Welt den Würden- und Aemter-Erben ſeines Vaters aufblühen ſieht.

In den Köpfen vieler der Zeitgenossen seiner Universitäts-Jahre erwachen mächtige Zweifel, wie es möglich gewesen, daß ein Jüngling, der nicht so pünktlich und mechanisch, wie sie, die academische Ordnung beobachtet; der sich über so viele Vorurtheile muthig hinwegsetzte; den oft Temperament und Jugend Fehler begehen ließen, die ihm in den Augen des Pedanten und geringen Menschenkenners den Schein des Unedlen gaben; der, weil er viel ver-

ſuchte, oft fiel, aber nach jedem Fall deſto höher ſtieg; kurz der ihrer Meynung nach ſo wenig Anlage zur Größe verrieth, ſo hoch, ſo weit über ſich habe erheben können. Aber die guten, vielleicht in ihrem Amte brauchbare Leute wußten damals nicht, daß eben dieſes der Keim zu etwas außerordentlichem war, daß blos Beyſpiel und Umgang, ein zu weiches lenkſames Herz und ungeſtümes Jugendfeuer den Gang ſeines Geiſtes auf einige Zeit hemmten, und

daß

daß es an nichts als Gelegenheit fehlte,
ihn zu entwickeln.

So viel zum voraus.

Karl Wilhelm R—f.

Franz Wall hatte einen Mann zum Vater, den Redlichkeit und gerader gesunder Verstand unter dem mittlern Stande der Menschheit weit oben an setzten; und eben diese Eigenschaften hatten ihm auf den Gütern des Barons Steinfeld eine Stelle erworben, deren Einkünfte zwar für die nothwendigsten Bedürfniße des Lebens und den Unterhalt seines Kindes hinreichten, aber auch nichts übrig ließen auf die Erziehung desselben etwas außerordentliches zu verwenden. Franz sollte zu einem rechtschaffenen geschickten Landmann erzogen werden, und hierzu war auch die Behandlung und der Unterricht seines verständigen Vaters so zweckmäßig eingerichtet, daß wenige Jahre würden hinreichend gewesen seyn, ihm in Oekonomie und Ackerbau das Lob der ganzen Gegend zu verschaffen, hätten seine Fähigkeiten ihn nicht zu etwas anderm bestimmt. Die Natur hatte ihm ein rasches feuriges Temperament gegeben, aber darneben mit einem [illegible]

so guten lenksamen Herzen verbinden. Ließ ihn seine Hitze, — und diese konnte der kleinste Zufall erregen, — eine Uebereilung begehen, so folgte gewiß sogleich die innigste Reue. Er besaß einen Kopf der schnell begrif und weit um sich faßte, und nie begnügte er sich mit der Antwort: es ist so; du darfst nicht; sondern er mußte wissen warum und weswegen. Schon als ihm im zehnten Jahre sein Schulmeister sagte, die Erde sey rund; welches noch keiner seiner Dorfzöglinge bezweifelt, sondern es alle auf sein Wort geglaubt hätten, wollte er es bewiesen haben.

Bis ins zwölfte Jahr dauerte es, daß ihn sein Vater zum Landmann bildete. Hier fiel sein muntrer aufgeweckter Geist und richtige Beurtheilungskraft dem Baron in die Augen. Er besprach sich oft mit ihm, und bewunderte die jungen aufgehellten Begriffe des Knabens.

„Was willst du werden?“ fragte er ihn einst als er ihn schon früh um 4 Uhr den Aufgang der Sonne betrachten sah.

„Ich weiß es bis jetzt selbst nicht,“ antwortete er. „Mein Vater spricht immer, ich solle nur fromm und brav seyn, so könne ich einmal mein Glück machen; denn der Herr

Baron

Baron wäre mir gut und würde mir gewiß forthelfen.“

„Bist du aber auch brav und fleißig?“

„Ja. Ich gehe in die Schule, ich gehe aufs Feld, ich pflanze, ich mache alles was mir mein Vater befiehlt.“

„Hast du Lust zum studieren?“

„Die hätte ich wohl, wenn nur mein Vater Vermögen dazu hätte. Ich möchte vor mein Leben gerne wissen, wie es da eben mit dem Auf- und Untergang der Sonne, mit Mond und Sternen zugeht.“

„Das erfahrst du dann alles,“ schloß der Baron. „Weißt du was, wenn du noch ein Jahr recht gut und fleißig bist, will ich dich auf die Schule nach P** schicken, und dann auch weiter für dich sorgen.“

Freudiger konnte kein Vorfall für Franzen seyn, er lief wie begeistert den Hügel hinab zu seinem Wohnhause, erzählte Athemlos seinem Vater das vorgefallene Gespräch, und erhielt von diesem rechtschaffenen Manne, dem Freudenthränen im Auge standen, die besten und väterlichsten Ermahnungen. Fleiß und angenehme Träume der Zukunft machten ihm sein Prüfungs-Jahr so kurz, daß ihn der Befehl des Barons, sich auf

künftigen Montag reisefertig zu halten, nicht wenig überraschte. Er wandte diese kurze Zeit zu der Entwerfung eines kleinen Plans an, wie er seine tägliche Zeit in Beschäftigung und Erhohlung eintheilen wolle; und man mußte gestehn, er ordnete dieses zu nicht geringer Ehre seiner jugendlichen Einsichten. Am Tage seiner Abreise war das ganze Dorf in Aufruhr. Vater und Anverwandte machten den ersten Kreiß um ihn, dann kamen seine Gespielen und jungen Freunde, und endlich Männer und ehrwürdige Greise, die ihn alle liebten und im voraus schon als die künftige Zierde ihres Dorfes betrachteten. Alles schrie ihm ein herzliches gutgemeintes Lebewohl zu, und so verließ er seinen Geburtsort, und kam mit dem unverdorbensten Herzen und den besten Vorsätzen an den Ort seiner Bestimmung.

Die Empfehlungen seines Gönners verschaften ihm hier eine vortheilhafte Aufnahme, und die Anstalten die man mit seinen kleinen Finanzen getroffen hatte, waren so eingerichtet, daß er sich nicht schämen durfte, der Günstling eines Barons zu seyn. Wenige Zeit bedurfte es, so entdeckten seine Lehrer die vortreflichen Anlagen in ihm, die auf

nichts

nichts eifriger harrten, als auf die ſchnellſte und glücklichſte Entwickelung; aber eben ſo wenig entgiengen auch ihrem geſchärften Blicke die Gefahren, die der feurige brauſende Jüngling zu überſteigen hatte, ehe er das wurde, was ſeine Talente prophezeihten. Fleiß und Wachſamkeit über die aufkeimenden Leidenſchaften waren auf Seiten des Jünglings, und weiſe, angemeßene Behandlung auf Seiten der Lehrer die Mittel dazu.

Ob jener oder dieſe ihre Pflichten erfüllten, wollen wir nicht allzuſtreng unterſuchen, wir möchten zu viel Schulſtaub auf die Bühne wichtigerer Handlungen mitbringen. Wer ſollte überdieß nicht wiſſen, daß auf Schulen ſo oft Partheilichkeit und Pedanterie den verſprechenden Geiſt eines biedern vielleicht hie und da nur zu leichtſinnigen Jünglings unterdrücken, dort hingegen Schmeichelei und Beſtechung in der unedlen gefühlloſen Seele eines ſeichten Kopfes einen Stolz erwecken, der nur dann erſt in etwas herabgeſtimmt wird, wenn ſeine künftige Laufbahn zu weit hinter den ungeheuern Gebäuden ſeiner Phantaſie zurückbleibt. Kurz Franz verließ die Schule mit Kenntniſſen,

die einen brauchbaren und großen Mann ver-
sprachen. Er wußte nicht anzugeben wie viel es Varianten in der Erklärung einer Ode des Pindars gäbe; aber er schrieb einen deutschen Brief an seinen Wohlthäter, wo aus jedem Wort das edelste Herz und innigste Gefühl sprach, und dessen Stil und Gedanken Bewunderung für das achtzehnjährige Alter erregten. Er hatte in den alten Sprachen hinlänglichen Grund gelegt; aber auf Anrathen erfahrner Männer auch einen Theil seiner Zeit den neuern, den Wissenschaften, der Ausbildung seines Körpers und Verfeinerung seiner Sitten geweiht. Wie konnte es fehlen, daß ihm sein Gönner nicht täglich größere Beweise seines Wohlwollens gab, nicht achtend der Urtheile, die Neid, Frömmelei und andere schlechte Eigenschaften zu tausenden hervorbrachte? „Fahre fort, Franz," sagte er zu ihm; „denn ich will dein zweiter Vater seyn, und väterlich für dein Wohl sorgen. Jetzt ist Weinachten vorbey, bis Ostern bleibst du zu Hause; alsdann sollst du auf die Universität und deinem Willen gemäß Medicin studieren. Nichts will ich für dich sparen, nur kränke mich nicht durch Undank,

und

und nie ſoß mich hören, daß du aus Bosheit fehlteſt.“

Eine Thräne in Franzens blauem, ernſten Auge entdeckte ganz die Empfindungen ſeiner Seele, ſie ſprach mehr als Worte und ſchwur ſeinem Wohlthäter im Stillen ewigen Dank. Zu Stunden wurden ihm die Tage, die er in dem Umgang mit ihm und in der Geſellſchaft ſeines Vaters zubrachte. Wie ſeelig und froh waren die Ausſichten in die Zukunft für ihn, wenn er ſich als Stütze der Seinigen betrachtete! Wie das graue Haupt ſeines Vaters von ihm geſpartet, gepflegt, und ſpät erſt mit Ehre und Ruhe in die Gruft ſollte geſenkt werden!

O guter edler Jüngling! hätteſt du nur einen einzigen Blick in deine frühen Schickſaale werfen dürfen, die Freuden Thräne die aus deinem Auge rollte, würde mitten auf der Wange zur Thräne der Traurigkeit geworden ſeyn.

Oſtern erſchien und wenig Tage darauf auch der Tag ſeiner Abreiſe. An dem ſchönſten Frühlingsabend ſah er zuerſt ***s Spitzen durch das dämmernde Roth der untergehenden Sonne ſchimmern. Sein gefühlvolles Herz ſah auf den ſchattigen Fel-

dern und vergoldeten Dächern der Stadt Glück und Freuden, aber auch Elend und Jammer für sich ausgebreitet liegen! Wie! wenn ich jene angenehmen Begleiter verfehlte und mich diesen Ungeheuern in die Arme würfe! Wenn hier meine Unschuld, meine ungeschwächten Nerven und alle meine guten Aussichten ihr Grab fänden, und auf ihrem Grabe Wollust und Verwesung mich mit einem zerrütteten Körper dann selbst opferten. O was ich da wäre! Und was ich werden könnte, wenn ich fortführe die Kämpfe der Tugend zu kämpfen, meinem alten Vater am Rande der Gruft noch Freude machte und mich an seinem Sterbetage als seinen Geliebten segnen ließe!

Gott! sende mir einen Engel, der Warnung für Laster und Antrieb zum Guten mir sey. Dieß bat ein Blick, denn Worte konnten es nicht. Sie waren an's Stadt-Thor gekommen, und Gegenstände, die er noch nie so auffallend gesehn hatte, beschäftigten seine Aufmerksamkeit bis an die Thüre seiner künftigen Wohnung.

Hier stieg er ab, und in das Zimmer, das man ihm gemiethet und jetzt von einem alten ehrwürdigen Bürger angewiesen wurde, trat

trat er wie ein König, der über das Wohl und Weh seiner Bestimmung als seine Unterthanen befiehlt. Sein neuer eißgrauer Wirth empfieng ihn mit ungemeiner Freude. „Wieder einmal einen jungen Mann," rief er seiner gebeugten Gefährtin des Lebens zu, „der noch Mark und Kraft beisammen hat! Lange habe ich mich nach dem Anblick einer frischen Wange und vollen Wade gesehnt, und noch nie habe ich so schöne gesehn als heute. Da werden die Mädchen recht unter den Hüten und Hauben hervorschielen; aber lassen Sie sich nicht durch die blauen oder funkelnden Augen, oder ein gefälliges Lächeln und Nachsehen hinreissen. Wer einmal anbeißt, muß hangen, er mag wollen oder nicht." Das waren alles gutgemeinte, doch für ihn vergebliche Erinnerungen. Was sollten diese fruchten, wenigstens nicht länger, als bis am künftigen Morgen, wenn ihn nicht sein eigenes Herz für wissentlichen Fehlern gesichert hätte. Er wandte den andern Tag zur Wahl seiner Collegia und den Besuchen an, zu welchen ihn die schriftlichen Empfehlungen seines Gönners nöthigten. Mehr aber noch als diese empfahl ihn seine eigene Person. Sein offenes einnehmendes Gespräch, aus dem Ver-

ſtand und Kenntniſſe hervorleuchteten und ſein ungezwungener edler Anſtand ſiegte überall über die Vorurtheile, die knappe langlederne Hoſen, Stiefeln und Sporen, und ein modiſch-gemachter Frak hie und da mochten erregt haben. Ueberhaupt betrachtete man ſeine körperlichen Eigenſchaften öfters mit Wohlgefallen. An den Fenſtern, wo ihn ſeine Kollegia vorbeyführten, ſah man nicht ſelten hinter dem Vorhange eine rothe Wange lauſchen, und dann, wenn er vorbey war, durchs aufgerißene Fenſter ihn die ganze Straße mit gierigem Blicke verfolgen: Alles Vorfälle, die ihm nicht entgehen konnten. Ein anderer würde ſich ſchon der genaueſten Bekanntſchaft gerühmt haben, und dreymal umgekleidet den nehmlichen Tag vor'm Hauſe vorbeyſpaziert ſeyn; aber er, noch unerfahren in dergleichen Dingen, warf wohl einen freundlichen Blick hinauf, empfand ein inneres angenehmes Gefühl über die Aufmerkſamkeit die man gegen ihn verrieth, und fand auch in den Gedanken, die nach geendigter Arbeit ſo bunt und lockend vor ihm herumgaukelten, etwas ſüßes; allein nie entfernte es ihn zu weit von ſeinem Ziele.

Er band ſich nicht zu mechaniſch an ſeine Ordnung; aber es war auch ſeinem Geiſte ein Spielwerk, die Lücke, die unvermuthete Zufälle in der Reihe ſeiner Pflichten gemacht hatten, wieder auszufüllen. Was andere mit glühenden Schweistropfen auf der Stirne tagelang bearbeiteten, war von ihm mit lächelnder Miene in einer Stunde geendet. Er verſagte ſich keine Vergnügungen, wenn ſie nur nicht über ſeinen Beutel, und unter ſeinem Stande waren. Wo er war flößte ſeine ernſte Miene und feſter Ton ſchon vor ſeine Ehrerbietung ein, daß ich keinem hätte rathen wollen, ihn mit Vorſatz zu beleidigen. So hatte er ſich in kurzer Zeit auf allen Seiten zu ſeinem Vortheil ausgezeichnet. Wie war es anders möglich, daß er nicht bald von einer Menge jungen Leute hätte umringt ſeyn ſollen, die ſeine Freundſchaft ſuchten.

Näher und vertraulicher als alle ſchmiegten ſich zwey Jünglinge an ihn an. Der eine hieß Frober, der andere Braunfels. Dieſer borgte ſich von Biederſinn und Tugend die Larve, und wollte hiermit den guten lenkſamen Jüngling täuſchen. Er hatte einen ſo feinen glänzenden Schleier über

die

die Schwärze seiner Handlungen gewebt, daß es Zeit oder Zufall bedurfte, ihn in seiner ganzen niedern Blöße zu sehn. Jener war offen und redlich; er hatte unter dem Gewühl die Vorzüge von Franzens Kopf und Herzen bemerkt, und war durch die Menge gedrungen, sein Freund und Begleiter zu seyn. Beyden gelang es bald, sein Zutrauen zu erwerben; nur daß er bald zu voreilig mehr für die schmeichelnde Worte Braunfels als das offenherzige Betragen Frobers entschieden hätte, hätte nicht ein Vorfall ihm einen warnenden Blick gegeben. Man hatte beschlossen auf den nächsten Sonntag einen Spaziergang auf ein benachbartes Dorf zu machen, wo ein gewisses jährliches Fest gefeyert wurde. Wider Vermuthen wurde Frober bey einen Kaufmann zu Tische gebeten, und Wall mußte mit Braunfelsen allein gehen. Arm in Arm geschlungen wanderten sie Schlag zwey Uhr zum Thor hinaus, und auf den angenehmen Fußsteg hin, bis unterhaltende Gespräche und erneuerte Versicherungen der Freundschaft sie an den Gasthof gebracht hatten: Kaum konnten sie durch die Thüre, so voll und angefüllt war es von allen Classen der

Men-

Menſchen. Dort predigte Todtenbläſſe auf dem eingefallenen Geſicht eines Jünglings die Wahrſcheinlichkeit, daß er vielleicht drey Nächte hindurch an dem durchwühlten Buſen eines feilen Geſchöpfs geſchwelgt. Hier ſaßen zwey ausgedorrte Figuren von Weibsbildern, auf deren ausgehohlte Wangen und Augen man kek ſchwören konnte, daß tauſend und abermal tauſend nicht hinreichten, die alle durch ſie Geſundheit und Ruhe verlohren: Und ſo konnte man faſt bey jedem an Kleidung, Gang, Geſpräch und Miene ſein Amt, Profeſſion und Leidenſchaft erkennen. Im Garten wurde nach dem Vogel geſchoſſen; auf dem Saale tanzte man; in der einen Stube ſpielten zwey Herren Billard, deren Stand man ſogleich an dem narrenhaften Betragen und dem Stolze kannte, der oft auf weiter nichts als auf zwey Uhr — ketten gegründet iſt; in der andern Stube wurde geſungen und getrunken, und in einem Seitengemach, wo es am ſtillſten zuging, und in welches unſere Jünglinge ohne Abſicht hineingingen, ſtand eine lange mit Leuten beſetzte Tafel, an welcher Pharao geſpielt wurde. Gleich beim Eintritt funkelten

Braun-

Braunfels Augen für dieſe Lieblingsleidenſchaft; aber er hielt an ſich, ſeine Rolle nicht zu früh zu verderben; das Unglück der Bank ſtieg augenſcheinlich mit dem Glück der Pointeurs und nun konnte er den Ausruf nicht mehr unterdrücken: „Wie wär's Bruder, wenn wir einen Point mitſetzten?“ — „Nein,“ erwiederte Wall, „ich ſpiele keine Hazardſpiele.“ — „Ich auch nicht,“ ſagte Braunfels, „ich hab's gänzlich verſchworen; aber bloß zum Spaß, man könnte doch wohl einige Louisd'ers zuſammenſchmeißen, und hie und da etwas Gutes damit ſtiften. Ich will's wagen, wenn ich zwey Karten verfehle, dann baſta.“ Hiermit zog er ſeine Börſe, gieng an die Tafel und ſetzte: Sein Point war zwey Gulden; er traf, drückte und drückte fort, bis ihm die Bank zwölf Species zahlen mußte. Freudig lief er auf ſeinen Freund zu: „Sieh'ſt du, lauter Gewinnſt,“ ſagte der heuchleriſche Bube, „damit kann man eine arme Familie retten.“ Wie edel, wenn es nicht Verſtellung geweſen wäre! Aber bey Franzen, der's nicht für Verſtellung, der's für Wahrheit hielt, erwachte doch der Gedanke: Einmal wird's verlohren, vielleicht an Leute verlohren, die

es

es auf die schändlichste Art durchbringen; wäre es nicht besser, ich gewänn's, thäte Gutes damit? Und was wage ich, ich kann zwey auch dreyhundert Thaler gewinnen, und nicht mehr als fünf verliehren; denn das ist alles was ich bey mir habe? Lange kämpften seine Grundsätze mit diesen verführerischen Gedanken; bis Braunfels mit einer neuen Hand voll Geld, worunter auch Gold war, für letztere entschied. Mit hoffnungsvoller Miene griff er in die Tasche und setzte. Die erste Karte traf, so die zweyte und dritte; nur noch eine, dachte er, und dann ist's genug; aber diese blieb aus, er fehlte und wurde unmuthig, er verdoppelte seinen Satz und verlohr. „Nun so geh' auch dies letzte hin;" indem er seine ganze Münze in die Hand nahm und auf die Coeur-Femme setzte; im dritten Abzug verlohr sie und Franz stand da mit Schaamröthe und Reue auf dem Gesicht und tiefer Finsterniß im Beutel. Was nun anfangen? In der Hitze des Spiels hatte er nicht darauf gesonnen, daß man Coffee bestellt, und nun keinen Heller zum Bezahlen habe: Wie tief mußte dieß seine Ehrliebe beugen und seine Verwirrung vermehren? Zum Glück trat im nehmlichen Augenblick, da der Caf-

fee

see gebracht wurde, Frober ins Zimmer, der sich wider sein Vermuthen eher aus der Gesellschaft hatte beurlauben können. Wall bat ihn, indeß zu bezahlen; aber wie sollte er nun dem, der ihn oft so innig und freundschaftlich für das Spiel gewarnt, jetzt gestehen, daß er gespielt und zwar so rasend und unbesonnen, daß er keinen Dreyer zur Bezahlung übrig behalten; eben wollte er es thun, als Braunfels mit zorniger Miene ohne Frobern zu grüßen, an den Tisch trat. „Was fehlt dir," redete ihn dieser an, „du siehst und hörst ja nicht?"

„B. Ach laß mich, ich möchte gleich mit dem Kopfe wider die Wand rennen! Ueber das vermaledeite Spiel! Ich hätte schon sechs Louisd'ors gewonnen, das Unglück der Bank stieg mit jedem Augenblick, ich dachte einen Hauptschlag zu machen und habe alles, Gewinnst, Baarschaft, alles verlohren."

„F. Da ist blos eingetroffen, was ich so lange vorher gesagt habe; du kannst nun hübsch aus eigener Erfahrung reden. Wie viel hast du verspielt?"

„B. Zehn Thaler."

„F.

„F. Immer schon beträchtlich; aber dennoch zu vergessen, wenn du damit den festen Entschluß erkauft hast, es nie wieder zu thun. Du scheinst auch misvergnügt, Wall? Sind die Truppen etwa auch zum Feinde übergegangen?“

„W. Ja, und haben den Feldherrn ganz allein gelassen.“

„F. Ey! das wär' zu toll; (klopft ihm an die Taschen) wahrhaftig alles wüste und leer. Hättest du würklich gespielt?“

„W. Würklich lieber Frober! aber nicht — doch auf dem Heimwege will ich dir's erzählen, es sind so viel Leute um uns.“

Sie gingen noch einige Stunden herum und waren so ziemlich vergnügt; als sich der Himmel zu umziehen anfing und zurückzukehren beschlossen wurde. Sie wollten Braunfelsen rufen, der sich von ihnen entfernt hatte, und trafen ihn über bedeutenden Blicken an, die er auf ein rundes Mädchen warf, das so ziemlich verliebt aussah. Er schien erschrocken, wußte sich aber bald herauszuwickeln, und unterschiedliche bewährte Gründe anzugeben, daß er von jetzt noch nicht mit gehen könne. Sie merkten

die eigentliche Abſicht und wollten ihn nicht abhalten.

Auf dem Wege erzählte Franz, wie es gekommen, daß er geſpielt und daß Braunfels viel dazu beygetragen.

„Höre, Wall,“ ſagte Frober, „ſey auf deiner Hut; ich habe nicht das Beſte von Braunfels gehört, und werde immer mehr darinnen beſtärkt; er ſcheint ein Erz-Heuchler zu ſeyn.“

Franz dachte der Sache nach und fand ſie wahr; es gingen ihm über vieles die Augen auf, worauf er vorher nicht geachtet hatte, und er nahm ſich vor, behutſam im Umgange mit ihm zu werden, und wo möglich ſich nach und nach zurück zu ziehen.

Er konnte dießmal erſt etwas ſpät einſchlafen, und erwachte auch den andern Morgen eine Stunde ſpäter als gewöhnlich. Vielleicht hätte er noch eine zugegeben, wäre er nicht durch ein wiederholtes Pochen an der Thüre aufgeweckt worden. Er ſprang geſchwind aus dem Bette, warf ſeinen Schlafrok um und ſah, wer da war. Ein unerwarteter Beſuch trat herein; der Briefträger, der erſt vor wenig Tagen den Wechſel auf's halbe Jahr gebracht hatte, überreichte

ihm

ihm einen Brief. „Von meinem Vater,“ rief er, „und ſchwarz geſiegelt! Gewiß iſt jemand aus meiner Familie geſtorben.“ Schnell erbrach er das Siegel und wie betäubt ſah er die Worte ſich gegenüber ſtehn:

„Armer unglücklicher Franz!“

Sein Vater, deſſen Thränen faſt jeden Buchſtaben unleſerlich gemacht hatten, meldete ihm den Tod ſeines Wohlthäters; er war am Schlagfluſſe geſtorben und alſo zu plötzlich, um ſeiner gedenken zu können. „Nur Gott und deine Tugend,“ ſchloß der betrübte Vater, „müſſen dir forthelfen: Bald werde auch ich nicht mehr ſeyn, ſey fromm, daß ich ſcheiden kann in Ruhe und Frieden, und rufen dort am Throne Gottes: der Jüngling da unten, der fromm und edel lebt, iſt mein, ich hab's ihm gelehrt, ſeegne mich Gerechter!“

Traurige Empfindungen erweckte dieſer Brief in ihm.

„Alſo ſind alle meine Ausſichten und alle die Bilder der Zukunft, die ich mir ſchon als Knabe ſo reizend entwarf, mit dir eingeſcharrt, unvergeßlicher Mann? Alſo hat ſich an das Glück der Menſchheit zu nützen, und meines Vaters zu pflegen Centnerlaſt

gehangen? O! warum so hart? warum sie auf einmal von der glänzendsten Höhe in den tiefsten Abgrund geschleudert? was hab' ich verbrochen? Leichtsinn, nie Bosheit ließ mir Fehler begehen."

So dachte, so empfand der gebeugte Jüngling, als Frober sein bester Freund hereintrat. „Da liß und bedaure mich," rief er ihm entgegen. Frober überlas den Brief mit flüchtigen Blick und fühlte die ganze Härte des Schicksals.

„Laß es gut seyn," sagte er, indem er sich ihm um den Hals warf; „Du bist noch glücklich genug, glücklicher als mancher mit hundert tausend Thalern; deine Gesundheit ist noch unzerrüttet, dein Herz bieder und unverführt und dein Kopf voll von Kenntnissen, die viele mit der Hälfte ihres Vermögens erkauften. Ich war dein Freund im Glücke, da du in allem über mich erhaben warst, ich will auch der Freund des unbegüterten Walls seyn. Komm, zieh dich an, wir müssen ins Freye; die enge Stube stimmt nicht zu unsrer Lage, draußen wollen wir Maaßregeln für die Zukunft treffen."

O! wie groß, wie göttlich fand jetzt Franz den Werth der wahren Freundschaft;

ohne

ohne sie wäre er vielleicht auf gefährliche Abwege geführt worden, durch sie war er jetzt beruhiget und muthig genug noch größere Stürme der Leiden zu dulden, wenn sie ihn nur zur Erreichung seines Zwecks brachten.

Aber was war wohl der ruhmliche Entschluß, den sie im Schatten jenes bekannten angenehmen Thals, wo sie in den traulichsten Gesprächen herumirrten, faßten? Nach sieben durchschwitzten Jahren abtreten von der Laufbahn der Wissenschaften, das wäre für den glühenden Eifer und die vortreflichen Anlagen zu viel gewesen. Das beste und klügste war, eine Wissenschaft zu wählen, die weniger Kosten bedürfe, als die Medicin, und baldigere und verschiedenere Gelegenheiten darböte Amt und Brod zu verdienen; und dies war am schicklichsten die Theologie.

Franz wählte sie und unter der Begleitung seines einzigen treuen Freundes, — denn Braunfels hatte sich bey der Nachricht seines Schicksals von selbst in etwas entfernt; — mit so gutem Erfolg, daß ihn Fleiß und Thätigkeit in kurzer Zeit ungleich weit in seiner Bestimmung vorwärts brachten.

Eines Tages, es war ein grimmig kalter Decembertag, saß er ganz ruhig auf

ſeiner Stube hintern Ofen und wälzte den Koder vor ſich herum, als auf einmal auf der Straße Feuer! Feuer! gerufen wurde. Er eilte ans Fenſter und ſah daß es am Ende ſeiner Straße war; ſogleich warf er den Ueberrock um, zog Stiefeln an und mengte ſich unter den geſchäftigen Pöbel, in der Abſicht vielleicht mit retten zu können. Nicht lange währte es, ſo ſtanden zwey Häuſer in völligen Flammen. Welche ſchreckliche, rührende Scene war dies! Arme fleißige Handwerksleüte, die Jahrelang geſpart hatten um ein ruhiges ſorgenloſes Alter zu haben, ſahen in einem einzigen Augenblick allen ihren Schweiß auflodern. Mütter ſchrien ängſtlich nach ihren Kindern, die noch in den Flammen herumirrten, und über glühende eingefallne Steine wollte jetzt ein alter neunzigjähriger Greiß die abgelebten Knochen heben, als ein Balken herabſchoß und das eißgraue Haupt vor den Augen ſeiner Enkel und Urenkel zerſchmetterte.

Franz wollte gerne helfen und konnte nicht. Auf einmal ſchallte es vom oberſten Stock eines Hauſes Hülfe! Hülfe! herunter. Eine Frau mit einem ſäugenden Kinde an der Bruſt klimmte an halb eingeſtürz-

ren Pfeilern herum. Alles ſchrie helft! helft! und niemand wollte helfen. „So helfe ich,“ rief Franz, lehnte eine Leiter an und ſtieg hinauf. Unter ihm ſchwankten die Mauern und um ihn ſprühte es Funken; aber er blickte gen Himmel, ergrif die Unglücklichen und brachte ſie unverſehrt zu dem ſtaunenden Pöbel herab.

Edelmuth ſtrahlte aus ſeinen Augen und Entſchloſſenheit hatte die Röthe ſeiner Wange erhöht. Der Hülfleiſtende vergaß über ihm zu retten, abgelebte Eltern wünſchten ſich Söhne wie er, Jünglinge ſchwuren ihm nachzuahmen und Mädchen thaten heimliche Wünſche.

Unter dieſen war Henriette Wangenheim, ein ſchönes liebenswürdiges Mädchen; mit Augen die den blauen geſtirnten Himmel in der kältſten Winternacht übertrafen; mit einem Wuchs, den nicht jeder Zephir zu knicken ſchien, der aber jene volle, ſchöne und reizend geformte Rundung hatte, die ſo viel verſpricht, und der feurigen Einbildung ſo viel hinzudenken läßt; kurz mit Reizen und Vorzügen, daß jeder, der Geſchmack und Empfindung wie Franz hatte, ſich ein Ideal der Schönheit in ihr vorſtellen

konnte. Sie hatte ihn schon oft bemerkt, wenn ihn seine Kollegia unter ihren Fenstern vorbeyführten, sie hatte ihn auch an öffentlichen Oertern gesehen, von ihm gesprochen, und gegen ihre Vertrauten seine Figur und Anstand gelobt; aber nähere Bekanntschaft hatte sie noch nicht. Jetzt war sie bey einer Freundin in einem Hause nahe bey der Feuersbrunst beschäftiget Sachen einzupacken. Der wachsende Tumult auf der Straße, und das jämmerliche Schreien um Hülfe riefen sie ans Fenster, und sie öfnete es gerade, als er auf der Leiter stand und die beyden Geretteten im Arme hielt.

„Er ist's! Er ist's! Lottchen," rief sie; „o geschwind, geschwind! laß alles stehn und liegen und komm her! Weißt du, der hübsche Junge, von dem ich dir so oft gesagt habe, dort rettet er zwey Menschen aus dem Feuer! Sieh wie die Flammen um ihn schlagen! Wie sich die Leiter unter ihm biegt! Gott! wenn die Mauer einstürzte, und er Schaden nähme! Ah! wie froh bin ich, jetzt ist er auf der vorletzten Sprosse! Wie sie ihn alle ansehn! Nein, nun ruhe ich nicht, ich muß wissen wie er heißt und wo er wohnt." Ihre Bemühungen wa-

ten auch so eifrig, daß sie es noch denselben Tag erfuhr. Die größte Kälte und die gefährlichste Glätte hinderten sie nicht, wohl zehnmal vor seinem Hause auf- und niederzugehn, blos um ihn noch einmal zu sehn, oder vielleicht gar näher kennen zu lernen. Fast hätte sie nach einem stundenlangen Harren ihre Hofnung aufgeben müssen, als es achte schlug, mit dem letzten Schlage das Licht ausgelöscht wurde und jemand die Treppe herunter kam. Er war's, hatte noch einen nöthigen Gang un[illegible] folgte in einiger Entfernung Henrietten, [illegible]ie mit behutsamen Schritt die Straße hinabging. Er sah wohl ein hübsches wohlgebildetes Mädchen vor sich hergehen; aber da dieses keine zu besondere Erscheinung war, so war blos seine Absicht, zu sehen, ob das Gesicht, — ein Fall der so oft zum Entsetzen täuscht, — mit der hintern Bildung harmoniere; im Vorbeygehen die kleine balanzirende Hand zu drücken und ihr eine gute Nacht zu wünschen, als sie plötzlich zu seinen Füßen ausgleitete.

„Ey! ey! Mademoiselle," sagte er indem er sie aufhob, „Sie sind doch nicht beschädigt? sonst möcht ich beynahe auf mich zürnen, daß ich mir nicht sogleich die Ehre

ausbat, Sie bey dem ſchlüpfrigen Wege zu begleiten.“

„Ich hoffe nicht; doch wahrhaftig, ich bin nicht im Stande, von der Stelle zu gehen. Dürfte ich wohl bitten, daß Sie mich an den nächſten Stein führten, vielleicht kommt jemand, den ich kenne, und der mich nach Hauſe bringt.“

„Die Kälte würde Ihnen mehr ſchädlich als dienlich ſeyn; wollten Sie ſich mir anvertrauen?“

„Ich befürchte nur, Sie von wichtigern Geſchäften abzuhalten.“

„Wenigſtens nicht von angenehmern.“

Hier bot er ihr ſeinen Arm, und in kurzer Zeit, wie es ihrer Unterhaltung ſchien, waren ſie vor Henriettens Thüre. Erſt fror Franz, jetzt war ihm warm geworden. Sie erzählte ihm die Angſt die ſie heute bey ſeiner Handlung für ihn gehabt, ſo theilnehmend, wußte ihr ſo ſchmeichelhaften Beyfall zu geben, daß er bloß deßwillen ſich willig und gerne noch einmal in die Flammen würde geſtürzt haben. In ihrer Stimme lag ſo viel hinreißender Ausdruck, jede bedeutende Sylbe wiederholte ſie mit ſo vielem Gefühl, daß man im Hintergrunde

unver-

unverkennbar die Liebe ſchlummern ſah. Wie war es anders möglich, daß ſie von Franzens Geſtalt und Geſpräch in ſo vertraulicher Nähe nicht hätte zum ſüßeſten Erwachen erweckt werden ſollen.

Sie hatten jetzt das zweyte Stock erreicht, und eine reinlich gekleidete Magd öfnete ein Zimmer, in welchem der niedlichſte nun einfachſte Putz herrſchte.

„Iſt meine Tante noch nicht da?“ fragte Henriette.“

„Nein noch nicht,“ antwortete die Magd; „aber ich vermuthe ſie alle Augenblicke.“

„So ſeyn Sie ſo gütig, Herr Wall, und verweilen ſo lange, bis ſie zurückkommt; daß ich das Vergnügen habe ihr den Mann vorzuſtellen, den ſie bey meiner Erzählung Ihrer heutigen That ſo ſehr zu kennen wünſchte, und der ihr deſto ſchätzbarer werden wird, da ihm ihre Nichte ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig iſt.“

Das war es eben was er ſo ſehnlich wünſchte; ſein ganzes Weſen ſchien doppelte Heiterkeit zu bekommen, ſeine Laune war erweckt und alle Eigenſchaften brachen hervor, die ihn überall ſo liebenswürdig machten.

Er

Er hatte ſich auf einen Sopha geſetzt, indem ſtreifte Henriette ihren Arm auf, an welchem eine kleine durch's Fallen verurſachte Wunde war.

Voller, ſchöner und blendenweiſſer hatte er noch keinen Arm geſehen, und das purpurrothe Blut, das mitten darauf ſo angenehm abſtach, erhöhte ihn noch mehr. Er ſprang auf, und in der Abſicht zu ſehn, ob der Arm geſchwollen wäre, ſtrich er wohl zehnmal auf dem weichen Fleiſche auf und nieder. Die kleinen, blauen, durch die feine ſeidne Haut durchſchimmernden Aederchen ſprengten ungewohntes Empfinden in ſeine Nerven über. Sie verlangte Seifen-Spiritus, und er ließ ſich ihn in die Hand gießen, rieb ihn ſelbſt hinein; aber ſo heftig, ſo des Bewußtſeyns beraubt, daß er immer noch rieb, als Hand und Arm ſchon lange trocken war, und ſie ihn erinnern mußte, daß der Arm anfange in Hitze zu gerathen. „O! ich will ihn wieder abkühlen," rief der ſich anſchmiegende Jüngling und überhäufte den verwundeten Ort mit Küſſen. Sie wollte ſich aus ſeinen geſchäftigen Händen loswinden; aber Etwas hatte ſie ſo ſchwach und ihn ſo ſtark gemacht, daß Wen-

dung

dung und Sträuben mehr darbot als entzog. Ein Blick von ihm auf den Busen geheftet, der ungeduldig die stornen Fesseln zerbrechen wollte, und ein Blick von ihr auf seine verführerische Stellung und die anliegenden Kleidungsstücke erhöhten die Gluth der geschwollenen Adern. Mattes Beben durch alle Glieder, hartes leidenschaftliches Anschmiegen und heiße, unterbrochne Odemzüge kündigten schon die Annäherung der feyerlichsten Epoche an, als jemand (bey Gott zum Glück für Franzen) die Treppe heraufkam. Ein heller tiefhervorquellender Seufzer trennte die beyden Umschlungenen. Schnell entriß sie ihm ihren Arm, und mit den Worten: „Sie sind zu rasch und empfindsam für einen Arzt;“ verband sie ihn nachläßig. Indem trat die Tante herein, ein altes graues Mütterchen. „Diesem Herrn hier,“ rief ihr Henriette entgegen, „haben Sie es zu verdanken, daß Sie mich so leidlich antreffen.“ Und nun erzählte sie alles umständlich, wer er sey, wie sie ihn kennen gelernt, und wie er ihr zu Hülfe gekommen; jeden kleinen Nebenumstand wußte sie so meisterhaft zu seinem Vortheil zu schildern, daß der armen ihre Nichte liebenden Tante

fast

faſt angſt und bange wurde, dem Herrn Wall ihre Dankbarkeit wurdig genug zu bezeigen. Er mußte ſich neben ihr auf das Kanapee ſetzen, ſie ſtreichelte ihm mit ihren dürren Händen die erhitzten Backen, lobte ihn und prophezeyte ihm Aemter und Ehrenſtellen in die Zukunft, und aller ſeiner dringenden Bitten ohngeachtet mußte die Magd Wein holen. — Das bräuchte es noch!

„Wir ſind ſo vergnügt,“ ſagte ſie zu Henrietten, „ich dächte du holteſt deine Harfe und ſpielteſt uns etwas vor.“

„Sogleich, liebe Tante.“ Frey hüpfte ſie hinaus und brachte ſie.

„Uns gegenüber, Jettchen, und nun ein rechtes hübſches, ſanftes Stückchen.“

„Sanft? O! das wird es ſo werden.“

Sie ſetzte ſich, die kleinen Finger irrten zwanglos in den Saiten umher, Blick und Miene ſchmolzen in die Töne über, und ſie ſpielte, ohne es zu wiſſen, die Geſchichte der vorigen Stunde.

Franz war nicht mehr auf Erden. Wein und Liebe hatten ſein Blut in Flammen geſetzt; jetzt miſchten ſich melancholiſche Empfindungen darunter, ſeine Sinnen ſchwanden, er ſchwärmte in Wonnegefilden

ſilden: O! hätte er hinſinken können zu ihren Füßen, willig hätte er Blut und Leben für die Worte gegeben: ich liebe dich Jüngling. Eben ſo gings dem gefühlvollen Mädchen, der Klang der Saiten ſchlummerte mit ihren Gedanken ein, ſchmachtend war ſie an die Lehne des Stuhls geſunken, und ſanft, kaum hörbar tönte die Laute in ihrem Schooße.

Alles war eingewiegt, alles ſchwieg und erwartete, wie die Stille würde unterbrochen werden. Da ſchlug's auf einmal zehne und der Nachtwächter rief.

„Schon zehne?“ brach Franz hervor; „ſo muß ich fort, ſonſt werde ich verſchloſſen. Das war ein ſchöner herrlicher Abend; Sie hatten meine Seele in Himmel geſpielt; ich bin Ihnen vielen, vielen Dank dafür ſchuldig. Das künftigemal, — denn Sie erlauben doch, daß ich meinen Beſuch wiederholen darf, — bringe ich meine Flöte mit.“

„Das thun Sie,“ ſagte die Alte; „ich habe heute zwey Stunden lang dreyßig Jahr jünger gelebt.“

„Vielleicht morgen. Ich habe doch von Ihnen die Erlaubniß dazu?“ indem er Henrietten die Hand küßte.

„Von mir?“ fragte ſie mit gedehntem bedeutenden Tone; „die Beſuche eines jungen Mannes von ſo vortreflichen Eigenſchaften, dem ich ſo viel Verbindlichkeiten ſchuldig bin, werden mir allezeit Vergnügen machen.“

„Du kannſt leuchten, Jettchen,“ ſagte die Tante. „Ich wünſche wohl zu ruhen Hert Wall.“

Auf der Treppe faßte er ihre Hand. „Sie ſind ein göttliches Mädchen und haben ein ſanftes empfindſames Herz! Den heutigen Tag werde ich nie vergeſſen, dürfte ich hoffen, daß auch Sie ihn nicht vergäßen?“

„Gewiß nie.“

„Für die Antwort bleibe ich Ihnen den Dank ſchuldig; doch nein, (er küßte ſie) ich will kein Schuldner bleiben. Wahrlich! wenn's im Himmel ſo iſt, bin ich von nun an der frömmſte Menſch auf der Welt. Schlafen Sie wohl, heute werde ich viel träumen.“

Aber an Schlaf und Ruhe ließ das empörte Blut bey beyden nicht denken; ſie träumten bey wachenden Augen, und beym Anbruch des Morgens hatte Franz zum erſtenmale nicht recht ausgeſchlafen. Unter ſeine Geſchäfte miſchte ſich Unruhe und

unbe-

unbemerkt wischten seine Gedanken von den Arbeiten, die er vor sich hatte, auf andere Gegenstände über. Er versaumte zwar keine Pflicht, aber gewiß blos deswegen, weil sie ihm den Abend, wo er sein Mädchen wiedersehn sollte, näher brachte. Kaum konnte er vor Begierde sein Abendbrod ruhig essen; mit einem Bissen im Munde und einem in der Hand eilte er fort; doch so in Gedanken über das, was er alles heute sagen wollte, daß er in ein falsches Haus kam, ohne es zu wissen zwey Treppen hinaufstieg, und, um seine Lieben recht zu überraschen, seine Flöte aus der Tasche zog und ein Stückchen zu spielen anfing. Wie erschrak er, als die Thüre aufging und eine Frau mit kreischender Stimme herausrief: „Fort! hier wird nichts ausgetheilt, den ganzen Tag wird man von solchem Bettelpack überlaufen! fort! oder ich schicke meinen Mann raus.“

Das brachte auf einmal seine Sinnen zurück. Er glaubte schon Henriette mit lächelnder Miene auf sich zueilen und ihm für den Einfall danken zu sehn, und statt dessen wurde ihm von einer alten Matrone, als Bettler und Bänkelsänger, die Treppe gewie-

wiesen. Stillschweigend, ohne sich zu erkennen zu geben, schlich er fort, kam ohne weiter irre zu gehen vor die rechte Thüre und wiederholte hier mit seiner Flöte die Ueberraschung.

Aber hier erndete er schönere Früchte. Drey seelige Stunden wurden ihm zu Theil und beym Abschied ein Kuß, der alles aus ihm zu machen im Stande war. Muth und Kraft hatte er aus ihren Lippen gesogen und hätte sie gesagt: Blut aus den Gefäßen deines Herzens muß ich haben, er hätte es mit Freuden abgezapft.

Fast täglich sah und sprach er sie, und mit jedem mal entdeckte er neue Vortreflichkeiten in ihr. Unbemerkt verstrich so der Winter, und spielte ein unvermutheter Zufall ein kleines Da capo in seine unschuldigen Freuden, so dünkte ihm der Tag, da er sie nicht sehen, nicht mit ihr theilen konnte die Wärme seiner Gefühle, eine kleine Ewigkeit. Schon nahte sich der Frühling und doppelte Wonne versprach die junge Natur.

„Nun können wir bald in grünen umschatteten Lauben sitzen," sagte er zu ihr.

„Bald, lieber Franz," antwortete das sanfte Mädchen; „aber ist auch noch Früh-

ling

ſing der Liebe gegen mich in dir; oder verkündigen laue, ſchaurige Herbſtwinde den Winter? Sollte Froſt und Kälte den Strom hemmen, auf welchem ich drey Monate hindurch ſo vergnügt und ſorgenfrey herum irrte."

„O! ſag, Mädchen," (indem er ſie umarmte und einen brennenden Kuß auf ihren Mund drückte) „iſt im Winter die Gluth der Sonne ſo groß?"

„Aber je heißer ihr Stechen iſt, deſto heftiger und ſchrecklicher ſind die Ungewitter, die darauf folgen; doch wenn's auch der letzte Tag wäre, müßte ich dich lieben."

„Weher dieſe traurigen Gedanken? Deine Hand her, fühlſt du unter meiner Weſte hier dies Klopfen? Wenn das aufhört, ſo betraure, ſo beweine mich; aber ſprich nicht, ich habe aufgehört Dich zu lieben, ſonſt möchte mein Geiſt Dich Lügen ſtrafen; jetzt komm, wir wollen die Grillen vertändeln." Sie ſetzten ſich und ſpielten Piket.

Dies war der Montag vor Oſtern; den Dienſtag früh kam Freber zu ihm. „Höre, Brüderchen," ſagte er, „Du muſt mit zu mir reiſen: mein Vater hat mir erlaubt meinen beſten Freund mitzubringen;

daß du der bist, wirst Du wohl nicht bezweifeln; also mache Dich reisefertig, morgen früh schlag fünf Uhr geht's fort. — Nun was grübelst du, doch nichts einzuwenden.“

„W. Festliche frohe Tage sollten es mir bey dir seyn; deinen Vater und Geschwister kennen zu lernen weißt du habe ich längst gerne gewünscht; aber ich kann nicht.“

„F. Du kannst nicht? Wahrhaftig, die Ursache möchte ich wissen, sie muß wichtig seyn; denn sonst pflegst du deinem Freunde nicht so leicht eine Bitte abzuschlagen. Ueberhaupt, lieber Wall, du bist seit einiger Zeit so geheimnißvoll; ich treffe dich Abends nie zu Hause an. Warum das? Kann ich nicht auch Zeuge deines Vergnügens seyn? Du schweigst? hat sich in unsre Freundschaft Mißtrauen eingeschlichen? O! wir wollen es ausrotten. Hast du etwas widriges bey mir bemerkt? habe ich dich beleidigt? Sags es, ich will's wieder gut machen; aber nur Zutrauen, ich muß Zugang zum Innersten deiner Seele haben. Rede, guter Wall, verbirg mir nichts, nicht so wohl wegen mir als wegen dir selbst; ich könnte dir vielleicht nützen, und wie gerne will ich das. — Nun, dringt meine Bitte nicht an dein

Herz?

Herz? Soll die Sorge für dein Wohl in der Gestalt deines Freundes umsonst vor dir stehen, und willst du mich unbefriediget zurückweisen?"

„W. Daß ich kein Heuchler bin, weißt du; also mögen dir meine Mienen antworten. Heute bin ich nicht gestimmt zu Entdeckungen, es werden schicklichere Stunden dazu kommen. Ueberlaß mich jetzt meinen Gedanken, mit der Versicherung, daß ich morgen halb fünfe reisefertig seyn werde; laß dir diesen Händedruck das übrige sagen."

Mehr bräuchte Frober vorjetzt nicht zu seiner Beruhigung. Der Stunden, dachte er, wird es schon mehr geben, wenn ich ihn einmal bey mir habe, wo ich ihm sein Geheimniß entlecken, das Böse von ihm entfernen und dem Guten ihn entgegen führen kann.

Bange war es Franzen, Henrietten zu entdecken, daß er verreisen wollte. Lange suchte sie Gründe zur Aenderung seines Entschlusses hervor! Als er abe sagte: „einmal reisen muß ich, ich würde sonst meinen besten Freund beleidigen, was hilft es Ihnen, mir dadurch, daß Sie es ungern sehen, mei-

me Abwesenheit bitter zu machen? Ich habe jetzt Gelegenheit, mich an einem fremden Orte zu empfehlen, und der Gedanke, daß Sie trauern, würde über alle meine Handlungen Misvergnügen und Melancholie verbreiten. „Wollen Sie mir diese Beschämung zuziehen?“ O da fiel sie heftig ein! „Nein, reisen Sie, ich wills! Auch dort soll man Ihre Vorzüge bewundern, ich bin schon im voraus stolz auf das Lob und den Beyfall, den man Ihnen im Kreise von Mädchen und Männern geben wird. Aber (schmachtend) wird auch Franz, wenn er wieder kömmt noch der meinige seyn?

„W. Könnte ich auf Sie zürnen, jetzt that ich es; die Entfernung wird die Freude des ersten Wiedersehns verdoppeln. Komm an meine Brust, Mädchen! Hat der Kuß den ich dir jetzt gab, Feuer?“

„Ja, Franz, er drang mit Flammenhitze in mein Innerstes.“

„Gut, dies ist der letzte vor jetzt; (er nimmt einen Dolch aus der Tasche und giebt ihn ihr) wenn der erste, den ich dir wieder gebe, nicht doppeltes Feuer hat, so stoß mir diesen Dolch ins Herz! Leb wohl.“

„Räscher, furchtbarer Jüngling! du „könntest der Günstling einer Königin seyn.“

Noch vor der bestimmten Stunde war er reisefertig, und ehe er Frobern abholte, ging er noch einmal vor dem Hause seiner Geliebten vorbey. Alles war noch düster, Laden und Thüren waren noch verschlossen und in keiner Werkstätte hörte man noch Lärmen. Nur Henriette war aus dem Bette geschlichen, als hätte sie es geahndet, daß er die letzten Augenblicke vor seiner Abreise noch einer Beschäftigung weihen würde, die sein Mädchen anginge. Indem knarrte ein Fenster und ein weisses Blatt rauschte herunter. Franz sah auf, und kannte zu gut das Fenster, woraus es kam. Es war ein Briefchen, mit Bleystift hatte es Henriette beym Schimmer der Sterne geschrieben.

„Vergiß der zehnten Stunde nicht, „Franz, schrieb sie, wenn die schlägt, blick „ich gen Himmel und bete für Dich. Scheint „der Mond matt und traurig, so denke, daß „er meinem Auge nachahmt, das aus Zärt„lichkeit für Dich weint. Der Fleck, der „jetzt kommt, ist eine Thräne; sie sey „Dein stummer Begleiter, und wenn Du

„mein vergessen willst, so werde sie in Dei-
„ner Tasche zur Flamme, lodere hoch auf
„zu Deinem Herzen und sache hier wieder
„Liebe an zu Deiner Henriette.“

„Du bist zu besorgt, liebes Mädchen, wärst du minder schön und hätte ich weniger Gefuhl, dann könnten deine Besorgnisse eintreffen.“ So sagte Franz, indem er den Brief einsteckte und zu Frobern eilte. Auch dieser war unterdessen fertig geworden und in wenig Minuten rollten sie zum Thor hinaus. Sie fuhren bey Braunfelsen vorbey, der das Band, das täglich enger und inniger die beyden Edeln umschlang, nicht wenig mit neidischem Blick ansah. Lange haben wir seiner nicht erwähnt, jetzt da wir unsere Jünglinge Frobers-Vater, einem redlichen verehrungswürdigen Manne in die Arme geliefert haben, können wir es ungestört. Er verdient es auch; denn Verstellung, Bosheit und jede Handlung einer niedern Seele ist eben so gut unsrer Aufmerksamkeit würdig. Es ist ein nothwendiges Uebel der Schöpfung, ohne selbiges würde man ungestört im Glücke fortwandeln, und den Stoff verlieren, durch Verachtung solcher Creaturen, und Duldung der Leiden,

die

die ſie verurſachen, wahre Seelengröße zeigen zu können. Braunfels war von Franzen über Verſtellung und ſchlechten Thaten überraſcht worden. Er hatte in ihm verſteckte und unbemerkt den Entheiliger jeder Pflicht gefunden, die uns auch beym brauſenden Blut der Jugend und mitten im Strudel der Vergnügen heilig ſeyn müſſen. Er hatte ihn über Handlungen getroffen die Blut aus den Augen gekränkter Unſchuld preſſen, die der zwanzigjährigen Wange das Grab und dem achtzigjährigen Haupte Schmach und Verzweifelung bereiten, die Zeter und Fluch als die letzten Worte ſterbender Eltern nach ſich ziehen.

Alles wichtige Urſachen vor Wallen, ſich nach und nach von ihm zu entfernen. Schon dieſe Gleichgültigkeit wurmte ihn; als er aber ſah daß Frober ſich ſo feſt an ihn kettete, und von beyden verächtliche beſchämende Blicke auf ihn herabfielen, wandelte ſich ſein Groll in die ärgſte Feindſchaft. Nicht verborgen war ihm Franzens Umgang mit Henrietten geblieben. Er hatte dieſes an Körper überirrdiſche Mädchen ſchon längſt geſehn; ihr Zauber, ihr Blutempörendes, ihr Nervenſpannendes, ihr, ihr, ach! fühle,

fühle, fühle, Jüngling, ich kann das nicht nennen, was ich empfinde; kurz ihr alles, was schön und himmliſch war, hatte auf ſeine ſchwelgeriſche Phantaſie zu ſtark gewürkt, daß er längſt geſucht, ſie auf Spaziergängen und an andern Oertern aufmerkſam auf ſich zu machen: Und das war ihm auch gelungen, er hatte Mittel gefunden; denn wie ſollten die dem fehlen, der ſich keiner Abſcheulichkeit ſeiner Perſon bewußt, oder nicht Mangel an Verſtand, Blödheit und gefrornes Blut als Haupteigenſchaften beſitzt; ſie oft zu ſehen, ja ſelbſt zu ſprechen. Er war auch ſchon weit vorwärts, und konnte viel, faſt alles hoffen, gerade da am ſtärkſten alles hoffen als Wall darzwiſchen kam, und ihn auf einmal, wo nicht weit, doch gleich nach ſich zurückſetzte.

Jetzt war dieſer verreißt und er klug genug, dieſes zu nützen. „Wenn mich das nicht und die Beyhülfe meiner ſchmeichelnden Worte, meiner Liſt zur Befriedigung meiner Wünſche bringen, ſo iſt alles verlohren.“ Sogleich ſchritt er ans Werk und die Betreibung verrieth viel geübte Erfahrung in dergleichen Dingen. Doch ehe wir einige Proben davon geben, müſſen wir

Henriettens

Heurlettens Charakter etwas näher betrachten.

Jeder, der bis hieher geleſen, würde ſich vielleicht ein Mädchen von ihrer Schönheit und Reizen zur Geliebten, ja wohl zum Weibchen wählen, und ſich in ihrem Beſitze, viel angenehmes verſprechen; auch, in allen ihren Handlungen wird bis jetzt nichts unedles vorgekommen ſeyn. Selbſt, wenn man ſie in jenem gefährlichen Zeitpunkte hätte ſehen ſollen, wo die Tante ſo unvermuthet die Treppe heraufkam, wie ſie ſich da ſträubte, bald bittend, bald drohend kämpfte, und ihre Reden ſo aus Herz gerichtet waren, man hätte Häuſer auf ihre Tugend bauen müſſen. — Sie war ſchön und wußte, daß ſie es war. Sie beſaß kein böſes Herz; aber Umgang und unbändiges Jugendfeuer hatten es zu früh zu einer Buhlerin mit jenem hinreiſſenden Buben, dem Leichtſinn, gemacht, woraus gemeiniglich Baſtarde von Handlungen entſtehen, die kek in der Welt auftreten, nichts ſcheuen und keinen Schritt weit in die Zukunft ſehen. Eben dieſer Leichtſinn hatte ſie ſchon jung mit Dingen bekannt gemacht, die ihr gefielen. Sie laß und ohne gehörige Wahl,

dadurch tegten sich Wünsche die sie befriedigt wissen wollte. Nur einmal hatte sie sie befriedigt, in ihrer ganzen Fülle befriediget in den Armen eines Jünglings der mit Frauzen um den Vorzug hätte streiten können, seit der Zeit nie wieder; zwar machten Temperament und Einbildung ihr manche heiße Stunde, wo sie mit glühender Wange sich nach Schatten sehnte; aber sie war nie erniedrigend, fellte Buhlerinnen verabscheute sie, und lieber kämpfte sie mit den heftigen Stürmen der Leidenschaft, als daß sie wider Neigung und Geschmack gewählet hätte. Wen sie liebte der mußte Verzüge haben, der mußte schweigen können, liebte sie aber einmal, dann herrschte Wuth und Unaussprechlichkeit in jedem Blicke. Unter ihren Feuerumarmungen konnte man kaum Odem holen, und ihre Küße rüsten jede Empfindung, die vielleicht ungestört in dem hervorgensten Aederchen geschlummert hatte, auf die Lippen, den zweyten Versammlungsplatz sinnlicher Freuden.

Unzählige Gefühle wimmelten in ihrer Seele, selbst inniges Gefühl für Tugend konnte man ihr nicht ganz absprechen. Doch stieg das Temperament auf den Thron, da war's

auf

auf einmal zuſammengerollt, wie das Baumblatt an der Hitze des Feuers. Nichts ſcheute, nichts ſchonte ſie, Alpen waren ihr Hügel, wenn ſie einen Gegenſtand hatte, den ſie liebte. Erſt forſchte ſie die Neigung und Schwächen, und dann ſtürmte ſie. Verſtand und Liſt ſtanden ihr eben ſo gut zu Gebote, als Muth und Schnelligkeit. Machte es ihr Mühe und glaubte ſie behutſam gehen zu müſſen, ſo war der Genuß deſto ſüßer, und immer wenn ſie am Ziel war, mußte es nicht ſcheinen, daß ſie auf halbem Wege die Hand geboten, er allein mußte die Schuld auf ſich haben. Wie ſie jetzt mit Franzen verfuhr, warum ſo langſam, ſo zurückhaltend, das hatte bewährte Urſachen. Sie hatte jeden Winkel ſeiner Seele ausgeſpäht und wußte, daß ſpät der Sieg gewiſſer ſeyn würde. Wie ihr Plan war, wollen wir gleich ſehen, wir dürfen ſie nur bey einem Selbſtgeſpräch überraſchen, das ſie entfernt von der Stadt in einem Gartenhauſe hielt.

Der Tag war heiß, ſie hatte geleſen und war dadurch empfänglich geworden; ihren Buſen hatte ſie etwas geluftet, er dampfte vor Gluth in dem engen Behältniſſe und

wallte

wallte hoch auf, sie selbst freuete sich seiner Fülle, seines wilden Tobens. Matt warf sie auf eine Ruhebank gesunken und ein Seufzer brach hervor. Er floh hin zu Franzen, sie dachte seiner und mahlte sich jeden körperlichen Reiz doppelt schön, ihre Arme hätten ihn jetzt mitten von einander geschnitten und Wunder der Liebe hätte sie verrichtet.

„Ach! Junge, Junge!“ rief sie, „ständest du jetzt vor mir mit dem Reiz deiner männlichen Jugend, mein Entschluß, mein reiflich überdachter Plan würde unterliegen. Denn deiner muß man gewiß seyn wenn man dich ganz haben will, du hast gute, tiefgewurzelte Grundsätze, sie lassen sich wohl übertäuben, aber schwer überwinden! Oft schon waren wir nahe an der Grenze, wo sich's drüben so schön und himmlisch ruht; aber mir war bange selbst beym letzten Schritt würden deine Sinne zurückkehren, zwischen die süßen Labyrinthe des Vergnügens würde sich ein Gedanke an den siebzigjährigen Vater und seine Ermahnungen einwinden, du würdest zurückbeben, ich würde schamroth vor dir stehen, und aus meinem immer noch schmachtenden Auge würde die Wahrscheinlichkeit strahlen, als hätte ich dich verführt.

führt. Nein, ich muß deine Begierden aufs höchste spannen, du mußt noch kniend vor mir um Liebe und Genuß flehen, und zürnend von mir zurück gewiesen werden, daß ich alle Schuld von mir entferne; und wenn einst eine glückliche Stunde kömmt, dann muß ich deine Gefühle überrumpeln, ich muß es dir so nahe legen, daß du nicht zurück kannst, und so unerwartet es thun, daß es dir günstiger Zufall scheint. Jedes Mittel zum Schutz und Sicherheit meiner Unschuld von mir entfernen, ganz schwach und untüchtig zum Widerstreben scheinen, dir alles erleichtern und Reue und Vergehen auf dich allein zurückwälzen. Gewiß dieses unruhige Heben und Sinken soll seines Zwecks nicht verfehlen und mich dann mit einmal schadlos halten für das lange peinliche Harren."

Braunfels, der alles aufbot seine Absicht zu erreichen, beobachtete jeden Schritt Henriettens, hatte sie auch jetzt ins Gartenhaus gehen sehen, und trat eben, da sie fortfahren wollte mit sich selbst zu sprechen, selbst herein. Bestürzt, als hätte er niemanden vermuthet, prallte er zurück, endlich sich erholend, wie es schien sagte er:

„Ver-

„Verzeihen Sie, Mademoiselle: ich glaubte der erste hier zu seyn; wenigstens hatte ich Sie nicht ohne Begleitung geglaubt.“

(Sie richtete sich auf und brachte das Tuch, das sie, sich Kühlung zu verschaffen, in etwas verschoben hatte wieder in Ordnung; gleichgültig.) „Sie haben recht, ich verstehe, worauf Sie zielen, Herr Wall ist vertrieben.“

„So etwas muthmaßte ich, die trüben Wolken auf Ihrem Gesicht ließen es mir errathen, aber dieser traurige Zug steht Ihnen vortreflich, er verschönert unendlich. — Sie schwieg. — Ich habe Sie vielleicht in angenehmen Betrachtungen gestört?“

„Ohne Zurückhaltung, ja.“

„Also hätte ich wohl Erlaubniß mich wieder zu entfernen?“

„(Etwas heiterer.) Sie setzen viel Mißtrauen in Ihre Unterhaltung.“

„Liebenswürdiges Mädchen, wo der eine Finger droht, da weissaget der andere schon wieder Güte, (sich ihr nahend.) Es ist ein herrlicher Ort, den Sie bey der Schwüle des Tages gewählet haben. (Ihre Hand fassend.) Wie Sie schwitzen? ich dachte der

Sopha

Sopha dort an jenem Fenſter, wo die groſſe ſchattigte Linde davor ſteht, müßte kühl ſeyn.“

So trat er immer näher und näher; aber nur bis an das Ziel, das Franzens langwieriger, einnehmender Umgang in den Handlungen des Mädchens geſteckt hatte. Ueber das konnte er nicht ſchreiten trotz der Ueberredung, Schmeichelei, paſſenden Wahl im Anzuge und jedes Mittels, das in dergleichen Fällen ſo thätig wirkt. Sie wollte alles für ihn ſparen, wäre er nicht geweſen, ſo würden Zeit und Umſtände günſtiger für Braunfelſen entſchieden haben. Jetzt mußte er unbefriediget zurückkehren, er war über den erſten ihm fehlgeſchlagenen Verſuch etwas unwillig; doch gab er ſeinen Entſchluß nicht auf, er wartete mit deſto größerer Begierde nur auf eine beßre Gelegenheit, wo er zugleich der Eiferſucht und Feindſchaft gegen Wall und Frobern ein Opfer bringen könnte.

Unterdeſſen nahte die Zeit heran wo dieſe beyden zurückkommen ſollten.

Der alte Frober hatte nichts geſpart, Vergnügen und Zerſtreuung zu verſchaffen. Als Amtmann im Orte hatte er Zutritt zu

allen öffentlichen Luſtbarkeiten, und da geſittete Studenten aus einer groſſen kultivirten Stadt, wenn ſie in eine mittlere kommen, durch den feinern Ton, ungezwungenere Aufführung, geſchmackvollere Kleidung, und eine gewiſſe angenehme Dreiſtigkeit immer Aufſehn zu machen pflegen, ſo gab man ihnen überall den Vorzug.

Auf Bällen tanzten die jungen raſchen Weiber und Mädchen am liebſten mit ihnen, und oft hörte man ein Flüſtern unter ihnen: „Sehen Sie, wie der Rock ſchön gemacht iſt, wie alles ſo knapp ſitzt, welcher leichte Anſtand im Gange!“ Ritten ſie aus, ſo ſprangen überall die Fenſter auf, und neuvermählte Ehemänner bildeten ſich nach ihnen, um ihren raſchen Gattinnen deſto beſſer zu gefallen. Waren ſie zu Hauſe allein, ſo gingen ſie gemeiniglich im Garten ſpazieren, rauchten eine Pfeife Tabak, und beſprachen ſich von Vergangenheit und Zukunft. Hier traf es, daß die Rede einmal auf die Abende kam, die Franz ſo oft ohne Frobers Geſellſchaft zubrachte. Sie wurden ſo innig und vertraut, daß alles offenbart wurde. Wall redete mit ſolchem Enthuſiasmus von ſeinem Mädchen und den Stunden, die er in ihrem Umgange

gange hatte, daß, obgleich sein Freund viel Antheil daran nahm, es ihm doch schien, als wenn er sich nicht genug darüber freuete. „O! Du solltest nur dabey seyn," sagte er einmal übers andre, „du wärst bezaubert." — „Ich glaub' es," erwiederte Frober, „daß es ein niedliches, hübsches Mädchen seyn mag; aber ich kenne sie zu wenig, und ich befürchte auch Du, daß man geradezu behaupten wolle, sie sey ohne Fehler. Die Verstellung geht weit, ich habe Beyspiele davon, die zum Erstaunen sind. — Doch ich will Dich nicht zurückschrecken, noch weniger sie Dir verdächtig machen; wenn wir wieder an Ort und Stelle kommen, wollen wir nähere Erkundigungen einziehen, und das Beste herausnehmen." Das wollte Franzen nicht recht gefallen, er war zu sehr für Henrietten eingenommen, und konnte sich nichts nachtheiliges von ihr denken. „Nein," dachte er, „sie ist gewiß gut; wie sie beym Abschied weinte und um mich besorgt war, das kann nicht Verstellung seyn. Nun, in drey Tagen bin ich wieder bey Dir, da will ich Frobern überzeugen, daß Du das unschuldigste, liebenswürdigste Mädchen bist."

Dieſer Lieblingsgedanke machte ihn die noch kurze Zeit ſeines Aufenthaltes für alle Vergnügen fühllos, er ſehnte ſich zurück, und der letzte Abend, ohnerachtet er viel vergnügte Wochen genoſſen hatte, war ein Feſt für ihn, weil er ihn dem Tag näher brachte, der ihn in die Arme der Liebe zurückführen ſollte. Mit der Verſicherung, bald wiederzukommen reiſten ſie ab, und am Tage der Abreiſe waren in dem Städtchen der betrübten Geſichter viele zu ſehen. Ein ganzes halbes Jahr ſollte man die Jünglinge miſſen, das war für manche eine harte Probe. Wo ſie vorbeyfuhren, wurde ihnen überall noch ein Lebewohl zugenickt. Franz verſah viele; er war mit dem freudigen Vorgefühle der erſten Zuſammenkunft erfüllt. Wie er auf den Zehen bis an Henriettens Stube ſchleichen, ſie vielleicht über einem rührenden Stücke auf der Harfe überraſchen, dann plötzlich an ihren Buſen ſinken und da Minuten lang unausſprechliche Wonne haben wolle.

Immer fuhr der Kutſcher zu langſam, alle Augenblicke ſah er aus dem Wagen, ob eine Spitze zu entdecken ſey, und als er ſie endlich ſah, war er auf einmal vergnügt, fiel Frobern

bern um den Hals und rief wohl zehnmal, nun ſind wir wieder da, in dem lieben ***. Kaum war er abgeſtiegen, ſo eilte er zu ſeinem Mädchen. Sachte ſchlich er die Treppe hinauf, und horchte an der Stubenthür; aber lange hörte er nichts als ein kleines Geräuſch. Auf einmal vernahm er eine männliche Stimme; „warum nicht liebes Mädchen,“ ſagte ſie, „ich liebe Sie ja, und ein Kuß iſt etwas ſo geringes?“ — „Was,“ rief er, „ein andrer bey ihr?“ Wie ein Blitz riß er die Thür auf, und ſah — die Maad von einem jungen Menſchen umarmt an einem Fenſter ſtehen. Erſchrocken fuhren beyde auseinander. „Ey wie Sie auch einen erſchrecken, Herr Wall!“ rief die Maad mit feuerrothen Backen, „ich habe niemanden die Treppe heraufkommen hören; Sie haben uns gewiß ſchon lange belorcht?“

„Nein,“ antwortete Franz, „und wenn's auch wäre, ſo ſchadets nichts, ich werd' euch nicht verrathen. Wo iſt Madamoiſelle?“

„Sie iſt heute verreiſt, und wird erſt morgen zu Mittage wiederkommen.“

„Erſt morgen (mit traurig herabgeſtimmtem Tone), ſo ſage ſie, ſo bald ſie

kommt, ich sey da gewesen, und — ich hätte — doch weiter nichts, — ich werde schon wiederkommen.“

„Recht gut, Herr Wall. Ich will alles aufs pünktlichste ausrichten, ich will sagen, es wäre Ihnen gar nicht recht gewesen, daß Sie sie nicht getroffen, Sie hätten so böse und mürrisch ausgesehn, daß ich ordentlich in Furcht gerathen wäre. Soll ich? aber Sie sagen doch nichts, der junge Mensch da ist ein Vetter von mir, Sie können ihn auch selbst fragen.“

„Ein hübscher Beweiß, wahrhaftig, meinetwegen mags Vetter oder Liebster seyn, richte Sie meine Sachen nur gut aus, und er, guter Freund, kann sie beim Abschied noch einmal daran erinnern, vielleicht hilft das desto mehr.“

War er erst schnell zum Hause hineingegangen, so schlich er jetzt eben so sachte und noch tausendmal sachter wieder heraus; seine ganze Freude war in Born gefallen. Er kam zu Hause, und da wars ihm so leer, so öde, daß er kaum drey Minuten verweilte. Er wollte wieder zu Frobern, der eben über die Lage seines Freundes nachdachte; er sah wohl, daß die Leidenschaft

schon

ſchon tiefe Wurzel bey ihm gefaßt hatte; denn dies verrieth jedes Wort und jede Handlung. Sein erſtes Beſtreben ſollte ſeyn, nähere Nachrichten von dem Mädchen zu bekommen, und im Fall ſie unangenehm wären, auf weiſe Behandlung zu denken, wie der Sache vorzubeugen ſey.

Ueber dem Weg zu ſeiner Wohnung, den man in zwey Minuten machen konnte, hatte Wall wenigſtens zehne zugebracht, und würde gewiß noch fünfe gebraucht haben, die Treppe hinauf zu ſteigen, wenn nicht gleich bey der Hausthüre ihn ein Bedienter gezupft hätte mit der Frage, ob er der Herr ſey, der in der *** Straße im —ſchen Hauſe zwey Treppen hoch vorn herauswohne. Auf die Antwort Ja, gab er ihm ein Briefchen und entfernte ſich. Da an dem Hauſe eine Laterne brannte, konnte er ihn gleich leſen, er erbrach ihn und es fiel ein Papier mit mit zwey Doppel-Louisd'ors heraus. Das vermehrte ſeine Neugierde, er trat näher ans Licht und las:

„Sie ſind im Stillen von einer Per„ſon bemerkt worden, die ſich über Ihre „Aufführung freuet; Sie haben zwar ei„nen Wohlthäter verlohren, aber ein junger

„Mensch, dessen körperliche Eigenschaften „so vortreflich mit einer edlen Seele harmo„niren, verdient fernere Unterstützung. Neh„men Sie Inliegendes als den ersten Beweiß „meines Beyfalls an und überzeugen Sie „sich, daß von Ihren fernern Handlungen „die Fortdauer desselben abhangen werde.“

von B.

So günstig dieser Vorfall war, so trug er doch wenig bey, seine Traurigkeit zu zerstreuen. Mit Geld und Brief in der Hand kam er zu seinem Freunde und erzählte ihm ganz kalt die Begebenheit.

„Und Du freust Dich nicht mehr darüber?“ sagte dieser. „O! ja,“ erwiederte Franz, „ich freue mich, und sehe auch die glücklichen Folgen ein; aber ich bin heute einmal traurig, und wenn man mir tausend Thaler schenkte, ich würde nicht vergnügt werden. In der Stube kann ich unmöglich bleiben; komm! wir wollen ein paar Partien Billard spielen.“ — „Ich bin dabey, sagte Frober, der so ziemlich die Ursachen errathen konnte; nahm Hut und Stock und ging mit. Das Spiel verscheuchte einigermaßen die Grillen, sie blieben bis um 10 Uhr zusammen und

und Wall ging etwas vergnügter nach Hause, von der Reise noch mude, ſchlief er auch gut.

Gleich nach Tiſche hatte er zwey Kollegia, dieſe wartete er ab: ſo bald ſie aber vorbey waren eilte er zu Henrietten und — traf ſie nicht. Schon wollte er mißvergnügt mit dem Fuße ſtampfen, als ihm die Köchin ein Billet folgendes Inhalts gab:

„Im — ſchen Garten im zweyten Pavillon erwarte ich Ihrer.“

„Herrliches Mädchen,“ rief er, „Du willſt mir das Wiederſehn doppelt angenehm machen.“ Wie auf Flügeln eilt' er hinaus; ſie hatte ihn noch nicht vermuthet und ſaß in aller Ruhe und ſtrickte Filet, als er hereinſtürzte. Als hätten ſie mit einander ringen wollen, ſo feſt umarmten ſie ſich, und über die Worte auszuſprechen: „Hab' ich Dich wieder Mädchen?“ verſtrich wohl eine Viertelſtunde; denn jeder Buchſtabe wurde mit zehn Küſſen unterbrochen und jede Sylbe mit glühender Zunge aufgefangen.

„Da Franz, haſt Du Deinen Dolch wieder,“ ſagte ſie, indem ſie ihn aus dem Buſen zog und auf den Boden warf. „Du biſt noch mein, ich fühls, auf Deinen Lip-

yen brennt noch Liebe und aus Verſtellung können dieſe Arme nicht ſo innig umſchlingen.“

„Die Wahrheit hat Dir die Liebe eingegeben. Ja ich bin noch Dein, aber Du?“ (mit einem Kuß) „Ich (mit noch einem) bin Dein.“

Nun wurde ſich geſetzt, Franz ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib. „Nicht ſo derb,“ ſagte ſie, „ich habe mich heute nicht eingeſchnürt, den ich kam etwas unpaß von der Reiſe.“ Aber das hinderte ihn nicht, er wand ſeinen Arm feuriger um ſie, und das Empfinden, das ihm dadurch zu Theil wurde, ließ ihn wenig auf das hören, was Henriette von dem, was ſich während der Zeit zugetragen, erzählte.

Aber Henriette ermannte ſich, ihr Widerſtand wurde nachdrücklich.

„Was willſt Du? Franz!“ rief ſie. „Ich habe noch keinem ſo viel über mich geſtattet als Dir. Willſt Du Mißbrauch davon machen, und ſoll unſre Liebe ihr Ende in einem einzigen Augenblicke finden?“

„Nein,“ erwiederte der durchglühete Jüngling, „ſie ſoll daraus Stärke und Feſtigkeit

keit für die Zukunft ziehen.“ Doppelt feſt klammerte er ſich bey dieſen Worten an.

„Das dünkt Deinen aufgewachten Begierden ſo, aber eine Stunde ſpäter wird die Befriedigung derſelben anders entſcheiden.“

„Sie wird es nicht. O! Du kennſt meine Liebe nicht, ſprächſt Du: gehe hin und morde, ich gienge mit Freuden. Aber jetzt,“ — indem er ihr zu Füßen ſank, — „jetzt verſage mir meine Bitte nicht. Sieh mich an, wie meine Augen rollen! wie mein Geſicht glüht! wie alles dir entgegen ſchlägt! Und Du ſo ſchön! ſo leicht gekleidet! Deine Gefühle alle ſo im Aufruhr! der Tag ſo heiß! der Ort ſo kühl! dieſer Ruheplatz ſo einladend und alles ſo ſicher und ohne Gefahr geſtört zu werden! Wollen wir nicht den Bund unſrer ewigen Liebe feyern? Sprich, Mädchen! entſcheide?“

„Nein, rufe Deine Sinnen zurück, bittre Reue würde auf die That folgen. Steh auf, wenn Du mich lieb haſt, und ſchone meiner, Du ſieh'ſt ſo ſchön und dringend, daß mir bange für meine Tugend wird. Steh auf und kühle Dein Blut in Küſſen

ab,

ab, die ſollen Dir zu tauſend gewährt ſeyn.“

„Kaltes Mädchen! das iſt der einzige Rath, den Du mir giebſt? Ich ſollte dieſe Gelegenheit ſo unbenutzt vorbey laſſen? Nein, ich will Deine Knie umfaſſen und nicht ehe aufſtehn bis Du mir Genuß gewähr'ſt.“

„Alſo hilft kein Bitten, Deine Ohren ſind taub gegen mein Flehn? Wohlan ſo muß ich hart werden. Bey dem Verluſt meiner Liebe, bey der unausbleiblichen Folge des Bruchs zwiſchen uns beſchwöre ich Dich, laß mich!“

„Harte Drohungen für meine Vernunft; aber ſchwache, nichtsbedeutende für das Feuer meiner Leidenſchaft! Liebe! Genuß! rufe ich mit der Stimme meiner verſammelten Kräfte Dir zu, und höre mich, Mädchen, höre mich!“

„Und laß ab! Franz, laß ab! ſonſt werde ich mir Hülfe ſchaffen.“

Mit Gewalt und Schnelligkeit riß ſie ſich von ihm loß und pfeilſchnell war ſie an der Thüre. „Du wirſt Deine unbeſonnene Frechheit bedauren,“ ſagte ſie und verſchwand.

Er

Er wollte nach; aber ſie war ſchon fort, die Treppe hinunter und in den Garten. Da ſtand er nun und ſchlug ſich vor die Stirne, daß es ihm nicht gelungen war; mit wildem Schritt ging er auf und nieder und tobte über die fehlgeſchlagene Hofnung. Indeß kehrte die Beſinnung in ihre Schranken zurück, er wurde ruhiger und dachte dem Vorfall nach. „Nun ſage mir einer,“ rief er, „daß Henriette nicht tugendhaft iſt, mit dieſen Fäuſten will ich ihm die Wahrheit davon an die Stirne ſchreiben. Sogleich will ich zu Frobern, er iſt mein Freund, von Wort zu Wort will ich ihm die jetzige Begebenheit erzählen, er ſoll mir Recht geben und die Zweifel abbitten, die er wegen deiner Tugend hatte. Und dann will ich zu dir eilen, gutes Mädchen und dich beſänftigen. Zwey herrliche Auftritte werden das für mich ſeyn, wie der eine mit Verwunderung zuhört und mir beyſtimmt, und die andere meinen reuevollen Reden nicht widerſtehn kann, und mir um den Hals fallen wird.“ Mit dieſen vergnügten Gedanken eilte er fort und gerade auf Frobers Wohnung zu. Dieſer ſaß über ſeiner Arbeit und vermuthete nichts weniger als dieſen Beſuch. Wie erſchrack er, als er etwas

was die Treppe heraufpoltern hörte, die Thüre aufreiſſen und Franzen mit ungewöhnlich freudigem Blick hereintreten ſah.

„Weg mit den Büchern,“ rief er ſchon an der Stubenthüre, jetzt ſind wichtigere Dinge auszumachen.“ Frobet hofte etwas außerordentliches zu hören; ſtaunte aber nicht wenig, da von einer verliebten Begebenheit angefangen wurde. Er hörte ganz gelaſſen, freylich manchmal mit einigem Lächeln, der Erzählung zu, die von Franzen ſo meiſterhaft und affectvoll gehalten wurde, daß eher hie und da etwas überflüßig war als fehlte. Zum Schluß fragte er; „Was meynſt du, Bruder, zweifelſt Du noch oder biſt Du überzeugt? wie gefällt Dir die Sache?“ — „Die Sache iſt ſo ganz gut,“ ahtwortete Frobet, „aber ich habe auch etwas gehört, das dem widerſpricht.

„Was? etwas gehört, das dem widerſpricht? lauter Neid und Misgunſt iſt es, ich glaube kein Wort. Wenn Du nur dabey geweſen wärſt, Du ſchwürſt Stein und Bein auf ihre Tugend.“

„Das kann alles ſeyn, ich ſpreche ihr ja die Tugend nicht ab; aber die Verſtellung iſt zu groß, Du zu unerfahren, und ich zu beſorgt

beſorgt für Dich, daß wir noch nicht mit Gewißheit entſcheiden können. Ich habe geſtern aus gewiſſen Händen, daß vor zwey Jahren ein gewiſſer Roller in ihrem Hauſe aus- und eingegangen, oft mit ihr weggefahren und übrigens ſehr vertraut mit ihr umgegangen iſt. Man ſpricht auch ſonſt noch unterſchiedliches; aber dem ſey wie ihm wolle. Weißt Du was, lieber Wall, vor jetzt ſollſt Du Recht haben, verſprich mir nur, ohne Vorwurf auf den heutigen Tag, Dich nicht zu weit mit ihr einzulaſſen, daß es Dir über lang oder kurz ſchaden könne, und ihr nichts wegen der Nachricht von Rollern vorzuhalten.“

Das verſprach er auch endlich; hatte aber noch vieles einzuwenden. Er wollte durchaus nichts auf ſie kommen laſſen, gerieth ſo gar oft in Hitze, wenn man ſeiner Meynung nach zu viel von ihr redete. Doch Frobers kluges Betragen und die Gewalt, die ſeine Freundſchaft über ihn hatte, beſänftigten ihn bald wieder, und er ſchied ganz ruhig von ihm, ſeinen zweyten ſich vorgenommenen Beſuch bey Henrietten abzuſtatten.

Dieſe dachte eben an die Scene im Garten-Hauſe und freuete ſich über den glücklichen Erfolg. „So mußte es kommen,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „nun denkt er gewiß nichts weniger, als wolle ich ihn verführen; und wenn mich meine Ahndungen nicht trügen, ſo kommt er noch heute und bittet um Verzeihung.“

Im nehmlichen Augenblick trat er auch herein: ſein erſtes Wort war:

„Sind Sie böſe, liebes Mädchen?“

„Ja, und das recht böſe, ich hätte Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut, daß Sie ſo unverſchamt bitten könnten. Alles hätten Sie bitten können und ich hätte es Ihnen gegeben; aber das einzige, das mir ſo über alles heilig und theuer ſeyn muß, wie konnten Sie das verlangen?“

„Ich habe Sie beleidiget; allein mein Temperament, unerſchwachtes Jugendfeuer und hierzu die Allgewalt Ihrer Reize, wie unendlich klein, wie viel verzeihbarer wird mein Vergehen! Ich ſtehe ja vor Ihnen da wie ein armer Sünder, können Sie das ſo mit anſehen? Ich bin ſo reuvoll, ſagen Sie, mit was kann ich's wieder gut machen, nur zürnen Sie nicht.“

„Faſt

„Faſt möchte ich es; Sie wiſſen aber ſchon daß ich Ihnen zu gut bin, etwas abzuſchlagen, und überdies bin ich überzeugt, daß Ihre Reue nicht aus Heucheley geſchieht. Ich hatte mir es erſt anders vorgenommen, als ich Sie verließ; denn Sie waren mir ſehr, ſehr nahe getreten. Ich wollte Sie eigentlich büßen laſſen für Ihre Verwegenheit; allein es ſey Ihnen vergeben. Aber nicht wieder thun, wollen Sie das?“

Daß er alles verſprach was er zu ihrer Beruhigung nöthig glaubte, braucht wohl keiner Verſicherung. In fünf Minuten waren ſie eben ſo genau verbunden als vorher. Sie ſetzten ſich und vertändelten unbemerkt die Zeit, daß es zehne geſchlagen hatte, ohne gehört zu werden, und auch die eilfte Stunde würde ſo verſtrichen ſeyn, wenn nicht die Magd daran erinnert hätte, daß das Haus, wo nicht ſchon zugeſchloſſen wäre, doch gleich würde zugeſchloſſen werden.

„Schon ſo ſpät?“ ſagte Franz, „ich glaubte immer, Ihre Tante würde noch vor zehn nach Hauſe kommen.“

„Die iſt verreiſt zu einem Anverwandten nach *** zwölf Meilen von hier, der

ſehr krank iſt; ſie wird auch unter zwey Monaten nicht zurückkommen.“

„Und dieſe ganze Zeit ſind wir allein? Das iſt herrlich! die wollen wir recht angenehm zubringen, o! da wollen wir —

Er hätte noch lange ſo fort geredet, wenn nicht die Magd nochmals ihre Beſorgniß geäußert hätte, wie er, da es ſo viele garſtige Leute gäbe, ohne großes Aufſehen aus dem Hauſe käme, oder wenn es ſchon zu wäre, wie es da anzufangen ſey. Dieſem letztern hätte er nun wohl abzuhelfen gewußt, wenn der heutige Vorfall nicht ſo unangenehm für ihn abgelaufen wäre; aber ſo unterſtand er ſich nicht einen Vorſchlag zur Güte zu thun. Er mußte ſachte die Treppe hinunter ſteigen; zum Glück war das Haus noch offen und er konnte unbemerkt hinausſchlüpfen. Kaum war er aber hinaus, ſo verwirrte er ſich aus allzugroßer Behutſamkeit in ſeine Sporen und purzelte mit großem Geräuſch auf die Straße. Dies verurſachte Lärmen, und da die Magd noch mit dem Lichte auf der Treppe ſtand, ſo muthmaßte man vielerley; doch dabey blieb's, in großen Städten fallen dergleichen Dinge zu häufig vor.

Vierzehn Tage vergingen nach der gewöhnlichen Art. Er wartete seine Kollegia ab und ging in Nebenstunden zu seinem Mädchen oder seinem Freund Frober. In dem Umgange mit diesem machte er viele nützliche Bekanntschaften, er bekam Zutritt in einigen Familien und an öffentlichen Oertern, wo sie sich zu zerstreuen hingingen, schätzte man ihn allgemein.

Im Rückwege von einem Caffeehause traf es sich, daß sie einmal hinter zwey Weibern hergingen, die einander ihr ganzes Herz ausschütteten; sie redeten aber so laut, daß man alles deutlich verstehen konnte.

„Wenn sie nur nicht so wild wäre, sag„te die älteste. Da stand ich gestern gegen „eilfen noch vor meiner Thüre und wartete „auf meinen Mann, der auf der Kindtaufe „war; auf einmal kam ein Herr mit Stiefeln „und Sporen aus ihrem Hause, der moch„te es versehen, und fiel der Länge lang auf „die Gasse. Vermuthlich ist er oben bey „ihr gewesen. Ich will nicht sagen, daß „sie etwas Böses zusammen vorgenommen „haben, da bewahre mir Gott mein Maul; „aber es schickt sich doch nicht, es wird da„rüber geredt, und man kann doch immer

„dabey denken was man will. Nicht wahr?
„Frau Gevatter! Und vor zwey Jahren
„weiß ſie noch, da war einer, er hieß
„Roller, der machte es noch ärger. Ach
„da gings zu! Alle Tage wurde weggefah-
„ren, bald da bald dorthin. Einmal iſt er
„die ganze Nacht dort geblieben. Unſer
„eins wohnt nun gleich dabey, der kann's
„recht mit anſehen, und Hannchen, die hört
„alles mit an, die kann gar nicht genug er-
„zählen; wenn ſie zu mir kommt."

In dem Tone ging's noch lange fort, manches Stückchen wurde noch erzählt und manches O und Ach darüber ausgeſprochen. Kaum konnte ſich Franz halten; er wollte vorbrechen und ſie zu Rede ſetzen. „Lauter Lügen! lauter Unwahrheit!" ſagte er. „Warte, altes Brummeiſen, ich will Dir das Maul ſtopfen." Mit aufgehobner Hand wollte er auf ſie zu; aber Frober hielt ihn zurück, und mit vieler Mühe brachte er ihn endlich ruhig in ſeine Wohnung. Alsdann lief er den beyden Weibern nach und merkte ſich das Haus, wo ſie hineingingen.

„Dieſes könne ihm nützen," meynte er. Gleich den andern Morgen machte er ſich einen ſcheinbaren Bewerb und ging hin.

Ein

Ein Guloen in die Hand gedrückt öfnete bald den geläufigen Mund der Alten. Sie war eine Muhme von der Magd bey Henriettens Tante, eben dem Hannchen, von dem ſie geſtern geſprochen, und hatte alle die Geſchichtchen von derſelben erfahren; denn ſie war zu oft um Henrietten beſchäftiget, und in manchen Stücken ihre Vertraute. Was ſie hörte und ſah wurde gleich brühwarm zur Frau Muhme getragen, und dieſe erzählte jetzt alles haarklein Freyern. Dieſer erfuhr mehr als er geglaubt, er bot ſein ganzes Anſehen auf ſeinen Freund für der Nähe der Gefahr zu warnen. Er beſchloß ſelbſt einem Beſuche zwiſchen beyden beyzuwohnen, und dadurch wurde er noch mehr in ſeinem Verdachte beſtärkt. Als unpartheyiſcher Theilnehmer ſah er weiter als der verblendete, liebetrunkene Wall. „Das Mädchen iſt ſchön,“ ſagte er ihm beym Heimgehen; „aber eben dies fürchte ich wird Dir gefährlich werden; wenn ich meiner geringen Menſchenkenntniß trauen darf, ſo iſt es auf Deinen Fall angeſehen.“ Franz wurde unwillig; Freyer hingegen hatte der Gründe und Beweiſe zu viel, ihn wenigſtens nicht etwas aufmerk-

ſam zu machen. Er beſchloß behutſam zu ſeyn; kam er aber wieder zu ihr, faßte ihre weiche Hand die ſeinige, ſchoß aus den blauen Augen ein Blick auf ihn herab, und nannte ſie ihn mit der Anmuth ihrer Stimme: Lieber, Guter; ſo verſchwand alles, ſie dünkte ihm engelrein, und wehe dem der ihm widerſprochen hätte.

Sie fing unterdeſſen an über Unpäßlichkeiten zu klagen, und er verdoppelte in Abweſenheit der Tante aus zärtlicher Beſorgniß ſeine Beſuche. Wenn ſie beyde ſpät am Abend von einander ſchieden; ſo waren immer die letzten Worte des Mädchens: „Komm bald wieder Franz, ich fühle mich doppelt wohl an deiner Seite.“ Er litt ſo viel mit, daß je heftiger ſie ſich klagte, je bläſſer und entſtellter ſchien ſie ſeiner Einbildung. Oft wenn ſie aus vorgeblicher Mattigkeit nicht aufdauren konnte, ſetzte er ſich neben ſie und las ihr vor: Kam eine rührende oder ſtürmiſche Stelle, ſo drückte ſie ſeine Hand und Rührung und Sturm ſprach aus dem empfindſamen Druck. Fünf Wochen waren ſo hingeſchlendert, als ein Brief von der Tante kam, der auf künftige Woche ihre Rückkunft meldete.

Nur

„Nur noch wenig Tage,“ seufzete er, „sollen wir beyde ohne Zeugen seyn!“ Doppelt mißvergnügt schlich er diesmal nach Hause. Nun so will ich auch diese kurze Zeit recht genießen, war sein Entschluß, und kaum waren am folgenden Tage seine Geschäfte vorbey, so klopfte er wieder an ihre Thür.

Nichts rührte sich diesmal, und doch pflegte, auch wenn sie schlief, die Magd auf den Zehen wenigstens herbeyzuschleichen und die Thüre zu öfnen. Er klopfte zwey- und dreymal, und dann machte er sachte auf. Mit leisem Schritt trat er in die Stube; aber kein Mensch war darin; endlich hörte er Odem holen. Ha! sie schläft gewiß. Behutsam nahte er sich dem Alkoven, und öfnete die Glasthüren desselben.

Aber da stand er auf einmal wie eingewurzelt, stumm und ohne Bewegung.

In dem kleinen, grün ausgemahlten Gemach lag sie hingestreckt auf ein weisses Bette mit Rosa-Vorhängen und schlummerte. Das linke Bein war ganz entblößt über die Bettdecke gelegt; Marmor und Alabaster würden darneben wie im Schatten gelegen haben. Der rechte Arm hing nachläßig herunter. — Die ruhige Lage und der

Schlaf machten das Beben jeder Muskel doppelt sichtbar. Durch ein geöfnetes Fenster strichen kühlende Winde, und die Sonnenstrahlen, die durch die dünnen Vorhänge drangen, raubten von dem Rosagewand des Bettes den schönsten röthlichen Schimmer und streuten ihn über das entblößte, schlummernde Madchen. Im Fenster stand ein Topf vollgepfropft von frisch aufgeblühten Rosen, und in jeder Ecke junge duftende Mayen. Alles harmonirte, alles war still und nur der leise Odem Henriettens war hörbar.

Lange hatte Franz in Anschauen vertieft gestanden, sein Blick irrte gierig umher, und kein Schwerdt, an einem Haare über seinem Haupte befestiget, würde ihn von der Stelle gebracht haben, hätte nicht die Schlummernde eine Bewegung gemacht, die noch mehr Geheimnisse entdeckte. Mit Feuer rief er aus: „Ha! sollte da sündigen Sünde seyn?“ Kaum gesprochen, so lag er auch vorm Bette, umfaßte das unbedeckte Bein und — Henriette erwachte.

Schnell wollte sie alles verdecken, aber seine Hand hatte zu fest umklammert.

„Sie

„Sie da, Franz?“ sagte sie; „allein und in meinem Schlafgemach? Ich glaubte mich ungestört, mein Schlaf war etwas unruhig, und wie ich sehe wurde meine Lage dadurch ohne mein Bewußtseyn sehr unverschämt; aber noch unverschämter ist es von Ihnen, daß Sie sie mißbrauchen. Konnten Sie nicht zurückgehen, und mich in der Stube durch Rufen wecken? Mußten Sie mir diese Schamröthe zuziehen und haben Sie die Drohungen schon vergessen, die ich nur vor wenig Wochen auf die erste Zudringlichkeit setzte?“

„Nein, Sie waren zu hart; aber doppelt hart und peinlich wäre es gewesen, nur eine einzige Secunde länger als ich zu stehn, zu sehn, nicht herzusinken, nicht alles das zu thun was ich gethan, und nicht alles das zu bitten was ich Dich bitte, göttliches Mädchen. — So will ich bleiben dieß Bein halten und —“

„Was weiter? Halt ein! Nütze die Vortheile nicht, die Deine männlichen Reize, Deine kraftvolle Jugend, mein eignes Feuer, meine Liebe zu Dir und der Zufall Dir darbietet, daß meine Magd entfernt ist, ich kraftlos bin und Du mich so un-

günſtig überraſcht haſt. Laß mich, geh indeß in die Stube, ich will mich ankleiden, und dann —"

„Dann wär's gut? das wär' Dein feſter Wille? Ohnmöglich, Deine Gefühle laſſen ſich nicht täuſchen."

Hier ſprang er auf, Wange auf Wange, ſie zu ſchwach, er zu ungeſtüm. — Da war's, daß der fein überdachte Plan des Mädchens zur Reife gedieh und eine einzige ſüße Stunde die Mutter trauriger Jahre für den Jüngling wurde.

Enger waren nun beyde verbunden. Neigung hatte ſie zu dieſem Schritte verleitet, und alſo verurſachte der Genuß keine Gleichgültigkeit. Franz ſah alle Schuld auf ſich allein zurückgeworfen; denn erſt hatte ſie ihn kniend abgewieſen und jetzt war dies unmöglich. Er hatte zu viele Vortheile über ſie gewonnen, ehe an Widerſtand zu denken war. „Ich bin der einzige Schuldige," ſagte er, „und ob wir gleich gefehlt haben, ſo hat doch Frober Unrecht, wenn er ihr Verſtellung oder den Willen zur Verführung beylegt. Ich war's; ohne mich wär' ſie immer noch tugendhaft." Freylich konnte er ihm nicht ſo getroſt wie vorher ins Geſicht

blicken

blicken, und es gar zu geſtehen, das wäre zu große Demüthigung geweſen; er verſchwieg es wie das größte Geheimniß. Wenn ſie durch mich entehrt wird, ſo ſoll ſie auch Ehre und Ruhe durch mich wieder erlangen. So war der edle Vorſatz den er gleich nach der That faßte.

Henriette war befriediget und ſchöner noch befriediget als ſie geglaubt hatte.

Drey Tage nach dieſem Vorfall kam die Tante zurück. Dieſes gute Mütterchen ließ ſich nichts weniger träumen, als eine ſo vertraute Bekanntſchaft zwiſchen den beyden jungen Leuten; denn aus unſchuldigen Scherzen Muthmaßungen auf wichtigere Dinge zu machen, dazu war ſie zu vernünftig; aber dennoch zu gutwillig, und zu ſehr von allem Argwohn entfernt, daß ſie nicht hätte hintergangen werden ſollen. Ein deutlicher Beweiß davon war der erſte Umgang mit Rollern, der vor Franzen erklärter Günſtling Henriettens war. Sie hatte dieſe Zuſammenkünfte eben ſo gebilliget und gleichgültig angeſehen als die jetzigen und zum Glück hatten ſich auch keine zuſehr in die Augen fallende Gegenbeweiſe eingefunden. Zu geheimen Unterhandlungen wird man ſie freylich

lich nicht genommen haben; wie zum Beyspiel zu angenehm durch — wachten Nächten, zu Spaziergängen, wo Henriette ganz unschuldig bis ans Thor voraus ging, und dergleichen Dingen mehr.

Täglich mischten sich neue Freuden in ihren Umgang. Beyde fanden alles in sich selbst. Gleichgültig schien sie gegen die Aufmerksamkeit und Schmeicheleyen, die ihr so zahlreich aus dem Munde junger Herren zuströmten, und gering fast gar nicht achtete er die Blikke, die von einer Menge Mädchen so bedeutend auf ihn fielen. Wo beyde gingen, blieb Jedermann stehen und bewunderte die Uebereinstimmung ihres Körperbaues. Aber bey alle dem bedauerten verständige einsichtsvolle Leute, die das Mädchen kannten, im voraus den Jüngling, daß er sich vielleicht unglücklich machen würde.

Drey Monate waren wie Tage verflossen, seine Besuche thaten der Abwartung der Collegia keinen Abbruch und sein Fleiß nebst der Unterstützung die er hatte, ließen ihn schon von ferne das glückliche Ende seiner academischen Laufbahn erblicken; als eine neue traurige Nachricht für ihn einlief.

Sein ehrlicher alter Vater war krank geworden, und ſeine Gegenwart war zu Hauſe ſehr nöthig. In der nehmlichen Stunde, da er es erfuhr, nahm er von ſeinem Mädchen und Freunde Abſchied, und eilte fort. Er traf ſeinen Vater ſehr entkräftet an; aber ſeine Ankunft lebte die abgematteten Glieder wieder auf. Das erſtemal ſeit vier Wochen richtete er ſich wieder in die Höhe und bereitete ſich zu einer Umarmung mit ſeinem einzig geliebten Sohne. Er mußte ſtets um ihn ſeyn, und ſein Anblick war Troſt und Linderung für die Schmerzen. Die Krankheit war hartnäckig, es verſchlimmerte ſich weder, noch waren Zeichen zur Beſſerung da; und ehe dieſe nicht erfolgten, wollte Franz nicht wieder abreiſen. Er hatte ſchon beynahe ein Vierteljahr im väterlichen Hauſe verweilt, und noch hatte die treueſte Sorge und die zärtlichſte Abwartung für ſeinen Vater nicht einen Grad abgenommen; ſie ſtieg vielmehr mit der Verſchlimmerung des Zuſtandes. In drey Tagen wuchs auf einmal die Gefahr der Krankheit ſo ſehr, daß menſchlichem Anſehen und dem Ausſpruch des Arztes nach der Greiß nicht lange mehr zu leben hatte. Früh einſt wurde Franz

plötzlich

plötzlich vor's Krankenlager gerufen, sein Vater fühlte die Annäherung des Todes, und wollte diese letzte Zeit den Ermahnungen für seinen Sohn widmen.

„Komm, Geliebter meiner Seele," rief er ihm mit schwacher Stimme entgegen, „faß diese erkaltende Hand, tritt näher, ich will Dich seegnen."

Gerührt trat er ans Lager und neigte sich über den Kranken, heiße Thränen fielen auf das blasse Gesicht desselben.

„Weine nicht," fuhr er fort, „mein Tod will nicht durch Thränen, sondern durch die Erfüllung meiner letzten Bitte gefeyert werden. Ich sterbe nicht zu früh; siebzig Jahre, ein mit Ehren graugewordenes Haupt, manches Leiden, manche Sorge, aber auch viele frohe Tage haben mich zum Grabe reif gemacht. Bald will ich hintreten vor den Richterstuhl des Ewigen und kein Verbrechen erschwert mir mein Hinscheiden. Aber daß ich Dich verlassen muß, Dich, Dich, o! komm an meine Brust und fühle die Beklemmung schlagen, die ich Dir geben wollte; daß ich Dich nicht mehr sehen soll, könnte mir schmerzlich seyn, wenn ich zu befürchten hätte, daß Du ohne

väterliche

väterliche Führung zu ſchwach wärſt dem ſchmeichelnden Ruf des Laſters zu widerſtehn, Dich nicht zu entfernen von dem ſchlüpfrigen Rande des Verderbens und auszuharren im Kampf der Tugend; doch dafür bürgt mir Dein gutes Herz, ich habe es ja gebildet, ſo viele gute Gefuhle hinein geflößt, und Du, mein Sohn, haſt ſie gewiß nicht unterdrückt, biſt gewiß immer fromm und tugendhaft geweſen, haſt nie die Unſchuld gekränkt. — Wie? Du ſchlägſt die Augen nieder? Du hätteſt es gethan? Rede, mein Geliebter! Du hätteſt geſündiget wider dieſe heilige Lehre Deines Vaters?“

„Vater! o mein Vater!“

„Ich ſehe Bekenntniß und Reue zugleich auf Deinem Geſicht; aber war Dein Vergehen groß? war es ſchrecklich? geſteh mir es.“

Indem trat mit ehrerbietiger Miene jemand ins Zimmer und überreichte Franzen einen Brief; er ſah auf die Aufſchrift und wurde Todtenblaß.

„Du erſchrickſt? wirſt bleich? ſteht Dir ein Unglück bevor? Entdecke es mir, daß ich noch einmal Theil nehmen kann an Deinen

nen Leiden, Dich trösten und dann ruhiger sterben. Verbirg den Brief nicht unerbrochen, ich wills, ich bitte Dich darum; oder gieb her, vielleicht sind meine Augen noch hell genug es zu lesen."

„Ach Gott! ich muß. (er öfnet den Brief und ließt, mit jeder Zeile steigt Bläße und Verwirrung.) Nein, Vater, ich kann's nicht; es würde Ihnen das Herz brechen, Sie würden verscheiden ohne mir zu vergeben und dann wehe! wehe mir!"

„So schrecklich ist's? o Sohn! Sohn! Das konntest Du thun? Doch keinen Vorwurf! vergeben will ich Dir, selbst bald als Verklärter von Gott Dir Vergebung erflehn; aber verschweig mir nichts, ich bin auf alles gefaßt."

„Was bedeuten die Schweißtropfen auf Ihrer Stirne? sind das Vorbothen meiner Ahndung?"

„Nein, sie quollen hervor weil Du Dich weigertest; jetzt bin ich beruhiget, wische sie ab und dann ließ."

„Nun gut; aber Muth und Fassung, Vater!"

Mein Franz!

„Drey traurige Monate habe ich ohne „Dich zugebracht und eben so lange entbeh„ren müssen Dein trauliches Gespräch und „liebevolle Umarmung; aber ich bin ent„schädigt worden; es hat sich etwas zu mir „gesellt, das mich mit jedem Odemzug, mit „jedem Pulsschlag an Dich erinnert; und „das ist, rathe, Franz! das ist eine leben„de Folge jenes Augenblicks, wo ich Dir „meine Tugend opferte, wo Du der Räu„ber meiner Unschuld wurdest. Ich bin „schwanger. Erschrick nicht über diese Wor„te; es entehrt mich zwar, aber in der „Waage, wo in der andern Schaale meine „brünstige Liebe zu Dir liegt, ist es eine „Kleinigkeit. Und wie sollte mich der Ge„danke nicht beruhigen, daß der, der mein „Alles mir raubte, edel ist, über meine „Schande nicht jauchzen, sondern durch „rühmliche Entschlüsse sie verringern wird? „Aber wenn ich mich täuschte, wenn Du „vergessen hättest die heiligsten Schwüre „und ich einherwandelte, als eine Geschän„dete, mich gleich gemacht sähe jenen niedern „Geschöpfen, die ich sonst keines Blicks

„würdigte, und ihnen Stoff gäbe über mei-
„nen Fall zu frohlocken? Dann, dann,
„Franz, hätteſt Du viel auf Dir, hölliſche
„Flammen würden um Dein Gewiſſen lo-
„dern, und Räuber und Vatermörder wür-
„den eben ſo weit über Dich erhaben ſeyn,
„als meine Hofnung über dieſe Zweifel, als
„Dein edles Herz über ein ſolches Verbre-
„chen. Nein, Du denkſt gewiß an jene
„unvergeßliche Scene, wo die Schwüle
„des Tages und meine zu groſſe Nachſicht
„gegen unſchuldige Freyheiten Deine Be-
„gierden in Flammen ſetzten, wo Du zu
„meinen Füßen ſankſt und um Genuß fleh-
„teſt; ich Dich aber beſchwor abzulaſſen, Dir
„drohte und endlich, da nichts half, da Du
„immer fortfuhrſt, mich heftiger und ge-
„fährlicher zu beſtürmen, ich mich mit allen
„Kräften von Dir loß riß. Zu der Zeit
„konnte ich widerſtehn und ich that's, hät-
„te ich da in Deine Bitten gewilliget, ſo
„wären wir beyde ſchuldig geweſen; aber als
„Du mich ſchlafend im Bette überraſchteſt,
„ſchon alles über mich gewonnen hatteſt,
„ehe ich erwachte, ich zu entkräftet war
„zum Widerſtand, und Du dies alles nütz-
„teſt und ungeſtüm über mich ſiegteſt, da-
„durch

„durch hat ſich die ganze Schwere des Ver-
„gehens auf Dich allein gelagert.

„Meine Tante iſt untröſtlich, ſie iſt
„über den Schreck in eine Art von Fieber ge-
„fallen, Du allein kannſt ſie beſänftigen.
„O! daß mein Gebet erhört würde, das
„ich für die Geneſung Deines Vaters thue;
„ſie würde mir meinen Franz zurückbringen,
„und er würde das erſte Lallen ſeines Eben-
„bilds hören auf dem Schooße

ſeiner

ewig treuen Henriette.

(Franz ſchlägt den Brief zuſammen.)
„Nun war's vollendet! O das war ein
„ſchweres trauriges Geſchäft!“

„Räuber der Unſchuld nennt ſie Dich?
Ein ſchwarzer ſchrecklicher Nahme! der ewig
Dich brandmarken würde, wenn Du dem
Mädchen nicht Genugthuung thätſt. Willſt
Du das? was iſt Dein Vorſatz?“

„Ich will jeden Augenblick anwenden,
bald Amt und Brod zu verdienen, und dann
ſoll ſie mein Weib werden.“

„Verſprichſt Du mir das? Dein Wort
und Hand darauf!“

„Bey Gott! bey der feverlichen Stunde Ihres Todes schwör' ich's Ihnen zu?"

„So hattest Du die Last Deines Verbrechens einigermaßen hinweggewälzt, und meine Vergebung, mein Seegen lohne Dich für diesen Entschluß. Führ ihn mit Standhaftigkeit aus, ich will mich zum Schutzengel für Dich von Gott erflehn, und Dir Muth und Kraft zur Erfüllung einhauchen. — Nun noch eins, ehe meine Augen brechen. Da Du gebohren wurdest, war Krieg; alles war um uns verheert und Deine Mutter war ein Opfer dieser blutigen Auftritte. Durch Zufall rettete sich zur nehmlichen Zeit aus einer verlohrnen Schlacht ein österreichischer Obrister in mein Haus. Da die siegenden Feinde umher schwärmten und es ein braver biedrer Mann war, verbarg ich ihn, ernährte ihn und pflegte seiner, so gut es meine Umstände erlaubten. Alles war ihm abgenommen und er hatte nichts, womit er mich hätte belohnen können; ich verlangte auch nichts, denn mein Bewußtseyn und sein guter Wille war mir Danks genug. Als es ruhiger in der Gegend wurde und er ohne Gefahr zur Armee zurückkehren konnte, holte er einen gro-

ßen

ßen hölzernen Pfeifenkopf hervor. „Da, lieber Mann,“ sagte er, „weiter habe ich jetzt nichts, das ich Ihnen für die liebreiche Aufnahme und Abwartung geben könnte, nehmen Sie diese Kleinigkeit zum Andenken an; der Werth ist zwar nicht beträchtlich, aber die Sache desto schätzbarer. Alles hat man mir genommen, aber diesen Kopf nicht, ich habe mit Leib und Leben dafür gefechten; er ist mit bey Kunnersdorf und bey Prag gewesen, und bey Hochkirchen habe ich ihn einem preussischen Husaren wieder abgejagt. Volle zwey Stunden dauert eine Pfeife daraus, und das Holz und Beschläge ist unverwüstlich. Ungern gebe ich ihn weg, aber ich muß Ihnen mein Liebstes geben. Heben Sie ihn auf, wenn er auch für Sie keinen zu großen Nutzen hat, so könnte er ihn doch dort für Ihr sechs Wochen altes Kind in der Wiege haben. Mein verzogener Nahme darauf macht, daß ich ihn unter tausenden kenne, und sollte Ihr Sohn einst ohne sein Wissen in die Gegend kommen wo ich wohne, und mich Gott wieder zum Besitz meiner Güter bringen, so darf er nur aus diesem Kopfe rauchen, und ich will's ihm gewiß nicht vergessen, daß sein Vater der

Retter und Erhalter meines Lebens war. Kann ich eher etwas für Sie thun, so soll Sie meine Dankbarkeit auch in der größten Entfernung aufsuchen.“ — Mit diesen Worten reiste er ab. Oft habe ich mich nach ihm erkundigt, aber nie eine Spur seines Aufenthalts erfahren; für mich ist nun auch alle Hofnung vorbey; allein Dich kann noch manches betreffen, ohne Vermögen, ohne Versorger bist Du noch vielem ausgesetzt, und da wär's möglich, daß es Dir nützen könnte. Bewahre ihn also sorgfältig, und auch in der dringendsten Noth entferne ihn nicht von Dir. — Ich fühle mich etwas geschwächt durch diese Erzählung und mein Blut fangt an zu erstarren. Alles habe ich nun erfüllt, und ruhig und getrost erwarte ich mein Ende “

Hier legte er sich auf die Seite, daß die Augen beständig auf seinen Sohn gerichtet waren, seine Hand lag in der seinigen, matt drückte er sie bisweilen; aber endlich ließ auch dieses nach, er schien eingeschlummert. Plötzlich holte er etwas stärker Odem. Franz sprang auf und warf sich über ihn her; aber kein Zeichen des Lebens war mehr da, er war verschieden.

„Also

„Alſo iſt er hin?“ ſagte der verwaiſte nunmehro von allen verlaſſene Jüngling, „und ich bin hinaus geſtoßen auf ein ſtürmiſches unabſehbares Meer ohne Führer und Leitung?“ Selbſt dem Erblaßten an Gefühlloſigkeit gleich ſtand er vor dem Leichnam und ſtarrte über ihn hin. Auf einmal war er getröſtet durch etwas, das ſein Innerſtes mit einem freudigen Schauer durchlief. „Nun wohlan,“ rief er, „ich bin mir alles, Glück und Unglück ſteht in meinen Händen, mein Entſchluß iſt gefaßt, Gott heilige! Gott beſtätige ihn!“

Hierauf that er ſeinen Nachbarn und Anverwandten den Tod ſeines Vaters kund. Alles betraverte den alten redlichen Wall; am dritten Tage wurde er begraben und wenige waren im Dorfe, die ſeiner Leiche nicht folgten. Greiße lehnten ſich an ihrem morſchen Stabe über die Gruft und hörten ſchon im Geiſte die Erdklöße auf ihren eignen Sarg poltern. Langſam ſchlichen ſie mit den Gedanken in ihre Wohnung zurück: Auch mich wird man bald verſcharren; daß ich doch ſtürbe wie dieſer!

Acht Tage nach der Beerdigung, nachdem er das geringe Erbtheil ſeinen Ver-

wandten für ein weniges überlassen hatte, nahm er von seinem Geburtsorte Abschied, und niemals hat er ihn auch wieder gesehn.

Noch erfüllt von Traurigkeit kam er zu *** an. Ein schweres Gewitter stand am Himmel und es fing schon an von ferne zu donnern. Sein erster Weg war zu Henrietten, er traf sie in tiefer Trauer, und die schwarze Farbe erhöhte den Schnee ihres Gesichts.

„Da bin ich endlich wieder nach so vielen traurigen Tagen und schlaflosen Nächten," sagte er.

„Auch mich hat jede Freude geflohn, wir haben gleiches Schicksal gehabt. Meine Tante war an sich nicht recht gesund, der Schreck über meine Schwangerschaft kam dazu, ein Schlagfluß rafte sie hin und schon vorgestern ist sie beerdigt worden. Beyde sind wir nun Waisen; doch etwas ist uns geblieben."

Hier führte sie ihn in Alkoven und auf dem Bette lag ein muntrer Knabe, roth und frisch wie sein Vater. „Sieh, diesen hab' ich vor zwölf Tagen mit Schmerzen gebohren, wenn ich viel litt dachte ich an Dich, und leichter, gestärkter fühlte ich

mich.

mich. Wie er Dich anlächelt, als wenn er wüßte, daß Du es wärst, der ihm sein Leben gegeben. Gestern acht Tage ist er getauft worden, und ich habe ihm unsre beyden Nahmen gegeben, er heißt Franz Heinrich "

Freudig nahm Franz den Knaben in seine Arme, hob ihn hoch in die Höhe gen Himmel und drückte ihn an seine Brust, dann reichte er ihn seiner Mutter. „Geheiliget sey unser Leben diesem Geschöpf, es ist eine Frucht strafbarer Liebe, aber ohne sein Verschulden, wir müssen es ihm durch die treueste Sorge für sein Leben und Erziehung vergelten. Höre den Entschluß, den ich bey unsrer traurigen Lage gefaßt habe und der unerschütterlich ist." (Indem er das sprach donnerte es) „Selbst der Himmel nimmt Theil daran, verbanne jede Gleichgültigkeit aus Deiner Seele, ich rede jetzt vor Gott und unterm Zuruf seiner Allmacht mit Dir. — Ich habe Dich entehrt und Du sollst meine Gattin werden. Keine Arbeit, keinen Schweiß will ich schonen, Dich und dis Kind bald ernähren zu können, und" (mit einer Hand faßt er Henrietten, die andere legt er auf den Knaben) „wenn

ich dieses Gelübde breche, so werde der Segen meines verstorbnen Vaters zum Fluch!“ (es donnerte wieder und äußerst heftig) „Gott ist Zeuge meines Eides, er billiget ihn. — Aber noch eins! das Du erfüllen mußt. Ich habe gethan, was meine Schuldigkeit war, aber auch Du mußt der Deinigen eingedenk seyn:

Daß ich Dein und unsres Kindes Versorger seyn will, habe ich versprochen; allein bis dahin mußt du mir zusichern, daß Du mir allein zugehören und unverbrüchlich treu mir seyn willst, daß keiner, er sey glänzender oder reicher als ich, sich von Dir mit Recht Freyheiten rühmen könne, die meinen Entschluß lächerlich machten, und mich selbst der Welt als einen gutwilligen, verblendeten Thoren darstellten.“

Henriette war nicht so verderbt, daß das edle Feuer mit welchem er sprach, und seine jetzige schöne Handlung nicht hätte einigen Eindruck auf sie machen sollen. Sie fühlte sich beschämt von seinen Gesinnungen, und dieses vermehrte die Rührung, in welche sie versetzt wurde. Sie versprach alles, und in dem Augenblicke, da sie es that, gewiß nicht ohne den Vorsatz es zu erfüllen.

Sein

Sein wichtigſtes Geſchäft war nun vollendet, und ſein zweytes war, zu ſeinem Freund Frober zu gehen und vor dem ſein ganzes Herz auszuſchütten. Daß ſein Vater todt war, hatte er ihm ſchon durch einen Brief gemeldet, und daß Henriette von ihm ſchwanger war, war zu ſtadtkundig, daß er es allein nicht hatte wiſſen ſollen. Er hatte dieſe Nachricht zuerſt bekommen und ſah mit traurigem Herzen alles über Franzen hereinbrechen. Stumm und ohne ein Wort zu reden hatten ſchon beyde Jünglinge lang an einander gehangen, als Wall endlich das Stillſchweigen brach.

„Bedauerſt Du mich nicht?“ fragte er.

„Mehr als ich ausdrücken kann, wo ich hinſehe, ſind die Ausſichten für Dich dunkel. Dein Vater todt, kein eignes Vermögen, Du allgemein wegen Deinem Fehltritt beſchimpft und eben dadurch außer Stand geſetzt, die Theologie fortzuſetzen.“

Darauf hatte er noch nicht einmal geſonnen.

„Man wird es doch nicht überall wiſſen?“

„Und daran zweifelſt Du noch? Iſt es nicht Beweiß genug, daß Dich das Mädchen

chen, um desto sichrer zu gehn, angegeben hat und Du im Kirchenbuche als Vater eingeschrieben bist?“

Unbeschreiblich vermehrte sich seine Verwirrung, so tief hatte er den Folgen nicht nachgedacht.

„O! gieb mir einen Rath, bester Frober, was ich anfange! Ich habe gefehlt, das gesteh' ich; aber wenn ich Dir alles erzählen werde, Du wirst mir gewiß vergeben. Sag' nur jetzt was ich anfangen soll! Verlaß mich ja nicht in dieser traurigen, schrecklichen Lage.“

„Gerne, lieber, guter Herzens-Wall, will ich alles thun was ich kann; aber ich muß selbst erst Mittel dazu ausfindig machen. Was hast Du Dir vorgenommen? Kommt Dir's jetzt noch nicht wahrscheinlich vor, daß Dich das Mädchen verführt hat? Ueberlege was ich Dir vorhergesagt, ob nicht alles pünktlich eingetroffen ist?“

„Noch immer nicht ganz kann ich mich davon überzeugen; sie scheint so treuherzig, so gut. Eben jetzt kam ich von ihr, sie zeigte mir den gesunden Knaben, den sie mir geboren, und ich habe ihr zugeschworen,

daß

daß ich für ihn ſorgen und ihr Gatte werden wolle."

„Das iſts eben, was ſie gewünſcht. Du gefielſt ihr, und da ſie Dich ſo zu bekommen zweifelte, nahm ſie Liſt und Verführung zu Hülfe, ſie kannte Deine Geſinnungen, und kennte Deine Entſchluſſe voraus ſehn. Du haſt ihr Ehe und alles zugeſagt, glaubſt Du nun, daß ſie Dir treu bleiben wird?"

„Eben dieſes ſind die Bedingungen die ich ihr vorgelegt."

„Aber ſie wird zur Uebertretung verleitet werden. Ihre Tante iſt todt, und mit ihrem Tode fallen die Wittwengelder weg, von welchen ſie ſo anſtändig lebten; Henrietten bleibt nichts zu ihrem Unterhalt. Du biſt zu ohnmächtig, ihr Kind, noch weniger ſie ſelbſt mit dem Hauge zu Veränderungen zu verſorgen, wird ihr nicht ihr leichtſinniges Temperament Mittel an die Hand geben, die euch beyde beſchimpfen?"

„Daß Du doch immer das ärgſte glaubſt! Sie wird nicht ſo undankbar handeln, ſondern zufrieden ſeyn und ſich einſchränken nach dem wenigen das mein Fleiß

ihr

ihr verſchafft, ihre Liebe wird mit lächelndem Muthe kleine Mühſeligkeiten überwinden.“

„Vortreflich! wenn es ſo wahr wäre, und ich wünſche es aus der Fülle meines Herzens; aber ich fürchte, ich fürchte, lieber Wall.“

„Erlaube mir immer noch dieſe Zweifel. Wenn ſie wankt in ihrem Verſprechen, ſo werde ich ſie warnen, werde ihr ſagen daß von ihrer Aufführung allein die Feſtigkeit unſres Bundes abhange; und wenn ihr das gering ſcheint, wenn ſie dennoch dawider handelt und untreu iſt, ſo ſind wir quitt; ich habe mich gereiniget von meiner Schuld und dann will ich mit Beſchämung Dir geſtehen daß Du Recht hatteſt und ich taub und verblendet war gegen Deine Vorſtellungen. Jetzt weiter nichts als Deine Meynung über meinen künftigen Zuſtand. Theologie darf ich nicht fertſtudieren, was kann ich anders als die Rechte ergreifen, und wo hierzu Unterſtützung hernehmen? Was ich daneben verdiene muß ich für jene Ausgaben wegrechnen.“

„Es ſteht betrübt für Dich, auch ich habe hin- und hergeſonnen, aber nichts herausgegrübelt. War Dein Fehler nicht überall mit den nachtheiligſten Farben geſchildert, ſo

wäre

wäre mir gar nicht bange; aber ſo — doch geſchehen iſt geſchehn, ich will der Sache heute nachdenken, thu Du das nehmliche und Morgen wollen wir ſehn wer am glücklichſten geweſen."

Noch nie hatte Franz ſeine Stube ſo mißvergnügt betreten als heute, alles ſtürmte über ihn herein, er warf ſich auf den nächſten Stuhl und überdachte ſeine Lage in dem ganzen weiten und ſchrecklichen Umfange. Er war ſo tief geſunken, und ſich doch keiner Bosheit, keiner niedern Handlung bewußt, und dieſes Bewußtſeyn fing ſchon an ſeinem verwundeten Herzen Linderung zu gewähren, als es von neuem zerfleiſcht wurde. Er erhielt einen Brief von ſeinem unbekannten Wohlthäter, der ihn zu wiederholtenmalen ſo reichlich beſchenkt hatte, und dieſer enthielt die bitterſten Vorwürfe über Undank und Niederträchtigkeit. Die Geſchichte mochte ihm von der ſchlechteſten Seite vorgebracht worden ſeyn; er hatte fünf Louisd'ors beygelegt mit der Verſicherung, daß dies das letzte ſey; er wolle ſeine Wohlthaten an keinen Unwürdigen verſchwenden.

Bis jetzt hatte Wall noch auf dieſen Rückenhalt gefußt, aber auch dieſer, war, verſchwun-

verschwunden. Fünf und zwanzig Thaler, und noch dreyßig, die er mit von Hause gebracht hatte, machten sein ganzes Vermögen aus, damit sollte er von vorne die Rechte studieren, sich selbst und überdies noch Mädchen und Kind erhalten. Ein schweres Unternehmen! aber nicht zu schwer daß sich ihm Franzens Geist nicht hätte unterziehen sollen. Er ging den andern Tag wieder zu seinem Freunde.

„Nun wie steht's, lieber Frober, hast Du etwas für mich herausgeklügelt? Noch ein neuer Stoß erwartete mich, als ich Dich gestern verließ; dieser Brief war es, lß ihn selbst."

„Armer Wall! viel Unglück auf einmal; aber nicht wider mein Vermuthen. Du glaubst nicht, wie schlecht man davon spricht; freylich ich weiß es und kann mir alles denken; allein der unverständige Mann und jene, die durch Dein Betragen und das Lob, das Dich überall begleitete, zu Deinen Neidern wurden, helfen Dich stürzen. Wir müssen ihnen diese Freude verbittern: Meine Meynung wäre, Du bewürbst Dich um Informationen, und suchtest Arbeiten, die Deine Geschicklichkeit

Dir

Dir bald verſchaffen wird. „Ich habe ſchon in beyden für Dich geſorgt, auf meine Empfehlung kannſt Du ſchon morgen für eine anſehnliche Beſoldung den Unterricht bey zwey Kindern eines Kaufmanns antreten, und eben ſo auch den Anfang mit einer Correktur machen. Leider wird Dir das viel Zeit von Deinem eignen Studieren wegnehmen; aber doppelt fleißig und unermüdet mußt Du ſeyn, das hilft einmal nichts.“

„Und das will ich auch; Du haſt über mein Erwarten für mich geſorgt. O ein Freund iſt etwas göttliches! Könnte ich noch einen erkaufen wie Dich, ich wollte zehn Jahre meines Lebens miſſen.“

Muthig trat er ſogleich ſeine Geſchäfte und erneuerte Laufbahn an, und ſein Eifer räumte die größten Hinderniſſe hinweg. Er lebte ſparſam, verſagte ſich Vergnügen, wohl gar öfters Bedürfniſſe, und dadurch konnte er nicht nur anſtändig und in ganz geringer Herabſtimmung ſeine academiſche Rolle fortſpielen, ſondern auch thätig für ſein Mädchen ſorgen. Der Zuſchuß, den er ihr gab, war hinreichend, nebſt dem, was ſie ſich verdiente, daß ſie nicht in Verſuchung kam, ihre Zuflucht zu Dingen zu nehmen,

die so manches Mädchen ohne Stricken und Nähen und ohne Gelder auf Interessen so bewundernswürdig ernähren.

Ob sie aber hielt, was sie versprochen, und ob Franz nun genug gelitten hatte, durch harte Führungen vom Mediciner zum Theologen und von diesem zum Juristen übergehen zu müssen, macht den traurigen Theil unsrer Geschichte aus, den wir nunmehro bearbeiten müssen.

Um bald zum Zweck zu gelangen, verwandte er den größten Theil seiner Zeit auf's Arbeiten, und dadurch wurden die Besuche bey Henrietten seltner. Es fehlten ihr die Vergnügen und Zerstreuungen, die sie sonst so zahlreich mit ihm genossen hatte, und dieses bewürkte in ihrem raschen Temperamente einige Kälte. Da sie fast immer allein und sich selbst überlassen war, so mahlte sie sich oft die Traurigkeit ihres Schicksals und verglich sie mit den Freuden, worauf ihr Jugend und Schönheit Ansprüche gaben. Ihr heißester Trieb bey Franzen war befriediget, und daß sie seine Gattin werden und mit ihm den Wollustbecher der Ehe bis auf den Grund ausschlürfen sollte, war wohl für ihr schwelgerisches Blut schmeichelhaft; aber die Gelangung

langung dazu dünkte ihr zu weit entfernt, und die Zwischenzeit zu einsam zu freudenleer, und mit zu vielen Beschwerden verbunden. Sie lechzte nach Vergnügen, die ihren unruhigen Nerven angemessen waren, und da sie diese bey dem fleißigen, etwas ernsthaft gewordenen Franz nicht fand, so dachte sie auf Entschädigung. Diese bot sich ihr überall dar.

Ihre Geschichte hatte manchem die Zweifel benommen, die er in das Unternehmen, Zutritt bey ihr zu finden, gesetzt hatte. Mancher wünschte bey jenem Genuß an Wälls Stelle gewesen zu seyn, und mancher ließ es sein einziges Bestreben seyn, vielleicht noch dazu zu gelangen.

Sie sah sich bald von allen Seiten bewundert, vor ihren Fenster öfterer schmucke Jünglinge vorbeygehen, bedeutende Blicke hinaufwerfen, und da ihre gefälligen Mienen es erwiederten und keinen so großen Widerstand prophezeyten, fand sich bald Gelegenheit einander näher kennen zu lernen. Ihre Reize und die Fertigkeit in Anwendung derselben fesselten schnell, mit dem sie gesprochen und nur wenige Augenblicke umgegangen war, der hatte gewiß seine Ruhe

verlohren, seine Begierden wurden unbemerkt von Tag zu Tage höher gespannt, und da sie zu befriedigen immer Geschenke die ersten Schritte waren, so ward ein solches Leben dem Mädchen nach und nach unentbehrlich. Aber behutsam mußte man zu Werke gehen, denn ihre Absicht war zu genießen und doch etwas beyzubehalten, das im Fall der Noth ihre Zuflucht seyn könnte. Doch bey der größten Behutsamkeit wurde es zu augenscheinlich, daß wenn es auch einige Zeit dem unermüdeten Wall verborgen geblieben wäre, es doch dem spähenden, scharfsichtigen Auge Frobers nicht entgehen konnte; er machte seinen Freund aufmerksam und dieser wollte selbst Zeuge davon seyn, daß er ihr mit größerm Recht und Gewißheit ihrer Untreue verweisen könne.

Sie gingen beyde eines Abends verkleidet vor ihrem Hause vorbey; aber es war kein Licht in ihrer Stube. Indem kamen zwey Leute auf sie zu, Gestalt und Sprache entdeckten sogleich Henrietten, sie wurde von einer Mannsperson in einem weissen Mantel geführt. Das Gespräch war lebhaft und vertraut, und einige Worte etwas zu laut gesprochen verriethen so etwas das Frau-

zen wie Dolchſtiche ins Herz fuhr. Er wollte ſich zu erkennen geben und ſie auf der Stelle zur Rede ſetzen; aber Freder ließ es nicht zu. „Mäßige Dich,“ ſagte er, „wir müſſen ſie weiter beobachten, ſie glauben ſich ſicher und geben uns vielleicht beſſere Mittel ſie zu überführen; wir wollen uns in dieſe Ecke ſtellen, da ſind wir verborgen und keine Bewegung kann uns entgehen. Schon waren jene an die Hausthüre gekommen, hier machten ſie Halt und der fremde Herr ſchien ſehr erfahren in allen den Dingen, die bey dergleichen Gelegenheiten zwiſchen Verliebten vorfallen. Geſchmeidige Stellungen, Küſſe und Ausrufungen wechſelten in der ſchönſten Ordnung; endlich mochte beſchloſſen ſeyn noch eine Stunde oben zuzubringen, ſie verſchwanden, und bald darauf ſah man Licht in der Stube.

„Länger kann ich's nicht aushalten;“ brach Franz hervor, „ich muß nach und beyden zeigen, wen ſie beleidiget haben.“

„Nicht doch, Bruder, Du biſt zu raſch, dadurch könnte der ganze Handel verdorben werden. Daß verliebte Dinge abgehandelt werden, haben wir geſehn, und daß nicht noch verliebtere vorfallen könnten,

mag ich nicht beſchwören. Dem ſey wie ihm wolle, morgen mußt Du hingehen, und als wenn Du gar nichts wüßteſt, ſondern den ganzen Tag über den Büchern geſeſſen hätteſt, fragen, was ſie geſtern gemacht, ob ſie ausgegangen geweſen. Rühmt ſie ſich, eben ſo, wie Du, den Abend zu Hauſe zugebracht, geſtrickt oder genähet zu haben, ſo kannſt Du unterſchiedliches anführen, was die Leute geſprochen hätten. Läugnet ſie, oder will ſie gar über Leichtgläubigkeit und ſchlechtes Zutrauen böſe werden, dann brich mit der Wahrheit hervor, ſag' es ihr mit ſtarker, drohender Stimme, daß Du ſelbſt von ferne geſtanden, zugeſehn hätteſt den frechen Umarmungen und zugehört den Unterredungen, die Dich losſprächen von dem Gelübde, das Du zur Vergütung Deines Fehlers gethan. Das übrige wirſt Du ſchon ſelbſt wiſſen hinzuzufügen."

So wurde es beſchloſſen und wie gedacht ſo geſchehen, Henriette läugnete. Als er ihr von den Reden der Leute erzählte, o, da zog ſie auf die Schmäh-Zungen derſelben los, und als er ſich dadurch nicht beruhiget fand, ſondern ſie immer noch bedeutend anblickte

und

und Frage auf Frage ihr ans Gewiſſen legte, wurde ſie unwillig.

„Ich muß ſeit einigen Wochen viel bey Dir verlohren haben, daß Du jedem Geſchwätz trauſt, das man Dir zu Ohren bringt.“ (ſchmeichelnd) „Ich ſollte Dich hinterſchn? haſt Du ſchon je einen Beweiß?“

„Und das kannſt Du mit ſo dreuſter Stirne und ohne Erröthen mich fragen?“

„Warum nicht?“

„Pfui! daß ich Dein glattes Geſicht nicht eher für ſilberne Haut einer Otter erkannte. Willſt Du es jemanden ins Geſicht leugnen, der Dich davon überführen kann?“

„Ja! Mir wird nicht bange, man hat mich gewiß verkannt.“

„Ich? — ich hätte Dich verkannt? Nein der Mond ſchien zu hell und Du redeteſt zu laut, daß ich nicht hätte Zeuge Deiner Untreue ſeyn ſollen. Schlug's nicht eben achte, da Du mit einer Mannsperſon in einem weiſſen Mantel die Straße herunter kamſt, an Deinem Hauſe ſtehen bliebſt und hier das vertraulichſte tête à tête hielteſt? Nahmſt Du ihn hierauf nicht mit in

Deine Stube, und, daß ich auch die geringste Kleinigkeit nicht vergesse, hieltest Du nicht einmal die Hand zum Fenster heraus, vermuthlich zu sehen ob es regne?“

(Ohne einige Verwirrung) „Alles ist pünktlich wahr, und ich habe gefehlt daß ich es nicht gleich gestand: aber Du behandelst mich als eine Verbrecherin und das bin ich nicht. Höre mich an und wenn ein Wort, von dem was ich sage, unwahr ist, so will ich Deine Liebe verlohren haben. — Ich war bey einer Freundin gewesen und auf dem Rückwege redete mich unvermuthet eben die Person, die Du gesehen folgendermaßen an: „Habe ich die Ehre Mademoiselle Wangenheim vor mir zu sehn?“ — „Zu Befehl.“— So könnte ich mich eines wichtigen Auftrags entledigen, wollten Sie erlauben daß ich Sie begleiten darf? Die Anrede war zu höflich und die Sache zu interessant daß ich es hätte abschlagen können. Wir waren schon an meiner Hausthüre und er hatte noch nichts von seinem Auftrage erwähnt, sondern mit einer Menge Schmeicheleyen über meinen Wuchs, über die Weiche meiner Hand und andere Dinge die Zeit verderbt. Er wurde thätiger und —“

„Du

„Du ſtimmteſt mit ein?“

„Ueber Deine Bitterkeiten! der Gedanke, daß eine fremde, Dir unbekannte Mannsperſon vor mir ſtand, hatte Dich ſo ſehr eingenommen, daß Du mehr zu ſehen glaubteſt, als [illegible]ürklich war.“

„Aber warum erinnerteſt Du ihn nicht an ſeine eigentliche Abſicht?“

„Erſt war ich zu höflich, als er aber freyer wurde that ich es. Er bat ſehr anſtändig um Verzeihung und holte einen Brief hervor, den er mir verleſen müſſe. „Kein Licht da,“ was war alſo zu thun? Ich ſagte daß ich allein und da meine Magd nicht zugegen ſey, es nicht wohl angienge, daß er mir in meine Stube ſolten könnte; als er aber die Sache äuſſerſt wichtig machte und ich auf meine Standhaftigkeit viel rechnete, geſtattete ich es. So bald wir oben waren, drang ich auf die Bekanntmachung, er hielt mich immer noch einige Zeit auf, bis es endlich auf eine ziemlich feine Art dahinaus kam, daß es ein bloßer Vorwand wäre, mich kennen zu lernen. Ich mochte ihm angeſtanden und er mich für keine zu ſchwere Eroberung gehalten haben, er nahte ſich mir ſo frey, als wenn wir einander ſchon ſchon

lange kennten, und in der Nähe mochte ich einige Unordnung in seinem Nervensystem angerichtet haben, er wurde lebhaft, wollte mich umarmen und fing schon an sehr geschäftig zu werden, als ich des Spaßes überdrüßig wurde und ihm meine Meynung rund heraussagte. So eine Aufnahme mochte er sich nicht vermuthet haben, denn meine Antworten waren hart und brachten ihn bald aus dem ganzen Concepte; er gerieth in Verwirrung; wurde bald blaß bald roth, daß es mir zuletzt selbst lächerlich wurde. Er wollte sich immer wieder sammeln, aber ich ließ ihn gar nicht dazu kommen, ich bat ihn, oder befahl mehr, mich zu verlassen, und als er nichts weiter wußte, schützte er den Regen vor; auch diesen Vorwand räumte ich weg, indem ich meine Hand zum Fenster hinaushielt, und dadurch, daß sie trokken war, das Gegentheil bewieß. Er mußte also seinen Abmarsch nehmen und ich gab ihm noch einige wohlgemeynte Erinnerungen auf den Weg. — Wenn ich ihn nur näher kennte, ich wollte ihn noch recht dafür büssen lassen, er sollte mir die Wahrheit in Deinem Beyseyn bezeugen."

„Die

„Die Sache macht Deiner Erfindung Ehre, sie ist gut angewendet gelernt und sehr natürlich erzählt, ich wünschte nur daß sie wahrscheinlicher wäre, und ich ihr zu meiner eignen Beruhigung mehr Glauben beymessen könnte; aber dazu wollen sich meine Augen und Ohren nicht bequemen, die doch noch in ziemlich gutem Stande sind. Wenn es weiter nichts war, warum läugnetest Du erst so hartnäckig?"

„Diesen Einwurf vermuthete ich. Hätte ich's doch gethan, so wäre ich der kränkenden Vorwürfe alle überhoben, und ich hatte doch meine guten Ursachen dazu?"

„Gewiß die Ursache, daß ich es nicht erfahren würde? ja das glaub' ich."

„Nicht doch; Du laßt mich gar nicht zum Worte kommen, nur zwey Augenblicke noch höre mich ununterbrochen an: Da ich glaubte, Deine Fragen geschähen blos aus Muthmaßung, die Sache an sich gleichgültig und weder für mich noch Dich nachtheilig war, ich Dich aber zu gut kannte und zu wohl wußte, daß heftige Liebe mit noch heftigerer Eifersucht verbunden ist, und aus nichts bedeutenden Dingen sich ungeheuere Vorstellungen von Untreue und strafbarem

Umgange

Umgange macht, so wollte ich es mit Willen nicht gleich gestehn. Du hätteſt Wunder gedacht, was dahinter verborgen wäre, und über lang oder kurz würde ich Dir es doch auf eine ſchickliche Weiſe beygebracht haben.“

„Ach ſo? — Ich dachte, es wäre aus Beſorgniß geſchehen, daß, wenn Du es gleich geſtündeſt, ich es auch vielleicht gleich näher unterſuchen würde. Nein diesmal biſt Du noch davor ſicher; aber wie es das zweytemal ablaufen würde, weiß ich nicht. — Kurz und gut, was ſich zuträgt, es ſey wichtig oder nicht, ſtrafbar oder erlaubt, ich will es wenigſtens wiſſen. Du brauchſt für den, der Dich ernährt, der Dein Mann werden ſoll, keine Geheimniſſe zu haben, und Schande für ihn wenn er Deine Offenherzigkeit nicht ſchätzt. Aber man ſoll meine Nachſicht nicht für Einfalt halten, ich will nicht zum Spott und Gelächter meiner Feinde werden, noch weniger einathmen ihren vergifteten Hauch, der noch auf Deinen Lippen verweilt. Du ſtarr'ſt mich an? ja ich bin hart wenn ich anfange, hart und unerbittlich. Die Haut an meiner Stirne iſt zart und kützlich, und

ich

ich möchte mir nicht gerne meinen Hut weiter machen lassen. — Verstanden? — So viel zur Warnung für Dich, und noch dies dazu, daß wenn Du sie verachtest, ich frey bin von dem, was ich Dir versprochen habe."

So hatte sie ihn noch nicht reden gehört; der Ernst, mit dem er sprach und das Feuer das aus seinen Augen blitzte, setzte sie in Furcht und Erstaunen. Sie hatte sich immer den bittenden und nachgiebigen Jüngling, aber nie den zürnenden und erbitterten vorgestellt, und die erneuerten Erinnerungen an das Vergangene, und der Nachdruck der auf seinen Drohungen lag, verscheuchte doch einigermaßen die Gleichgültigkeit, mit der sie die Sache betrachtet hatte. Sie nahm sich vor, allen verdächtigen Umgang zu meiden und nie wieder Ausschweifungen zu begehen. Aber wie lange dauern auch die festesten Entschlüsse die der leichtsinnige Sanguinens faßt? Am Abend stehen sie wie Eisgebirge und am Morgen schmelzt sie der erste Sonnenstrahl. Kaum waren vier und zwanzig Stunden verflossen, so war auch der Hall von allen jenen Reden verschwunden, sie sah zum Fenster hinaus, und

ein

ein junger, wohlgebildeter Student grüßte sie mit lächelnder Miene, bald darauf kam ein andrer, den sie schon kannte, und warf einen verstohlnen Kuß hinauf, und eben den Abend wurde ihr noch eine Schachtel Schweizergebackenes nebst zwey Bouteillen Wein und dem modernsten seidnen Halstuch zugeschickt. Alles dieses schwemmte die neuen guten Vorsätze hinweg und Walls Vorstellungen und Warnungen hatten keinen Nutzen mehr als das lüsterne Mädchen und den Schwarm um sie herum behutsamer zu machen.

Er erzählte seinem Freunde den Erfolg und dieser lobte den Muth und die Festigkeit, die er dabey bewiesen. „Nun bin ich einmal in Wallung gebracht," sagte ersterer, „und mein ganzes Mißtrauen ist reae, will sie mich würklich betrügen so breche ich bey der ersten Gelegenheit mit ihr; wenn nur meine Geschäfte erlaubten, sie schärfer zu beobachten." — „Dem wäre abzuhelfen," antwortete Freber, „ich denke wir wollen bald Gewißheit bekommen, ich selbst will genau acht geben und mir darneben einen guten Spürhund halten, geh nur zu Hause und mache Dich auf alles gefaßt." Sogleich

ging

ging er zu der alten Frau, die ihm schon so gute Dienste gethan hatte und schärfte ihr die strengste Aufsicht ein, einen blanken Gulden sollte sie zur Belohnung haben, wenn sie Franzen von allem Nachricht brächte. Das war Wasser auf ihre Mühle, den ganzen Tag lag sie am Fenster und paßte auf, und ihre Muhme mußte ihr beystehn. Nicht drey Tage dauerte es, so meldete diese, daß heute Abend ihre Mademoiselle Besuch bekommen würde; sie stellte sich auf die Lauer, und so bald es dämmrig war sah sie jemanden in einem großen grauen Ueberrock an den Häusern hergeschlichen kommen, sich überall schüchtern umblicken, und auf ein durchs Fenster gegebnes Zeichen mit einem weissen Schnupftuche hineinschlüpfen. „Aha hab' ich Dich?" Geschwind watschelte sie zu Wallen und stattete den Rapport ab. „Geschwinde, ja geschwinde lieber Herr," rief sie außer Odem, „wir haben den Vogel im Kasten. Sie dachten Wunder wie pfiffig es angefangen wäre, ja, aber die alte Grunerten ist nicht dumm." Hastig sprang er auf und erkundigte sich nach allem genau, dann drückte er den Hut ins Gesicht, wickelte einen Dornstock um die Hand, der

nach

nach Fleiſchergewichte wenigſtens zwey und ein halb Pfund wog und folgte der alten Geſchäftsträgerin. Mit wahrem Heyduckenſchritt lief er durch die Straßen, rennte bald an eine Wagen-Deichſel, bald an eine hochfriſirte Dame, und focht immer mit dem Steck vor ſich hin; mit einem Sprung war er zum Hauſe hinein und vier Stufen nahm er auf jeden Schritt die Treppe hinauf; die Saalthüre war verſchloſſen und er mußte klingeln, ein lauter Schrey geſchah in der Stube und bald darauf kam Henriette heraus und fragte wer da wäre.

„Ich bin's, ich komme wohl unvermuthet?“

„O! nein, ich dachte eben daran, wie Du Deinem Mädchen den Abend ſo einſam kounteſt zubringen laſſen.“

„Biſt Du allein?“

„Nun nicht mehr, (ſich an ihn anſchmiegend) mein lieber Franz iſt bey mir.“

„Aber außer mir niemand?“

„Wer ſollte da ſeyn?“

„Es riecht mir ſo nach verführeriſchen Buben, ich muß doch ſehen ob etwa einer in der Nähe iſt.“

Unterm

Unterm Arme den Steck und in der linken Hand das Licht fing er an zu ſuchen, kein Winkel wurde verſehn und zitternd folgte ſie ihm auf jeden Schritt.

„Gieb mir einmal den Schlüſſel zu dieſem Schrank hier!“

„Ich habe keinen.“

„So hab' ich einen,“ rief er und trat die Thüre auf; kaum aber war ſie offen, ſo bließ jemand ſein Licht aus, rannte mit allen Kräften wider ihn und ſprang die Treppe himmter. Wüthend warf er das Licht wider den Boden und eilte nach, und ehe der Fliehende am dritten Hauſe war, hatte er ihn ſchon beym Zopfe gefaßt.

„Steh', Bube, oder es iſt Dein Unglück! Was haſt Du bey ihr gemacht? geſchwelgt und mich betrogen? Wart' ich will Dir den Kopf zerſchmettern und den Gedanken aus dem Gehirn herausſchlagen, der Dich dazu verleitete.“

Der Fremde ſtellte ſich zur Wehre und ſeine aufgehobene Fauſt hätte ihm gewiß die Kinnlade eingeſchmißen, hätte er den Schlag nicht mit dem Ellbogen aufgefangen. Dann wurde er erſt recht ergrimmt, er nahm alle ſeine Kräfte zuſammen und mit ungeheurer

Gewalt warf er ihn an einen Thorweg, daß die Breter praſſelten. Bis jetzt wußte er noch nicht wer ſein Gegner war, doch war er auch ſtark und nervigt und ſein Widerſtand tapfer; auf einmal ruſte er um Hülfe, er mochte einen gefährlichen Schlag bekommen haben. Sogleich erkannte er daß es Braunfels war.

„Biſt Du's, Böſewicht?“

Doppelt hitzig drang er auf ihn ein; aber das dadurch erregte Geſchrey und das Geklirre einer im Ausholen eingeſchmißnen Laterne verſammelten eine Menge Leute um ſie. Schon waren die Häſcher im Anzuge und hätten gewiß beyde ergriffen, hätte ſich Wall nicht zurückgezogen; durch Quergäßchen und Durchgänge kam er glücklich in ſeine Wohnung, und hier faßte er den feſten Entſchluß Henrietten nie wieder zu ſehen, ſondern ihr durch einen Brief alles aufzuſagen und die Schwärze ihrer Treuloſigkeit vorzuhalten.

In aller Frühe am andern Morgen wurde an ſeine Thüre geklopft und ein ſtattlicher Mann mit einem altväterſchen Degen an der Seite trat herein.

„Wohnen Herr Wall hier?“

„Ja.“

„Ja.“

„Sie ſollen punkt eilfe vor dem Concilio erſcheinen.“

„Weswegen?“

„Das weiß ich nicht, ich habe den Befehl von Ihro Magnificenz dem Herrn Rector ſelbſt.“

„Ich werde mich einſtellen.“

Ohnmöglich, dachte er, kann es wegen meiner geſtrigen Affaire ſchon ſeyn. Aber es war ſo; der niederträchtige Braunfels, war mit einem blutrünſtigen Geſicht, das er ſich ſelbſt vermehrt hatte, noch denſelben Abend zum Rector gelaufen, hatte die Sache ganz falſch und auf die ſchrecklichſte Weiſe für ihn angegeben.

Unerſchrocken ſtellte er ſich ein, und noch ehe er hineinkam, war ſchon in der ganzen Verſammlung das Geſpräch von ihm. Die Nachrichten die der Rector wegen ſeiner Aufführung eingezogen hatte, mochten aus dem Munde ſeiner Feinde gekommen ſeyn, ſie waren äußerſt nachtheilig und man betrachtete ihn ſchon im voraus als den verruchteſten Menſchen, der die Unſchuld verführt und die öffentliche Ruhe hätte ſtören wollen. Er wurde vorgerufen, und

die Anrede, die man an ihn that, war hart und beleidigend, er wurde als ein Verbrecher behandelt und doch war sein Gewissen rein: hätte er die ganze Geschichte von Anfang mit allen kleinen Nebenumständen erzählen können, so würde man gelinder verfahren seyn; aber so mußte er vieles einstecken, was er nicht verdiente. Lange blieb er gelassen, als man ihm aber alle Ehre absprach, ein böses Herz beylegte, und die niedrigsten Benennungen gab, gerieth er in Hitze und stieß übereilte Antworten heraus. Der Rector fühlte sich beleidiget:

„Ich will die Bubenstreiche nicht erwähnen," sagte er, „die Sie vorher ausgeübt haben, ich will bloß —"

„Bubenstreiche? fiel Wall ein, wer kann mir die zeigen?"

„Stille, wir sind nicht da Ihre Lügen anzuhören, wir wissen es zu gut; aber wenn auch dieses alles nicht wäre, so ist's schon genug, daß sie einen tausendmal gesittetern Menschen, wie Sie, auf der Straße anfallen und ihn blutig schlagen. Wer den armen Braunfels ansieht, der doch gewiß keinem etwas in Weg legt, son-

dern

ben überall als ein geſchickter und edler junger Mann bekannt iſt.—“

„Edel? ein Heuchler, der Schlechteſte und Weggeworfenſte auf der ganzen Academie iſt es, laſſen Sie ihn holen, ich will's beweiſen.“

„Sie vergeſſen wo Sie ſind, ſparen Sie die pöbelhaften Ausdrücke, Sie können ſie an Sich ſelbſt beſſer anwenden. Was hat Ihnen aber eigentlich Herr Braunfels gethan?

„Er war bey meinem Mädchen geweſen.“

(Retter einfallend) „Das Sie verführt haben? Pfui, Sie erzählen ſelbſt Ihre Niederträchtigkeiten.“

„Ob ich ſie verführt habe, da ſey Gott Zeuge, ich will mich nicht darüber vor ihm rechtfertigen; aber ſie war durch mich entehrt, und ich habe ihr die Ehe verſprochen.“

„Das war Ihre Schuldigkeit.“

„Die jedoch viele übertreten; genug ich that es, mit der Bedingung daß ſie mir treu bleiben ſollte. Schon oft hatte ich ſie über Ausſchweifungen ertappt; aber immer läugnete ſie und wußte ſich zu entſchuldigen, bis

ich sie völlig zu überführen beschloß, und das geschah gestern, da ich Braunfelsen bey ihr antraf."

„Weiter wat's nichts, deswegen behandelten Sie ihn so? Wußten Sie denn, ob er etwas unrechtes bey ihr vorgenommen hatte?"

„Wenn's unschuldig gewesen wäre, warum blieb er nicht, sondern verbarg sich in einen Kleiderschrank?"

„Er kannte ihr unüberlegtes ungestümes Wesen, das gleich auf anders Dinge würde geschlossen haben, und wollte sich also für Gewaltthätigkeiten sichern. Ueberhaupt geht mir jetzt ein Licht auf; Sie hatten ein Pitchen auf ihn, und wußten sich nicht besser zu rächen als jetzt. Aber wir wollen es Ihnen schon einstreichen, es ist schrecklich, umsonst und nichts so zuzurichten."

Wall, der den schändlichen Braunfels loben, sich hingegen mit seinem guten Gewissen so niedrig behandelt sah, wurde immer hitziger, seine Ausdrücke wurden bitter und unverschämt, sein Blut kochte für Aerger, und er fing an alle Achtung aus den Augen zu setzen, die er seinen Vorgesetzten schuldig war. Die ganze Versammlung gerieth

rieth in Eifer, man verbot ihm das Maul und er fuhr immer fort von Ungerechtigkeiten zu ſprechen. Im völligen Zorn ſprang endlich der Rector auf:

„Kein Wort mehr! Die Strafen, die Sie für Ihr Vergehen verdienten, iſt klein gegen die welche Sie für Ihre jetzigen Grobheiten und Behandlungen zu erwarten haben; aber wir wollen Sie ſchon zu Raiſon bringen; (er klingelte und der Pedell kam) der Karzerknecht ſoll hereinkommen. Es wäre nicht gut, wenn man ſolche unvernünftige Leute nicht bändigen könnte. (der Karzerknecht kommt) Hier dieſen Herrn bring er auf's Criminal-Karzer!“

„Wall. Da kommen ja nur Verbrecher hin.“

„Sie ſind nicht viel beſſer. Immer fort!“

Ohne Widerrede mußte er folgen und ſich verſchließen laſſen; indeß die verſammelten Richter ſich über ihn berathſchlagten. Alles wurde ſo eingerichtet, daß die Relegation gewiß war, ein einziges Mitglied ſtritt dawider; aber es wurde überſtimmt. In kurzer Zeit war die Entſcheidung da, und zwey Tage vor der Bekanntmachung

wurde es ihm von dem Karzerknecht, der davon gehört hatte, schon angedeutet. Die Nachricht kam ihm nicht ganz unvermuthet, nichts dauerte ihn mehr als die Kränkung, die er durch seine Uebereilung seinem Freunde zugezogen hatte, er meldete ihm sein Schicksal und bat ihn, auch hier nicht zu verlassen. Darauf setzte er sich und schrieb an Henrietten:

„Treuloses Mädchen!

„Da bin ich eingekerkert ins Gefängniß wie ein Missethäter, ungesunde Luft „und dicke steinerne Mauren umgeben mich, „und starke eiserne Stäbe versperren mir die „Aussicht ins Freye, die ich eigentlich so vergnügt genießen könnte. Und alles dieses „muß ich ohne Schuld, blos wegen Dir „dulden; mit wenigerm Schmerze wollt' „ich's dulden, wenn nicht noch schrecklichere „Dinge meiner warteten. Man hat meine übereilte Hitze als Verbrechen angesehen, ich habe meinen Richtern die Wahrheit zu frey gesagt, den heuchlerischen niederträchtigen Braunfels haben sie für einen edlen Jüngling erklärt und ich werde

über

„über Morgen relegirt. Iſt das nicht bün-
„dig und kurz? Ja ſo verfährt man mit
„mir, und ich muß ſchweigen, kann nicht
„hintreten und ihnen unter die Augen ſagen,
„daß Du die Buhlerin biſt, die mit dem
„übertünchten Gewand ihrer Geilheit, mit
„dem Tugendſchimmer, der über ihre Hand-
„lungen gewebt war, mich verführt, mir
„Ruhe und Unſchuld geraubt, und mich
„von Stufe zu Stufe ſo tief herabgeſtürzt
„hat, wie ich jetzt daſitze und Dir, Du
„falſches, treuloſes Geſchöpf, die Frage
„auf's Gewiſſen wälze: ob Du's glaubſt
„dort vor dem, der meine Unſchuld kennt,
„verantworten zu können? Ich will Dir's
„nicht wünſchen, aber ungerochen kann's
„nicht hingehen, Du wirſt noch büßen müſ-
„ſen in Deinem Leben für dieſe That, und
„der Gedanke daran wird in der letzten
„Stunde Deine ſcheidende Seele mit eiſer-
„nen Fäuſten zurückhalten. O! wie das
„hier in meinem Innerſten nagt, wenn ich
„bedenke, was ich ohne Dich mit der Ach-
„tung jedes Edlen ſeyn könnte, und was ich
„durch Dich geworden bin, entehrt, aller
„Ausſichten beraubt und bald auch hinaus-
„geſtoßen aus dem Kreiſe, wo ich mein

„Glück machen konnte. Ich dächte, Du „könntest keine ruhige Secunde haben, im„mer müßtest Du Dich schüchtern umsehen, „ob ich hinter Dir stünde, und jede Fliege „müßte Dir meinen Nahmen zusumsen. „Die Bilder möchte ich mit schwarzen Ra„benfittigen vor Deinen Augen herumflat„tern sehen, wie ich gleich einem Bettler „zum Thor hinauswandeln muß, nicht weiß „welchen Weg ich einschlagen soll und unge„wiß bin, ob mich morgen Hunger oder „Kälte hinweggerafft hat. Doch meine Lei„den, mein Schicksal sey noch so hart, ich „will's tragen; aber wiedersehn werde ich „Dich nie, nie wieder sagen ich bin der Dei„nige, sondern schlecht weg

Franz Wall.

Diesen Brief schickte er Frobern, der ihn an Henrietten bestellen sollte. Zwey Tage darauf wurde ihm sein Urtheil bekannt gemacht und angedeutet, daß er binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen sollte. „Noch eher wenn's möglich ist," sagte er und ging zu seinem Freund. Wie rührend und schmerzlich war diese letzte Unterredung!

terredung! Sie ſollten von einander ſcheiden ohne die Hofnung je einander wiederzuſehn. Jetzt fühlte er erſt ſein Unglück recht lebhaft, und unbeſchadet ſeiner Männlichkeit trat ihm eine Thräne ins Auge und wurde von einer eben ſo redlichen aus Frobers Auge beantwortet. „Beruhige Dich,“ ſagte dieſer, „wenn der Rechtſchaffene am Ziele iſt, ſind die Leiden immer am gröſten, auch hier hab' ich ſchon für Dich geſorgt, vielleicht geht's beſſer als wir vermuthen. Ich habe an den Hofrath S** in D** geſchrieben, der meine älteſte Schweſter zur Frau hat, ich vermag viel bey ihm, und er wird Dich nach der Schilderung, die ich ihm von Dir gemacht habe, gut aufnehmen; nur eins muß ich Dir empfehlen, wenn Du Dich in ſeiner Gunſt feſtſetzen willſt. Es iſt der beſte, menſchenfreundlichſte Mann von der Welt, hat ſelbſt in ſeiner Jugend etwas flott gelebt, und überſieht viele Schwachheiten und Fehler; aber der geringſte Zufall, der nur einigermaßen Eiferſucht gegen ſeine Frau in ihm erregen kann, ſchafft ihn zum zornigſten und unverſöhnlichſten Mann um. Hüte Dich alſo für dieſes einzige, ſo iſt mir nicht bange für Dir, Deine Geſchicklichkeit und Eigenſchaften

ſchaften werden ihm gefallen und Du kannſt durch ſeine vielvermögenden Empfehlungen Dein Glück machen. Jetzt geh zu Hauſe und beſorge Deine übrigen Sachen, eine Stunde ehe die Poſt abgeht bin ich bey Dir und begleite Dich bis auf das nächſte Dorf, wo ſie vorbey muß.“ Das that Wall, was er nicht brauchte verkaufte er, Kleider und Wäſche packte er ein und ſchafte ſie auf die Poſt und in wenig Stunden war alles in Richtigkeit, er hatte von ſeinem redlichen Wirth, der ihn herzlich bedauerte, Abſchied genommen und ſtand ſchon in einem großen langen Ueberrock, über denſelben einen tüchtigen Hirſchfänger geſchnallt, in der Hand ſein Rohr und den Huth tief ins Geſicht gedrückt marſchfertig, als ihn Frober abholte, und bey ihm blieb, bis er auf den Poſtwagen ſtieg; lange ſah er ihm nach und als auch dieſer verſchwand, kehrte er traurig zurück.

Die Aufnahme, die er in dem Hauſe des Hofraths fand, war über ſeine Erwartung, er wußte ſich bald in die Launen ſeines neuen Gönners zu ſchicken, ſein muntrer Charakter gefiel und er mußte ihm oft Abends von ſeinen Begebenheiten erzählen. Die

Hofrä-

Hofräthin war ein ſchönes Weib, kaum vier und zwanzig Jahr alt und von dem ſanfteſten, leutſeeligſten Herzen; ſo ſchwer es ihm wurde nicht manchmal einen freundlichen Blick auf ſie zu werfen, ſo hütete er ſich doch vor dem geringſten Dinge, das Argwohn verurſachen konnte. Der Hofrath der dieſes bemerkte, ward ihm immer gewogener; einen Menſchen, der ihm ſo wenig gefährlich für ſeine Frau ſchien, hatte er längſt gerne um ſich gewünſcht, er trug ihm wichtige Geſchäfte auf, und die Geſchicklichkeit, mit welcher er ſie ausführte, freute ihn. Schon war's im Werke daß er eine Secretairs-Stelle erhalten ſollte, als er eines Tages, da die Hofräthin gleich nach Tiſche ausgefahren war, über den Saal ging, ihre Stube weit offen ſtehen und in derſelben das Kammermädchen einen Fleck aus einer Enveloppe machen ſah. Dieſem muntern, ſiebzehnjährigen Geſchöpf hatten die rothen geſundheh Backen des Jünglings längſt in die Augen geſtochen, ſie piſchte ihm leichtfertig und er trat in die Thüre und fragte was ſie da mache. „Ja da will ich ſehen, wie mir ſo ein Ding ſtünde, wenn ich noch einmal eine große Dame würde," ſagte ſie, nahm

lächelnd

lächelnd die Enveloppe um und beſah ſich im Spiegel.

So ſcherzten ſie noch eine gute Weile, als plötzlich das Mädchen zu ſchreyen anfing: „Herr Jeſus, da kommt der Herre!“ kaum hatte ſie es geſagt, ſo ſchlüpfte ſie zur andern Thüre hinaus und der Hofrath ſtand auch ſchon da. Er hatte die Zipfel der Enveloppe geſehen, die der Wind im Laufen aufgeblaſen hatte, und glaubte ſteif und feſt, es wäre ſeine Frau, die bloß zum Schein geſagt, ſie wolle ausfahren und hier mit Franzen careſſirt hätte. Auf dem Fuße folgte er nach; aber in der andern Stube ging's ihm eben ſo wie vorher, er ſah blos die Zipfel hintenausflattern, und ſo ging's durch alle Zimmer bis an die Thüre, die auf den Saal führte, dieſe hatte das reſolute Mädchen im Hinauslaufen abgeſchnappt und zugeſchmiſſen, und der eiferſüchtige Mann konnte weiter nicht nach. Wüthend kam er zurück und fragte Franzen, mit wem er geſprochen, und ob es nicht ſeine Frau geweſen wäre; dieſer läugnete es und erzählte die ganze Geſchichte; aber der Hofrath war zu miſtrauiſch, es zu glauben, er wurde hitzig und drohte, daß er es geſtehen ſollte.

Wäre

Wäre es nicht ein naher Anverwandter ſeines Frobers geweſen und hätte er nicht das ſanfte, gute Weibchen geſchont, ſo wurde ihm das Feuer, das ſein gutes Gewiſſen erregte, gewiß wieder nachtheilig geworden ſeyn, er wandte alles an, ihn von der Wahrheit zu überzeugen, aber es half nichts. Indem trat das Kammermädchen ſelbſt herein, die ſo pfiffig geweſen war, die Enveloppe ſogleich zu verſtecken, und ſich ganz negligent umzukleiden. Franz fragte ſie, ob ſie es nicht geweſen, mit der er jetzt geſprochen und die durch die Zimmer gelaufen; aber ſie war zu ſehr für ſich ſelbſt beſorgt, daß ſie es hätte geſtehen ſollen und nun war der Hofrath völlig in ſeiner Meynung beſtärkt. Selbſt da ſeine Frau wieder ankam, und die unſchuldigſte Miene hatte, wurde er nicht beſänftiget. In dem heftigſten Zorne hielt er ihr alles vor, und da ſie dreuſt läugnete, fragte er den Kutſcher welche Zeit er fortgefahren und als auch dieſer die eigentliche Stunde angab, war nichts gewiſſer als er ſey beſtochen. Alle Mittel wurden hervorgeſucht, ihn zu beruhigen; aber alles ſchien ihm zu wahrſcheinlich, die größten und wichtigſten Beweiſe verwarf er.

Wall hatte nun sein ganzes Wohlwollen verlohren, und statt dessen seinen ganzen Haß auf sich geladen, der sonst freundliche Mann verläugnete in diesem Fall alle seine Eigenschaften und wurde zum Wüthrich. Der deutlichste Beweiß davon war, daß Franzen schon am andern Morgen die ** schen Werber weggenommen hatten, und zugleich war ihm auch alle Hofnung zur Retrung benommen, indem noch eben den Abend die Rekruten transportirt wurden, und zwanzig Meilen weit weg kamen. Er wurde unter ein Dragoner-Regiment gesteckt, und als sie ins Standquartier kamen, überreichte ihm der Werbeoffizier ein Papier mit sechs Ducaten, welche ihm der Hofrath noch zum Abschied gegeben hatte.

Auch als Soldat machte er Aufsehen, sein ausgefüllter Wuchs paßte herrlich zum Dragoner. „Ein hübscher Kerl!“ sagten die Officiers untereinander und bey der ersten Wachtparade klopfte ihn der Major auf die Backen, bey keinem war das Degengefäß, und der Carabiner so blank geputzt als bey ihm, und keiner schloß beym Exerciren so fest auf dem Pferde als er. Wenn er nicht auf der Wache war und sonst nichts zu

thun

thun hatte, half er entweder seinem Wirth in Hausarbeiten oder ging ins freye Feld spazieren. Zum Glück hatte er bey seiner Wegnahme den englischen Text von Youngs Nachtgedanken bey sich gehabt, und dieser vertrieb ihm manche müssige Stunde. Eben hatte er sich unter einen Baum gelegt und las, als er männliche Stimmen sehr lebhaft mit einander reden hörte; er ging dem Schalle nach, doch so, daß er nicht bemerkt werden konnte, und sah, daß es vier Cameraden von seiner Schwadron waren, die sich berathschlagten, daß sie den Obersten, der in der Mannszucht etwas streng war und einen von ihnen hatte Steigriemen laufen lassen, und der jetzt mit seinem Bedienten durch den Wald kommen wurde, ermorden wollten. Er entsetzte sich über dieses abscheuliche Vorhaben und zugleich erwachte die Begierde in ihm zu warnen oder zu retten; ersteres ging nicht an, weil man ihn alle Augenblicke erwartete, und letzteres war gefährlich, weil er seinen Sabel und sonst kein Gewehr bey sich hatte. Indem er noch so dachte kam der Obriste mit seinem Bedienten geritten, und die vier grausamen Kerls fielen ihn an. Schnell brach er

den ersten, besten Ast von einem Baum und eilte zu Hülfe, schon hatte der Bediente einen Hieb bekommen, daß er todt vom Pferde sank und eben sollte es auch seinem Herrn so gehn, als er mit seiner zackigten Keule dem, der den Hieb führte, eines übern Kopf gab, daß er zu Boden stürzte, dann wand er ihm den Säbel aus der Hand und hieb dem nächsten den Hut und die Hälfte der Hirnschaale entzwey, die beyden andern ergriffen die Flucht, und Franz stand vor seinem Obristen und hatte ihm das Leben gerettet.

Der alte Donnerburg, so hieß er, erkannte ihn sogleich, daß er von seiner Schwadron war, erkundigte sich nach der umständlichen Beschaffenheit des Vorfalls, und da er es ihm kurz und pünktlich erzählte, erstaunte er über seinen Muth und Entschlossenheit.

„Das will ich ihm nicht vergessen,“ sagte er, „so lange ich Obrister bin und Donnerburg heisse; die Bestien hätten mir bey einer Haar das Lebenslicht ausgeblasen. Da hat er unterdessen meine Uhr, trag er sie zu meinem Andenken und morgen bring er mir den Baumast da in mein Quartier, ich will ihn

ihn in meine Rüſtkammer hängen. Weiſs er doch her, es iſt ein tüchtiger Bengel, Sapperment! da muß einer Marks in Knochen haben, wenn man ihn regieren will. Nun vergeß' er nicht, daß er morgen zu mir kommt."

Der getödtete Bediente wurde ins nächſte Dorf gebracht und er mußte auf dem ledigen Pferde mit in die Stadt reiten. Den andern Tag ging er wieder hin, und erhielt nebſt der Verſicherung der größten Gnade wöchentlich einen Gulden Zuſchuß. Auf der Wachtparade war ſchon die ganze Geſchichte bekannt, alles ſtarrte ihn an und nun fielen ſeine nervigten Arme erſt recht in die Augen. Beſonders bey ſeinen Officieren hatte es ihn ungemein beliebt gemacht, ſie behandelten ihn ſehr auszeichnend, und binnen einen Monat war er Unterofficier.

Er bekam die ganze Schwadron zum Freunde, Gemeine ſo wohl als Obere, nur ein einziger Lieutenant, ein junges Bürſchchen, das kaum Jahr und Tag von der Mama war, war ihm gehäſſig, überall, bey jeder Kleinigkeit gab er ihm Verweiſe, und zwar auf die gröbſte, beleidigendſte Art. Da es gemeiniglich über den Dienſt war,

durfte er nicht widersprechen, aber es kränkte ihn in der Seele, daß er sich von einem unbärtigen, unerfahrnen Knaben so naseweis sollte über's Maul fahren lassen.

Eines Tages war er bey einem Pachter auf einem Dorfe, den er kennen gelernt hatte, zum Besuch gewesen und auf dem Rückwege begegnete ihm der Lieutenant zu Pferde. Als er an ihn kam stieg er ab:

„Da, Unteroffizier halt Er einmal mein Pferd, ich muß mir den Sporn anders schnallen. — Nun, zur Schwerenoth! wie lange wird's?"

„Nicht zu hitzig, Herr Lieutenant, das gehört nicht mit zum Dienste."

„Was? ich glaube gar Er will sich moviren? Ich habe Ihm so noch etwas abzutragen, weiß Er noch bey dem heutigen Exerzieren wie Er das Maul zog, da ich Ihn tadelte?"

„Sie hatten auch Unrecht, ich durfte nur nichts sagen."

„Ich Unrecht? Wart' Er, das will ich Ihm einstreichen."

Hier zog er den Degen und wollte ihn fuchteln. Franzen lief die Galle über; das

ist

iſt zu viel, das kann ich nicht leiden, dachte er und zog auch vom Leder.

„Wenn's nicht anders iſt, ſo hab' ich auch einen Degen. Immer heran!“ (er ſtellte ſich in Fechterpoſitur) „ich bin endlich des Spaßes überdrüſſig, hauen Sie an!“

„Ich glaube gar, Er kann fechten?“

„So etwas.“

„Weiß Er, daß das wider die Subordination iſt?“

„O! ja; aber ich weiß auch, daß es über alle Schranken geht, wie Sie einen behandeln. — Nun, was zögern Sie? Friſch in Poſitur, oder ich haue los.“

Was wollte der gute Lieutenant machen, er mochte wollen oder nicht, ſo mußte er ſich vertheidigen. Nicht lange konnte der Sieg zweifelhaft bleiben; die ſchlaffen, kraftloſen Hiebe des Jünglings gleiteten an der Klinge des geübtern Franzens ab, ſeine Stärke und Fertigkeit behielt die Oberhand, und er brachte ihm einen Hieb bey, daß er zuſammenknickte.

So bald er ſah, daß die Sachen ſo ſtanden, hielt er's für's Beſte ſich aus dem Staube zu machen. Er kannte die Folgen zu gut und ſah auch in der Ferne Leute kom-

men, er band also das Pferd los, schwang sich darauf und im völligen Trott ging's nach der Grenze zu. Glücklich und ohne eingeholt zu werden, erreichte er sie auch, er vertauschte unterwegs seine Uniform mit einem gemeinen Rock und im nächsten Dorfe wollte er sein Pferd verkaufen.

Vor'm Gasthofe desselben stieg er ab, ging in die Schenkstube und ließ sich einen Krug Bier geben; der Wirth kam herein und er accordirte mit ihm wegen seinem Pferde, es war ein schöner zugerittner Engländer, der unter Brüdern seine dreyßig Louisd'or werth war; Franz aber, der keinen Heller Geld hatte ließ ihn mit Sattel und Zeug für vierzig Thaler. Der Wirth zahlte sie ihm gleich baar auf, und er setzte sich nun hintern Tisch, stopfte sich seinen großen hölzernen Pfeifenkopf und dachte in aller Ruhe über sein künftiges Leben nach.

Indem traten drey baumstarke Kerle mit großen Knütteln in die Stube; zwey davon erkannte er sogleich für die beyden Dragoner, die bey der Geschichte mit dem Obristen davon gelaufen waren, und der

dritte

dritte, der eine rieſenmäßige Größe hatte war vermuthlich eben ſo ein entſprungner Böſewicht. Auch ſie mochten ihn gleich erkannt haben, denn ſie ſahen ihn einer um den andern ſtarr an, flüſterten heimlich zuſammen und dann verſchwanden ſie. Franz ahndete nichts arges, bezahlte ſeine Zeche, erkundigte ſich nach dem nächſten Wege in die Stadt und ging fort. Ungeſtört war er auf dem Fußſteige, den man ihm angewieſen, fortgewandelt und wenigſtens ſchon eine gute halbe Stunde vom Dorfe entfernt, als die nehmlichen drey Kerls hervorſprangen und wie grimmige Löwen ihn anfielen.

„Ha, Kanaille,“ ſchrien ſie mit donnernder Stimme, „haben wir Dich; nun wollen wir Dir's reichlich bezahlen, daß Du ſo ungerufen Dich in unſre Händel miſchteſt und zwey brave Kameraden von uns niedermachteſt. Hätten wir nicht flinke Beine und Grütze im Kopfe gehabt, man hätte uns lange für einen Dreyer Bley durch den Kopf gejagt; aber ſo ganzbeinig ſollſt Du auch nicht davon kommen.“

Er wehrte sich tapfer, bis ihm plötzlich der eine mit einer ungeheuern Stange über die Knie schlug, daß er zu Boden sank. Unbarmherzig fielen alle über ihn her, er rufte um Hülfe, aber kein Mensch war in der Nähe, er bot sein ganzes Geld ihnen dar; „das werden wir so zeitig genug kriegen," schrieen die Barbaren und schlugen unaufhörlich auf ihn zu. Mit Füßen traten sie auf ihm herum, selbst ihre Arme waren ermüdet, und von allen Gliedern strömte sein Blut herab. „Nun laßt ihn liegen und verrecken," riefen sie und wollten fort; „nein noch was müssen wir ihm geben," sagte der eine, „wenn sie uns gekriegt hätten, noch viel ärger wäre uns mitgespielt worden, wir lägen lange auf dem Anger und die Würmer hätten uns gefressen." Noch einmal wiederholten sie die schrecklichste unmenschlichste Behandlung und dann gingen sie jauchzend zurück.

Zertreten und zerschlagen, ohne Sinnen und in seinem Blute lag der arme Wall auf dem Rasen, eben der Jüngling, der schon in seiner frühesten Jugend an Kopf und Herz alle übertraf, dessen vortrefliche Bildung unter Tausenden Aufsehen machte, dem gro-

ſte und edle Männer ihre Achtung und Bewunderung nicht hatten verſagen können, der die größte Hefnung zu zeitlicher Wohlfahrt hatte und der jetzt in einem Ehrenamte hätte glänzen und ſelbſt Wohlthaten austheilen können.

Wenn nicht böſes Gewiſſen, ſondern unausſtehliche Schmerzen des Leibes, Mangel an jedem Bedürfniß und Beraubung auch der geringſten Ausſicht in die Zukunft unglücklich machen, ſo war er der unglücklichſte Menſch auf der Welt.

Der Abend nahte ſich, der Erdboden wurde naß, die Luft kalt, keinen Biſſen hatte er gegeſſen und kein Glied am Leibe konnte er regen, wie ſchrecklich war ſein Zuſtand! Alles wäre für ihn jetzt Glück geweſen, für ein Strohlager und ein Stück Brod hätte er auch ſein letztes Hemde hingegeben. Aus Mattigkeit war er eingeſchlummert, und da er wieder erwachte ſtand ein Mann vor ihm mit freundlichem, heiterm Angeſicht, er hatte in der Miene des unglücklichen Jünglings etwas Edles geleſen, das ihn ſogleich für ihn einnahm, ſein Ge-

ſprach und die kurze Erzählung, wie er in dieſe jammernswerthe Lage gekommen, machte ſein Mitleid noch mehr rege, er rufte und es kamen noch mehr Leute herbey, dieſe mußten ihn in ſeinen Wagen bringen und er nahm ihn mit in ſeine Wohnung.

So bald ſie hier angekommen, verband er ſelbſt ſeine Wunden, ließ ihm zu eſſen und zu trinken geben und dann mußte er ſich ins Bette legen und ausruhen, und der fremde menſchenfreundliche Mann, der dieſen Tag auch ein ermüdendes Geſchäft verrichtet hatte, that ein gleiches. Noch eine einzige Minute länger, als Sie, wollen wir aufbleiben und ſehen, in was für Hände unſer Wall gerathen war.

Es war ein braver ehrlicher Scharfrichter, der den vorigen Tag eine Execution gehabt und auf dem Rückwege ſein Retter geworden war.

Den andern Morgen ſtand er ſchon wieder vor ſeinem Bette und fragte nach ſeinem Befinden und ſo pflegte und wartete er ſeiner, bis er nach drey Wochen völlig wieder geſund war. Alsdann mußte er ihm ſeine Lebensgeſchichte erzählen, die verworrenen und traurigen Wege, auf welchen

er

er hatte wandeln müſſen, dranaen ihm ans Herz, er konnte ſich nicht ſatt hören, wohl zwanzigmal ging ihm darüber die Pfeife aus, und nicht ſelten griff er beym Kaffee ſtatt in die Zuckerdoſe in das daben ſtehende Dintenfaß. Er wurde ihm immer gewogner, ſein munterer Charakter und die Willfahrigkeit, die er bey jeder Gelegenheit zeigte, gefiel ihm und er gewöhnte ſich ſo an ſeinen Umgang, daß wenn er zu Hauſe kam und Franz nicht gleich da war, er mürriſch wurde und über alles ſeine Gloſſen machte. Abends einmal, da ſie beyde im Gärtchen, das am Hauſe war, ſaßen und die Zeit verplauderten fing der alte Rempelt an:

„Wie gefällt Sie's bey mir, lieber Wall? fehlt Ihnen etwas, ſo ſagen Sie es gerade heraus.“

„Was ſollte mir fehlen? und wenn ich Ihr Sohn wäre, könnten Sie mich nicht beſſer halten. Aber ich mißbrauche Ihre Güte, ich muß nun mit auf den Abſchied und mein ferneres Fortkommen denken.“

„Das laſſen Sie gut ſeyn; fort dürfen Sie noch nicht, ich kann mich ſo gut in Sie ſchicken, daß es mir höchſt unangenehm ſeyn würde, wenn Sie nicht mehr um mich wären?

ren; und wo wollen Sie hin, haben Sie schon Aussichten?“

„Nein, ich muß sehen wo mich Gott hinführt.“

„Da könnten Sie noch unglücklicher werden, als vorher. Wissen Sie was, ich habe einen Vorschlag für Sie, vielleicht ist er nicht ganz zu verwerfen. Ich habe weder Weib noch Kind, noch nahe Anverwandten, aber daneben hübsche Aecker und Felder, zwey Häuser und auch etwas baar Geld, Sie haben in der Welt nichts zu verlieren, bleiben Sie bey mir und pflegen Sie mich auf meine alten Tage, wenn ich todt bin, ist dann alles das Ihrige und so lange ich lebe, soll Ihnen nichts abgehen, ich habe mein Reitpferd, da können Sie, wenn ich's nicht selbst zu meinem Dienst brauche, reiten so oft Sie wollen, und kommt was in meinen Geschäften vor, da Sie mir helfen können, werden Sie es von selbst thun, versteht sich, was meine Arbeiten anbetrift, denn in meiner Leute ihre, die etwas entehrend sind sollen und dürfen Sie sich nicht mischen. Wollen Sie das so schlagen Sie ein.“

Wall überlegte die Sache kurz, er sah in der Welt nichts als Plage und Sorge für sich, und so konnte er ruhig und vergnügt leben, nach seinem Vergnügen mit unter studieren, und auch neben her seinen Nebenmenschen nützlich werden. Das war eigentlich ein Leben wie er sich's wünschte.

„Gut," sagte er, „Vater Rempert, wenn's Ihr Ernst ist, will ich Ihr Sohn seyn, und ich denke Sie sollen Freude an mir erleben, wenigstens glaube ich behaupten zu können, daß mein Herz nicht bös ist und daß Dankbarkeit unter die Pflichten gehört, die ich am ersten und liebsten erfülle."

„Schon gut, schon gut, wenn ich das nicht wüßte hätte ich keinen solchen Vorschlag an Sie gethan. Von nun an können Sie alles als Ihr Eigenthum ansehen, und meine Leute werden Sie eben so ehren als mich."

Glücklich und zufrieden lebte er nun, nichts mangelte ihm, er hatte Seelenruhe und konnte zu seinem Vergnügen lesen und machen was er wollte, nur ein Brief von seinem Freund Freber würde seinen glücklichen Zustand

noch

noch um vieles erhöht haben. Dieser hatte ein einzigesmal, da er noch beym Heyrath war, an ihn geschrieben, und seit der Zeit hatte er auf sechs Briefe keinen Buchstaben Antwort von ihm bekommen, das Andenken daran machte ihm manche trübe Stunde, denn jetzt hätte er ihm, wenn ihn vielleicht auch traurige Schicksale betroffen, seine Freundschaft einigermaßen vergelten können.

Ein und ein halb Jahr war indeß verflossen und mit jedem Tage lernte er das Glück eines ruhigen sorgenfreyen Lebens mehr schätzen, als sein Wohlthäter krank wurde und wenig Wochen darauf starb. In seinen Armen endigte er das Leben und er mußte nun schon seinen zweyten Vater begraben sehen. Er war nach seinem Tode der Erbe seines Vermögens geworden, das sich auf sechstausend Thaler belief und er machte verschiedene Pläne, wie er es am besten für seine künftige Lebensart anwenden könnte.

In der Kunst der Scharfrichter, die eine Art von Wissenschaft ist, hatte er sich viele Kenntnisse und Erfahrung erwerben, daß ihn selbst sein verstorbner Pflegevater in manchen Stücken zu Rathe zog; aber dennoch kam es ihm unerwartet als man ihm die ent-

erledigte Stelle deſſelben antrug. Da die Stelle einträglich, ſeine Erbſchaft beſonders dazu eingerichtet war, und er ſeine Pflichten dabey am treueſten zu erfüllen glaubte, nahm er den Antrag an, und auf künftigen Freytag ſollte er ſchon in der nächſten Stadt ſein Probeſtück machen.

Den Tag vorher kamen wie gewöhnlich die Scharfrichter aus der ganzen Gegend bey ihm zuſammen, um dieſer Feyerlichkeit beyzuwohnen. Sie begleiteten ihn alle, er ſtieg auf das Gerüſte, das Richtſchwerdt in der Rechten erwartete er die Verbrecherin, und eben der, den die Vorſehung auf ſo dunkeln Wegen vom Mediciner zum Theologen, vom Theologen zum Juriſten überaeführt und hierauf noch ſo viele Prüfungen hatte dulden laſſen, wurde jetzt Philoſoph auf dem Schafot.

Er überſah mit flüchtigem Blick ſein ganzes Leben und erkannte darinne die edelſte That als den Urquell ſeiner traurigen Schickſale. Hätte er nicht mit Gefahr ſeines eignen Lebens jene Unglücklichen aus den Flammen gerettet, ſo wären dem buhleriſchen Mädchen ſeine Vorzüge nicht ſo auffallend geweſen, ſie hätte nicht den Plan zu

ſeiner

seiner Verführung entwerfen, hätte ihn nicht so schändlich ausgeführt, und er wäre nicht so tief herabgestürzt worden.

Indem er so philosophirte, brachte man die Missethäterin geführt, es war eine Kindermörderin, die sich den Tod zur Gnade ausgebeten hatte. Ein schwarzer Flor hing über ihr Gesicht, man verband ihr die Augen und setzte sie auf den Richtstuhl. Alles auf dem großen, unermeßlichen mit Volke angefüllten Platz war stille und ein kalter Schauer überlief die staunenden Zuschauer.

Man schrie Zeter über die arme Sünderin, der Stab war über sie gebrochen, und schon schwung Franz das Schwerdt und wollte den tödtlichen Meisterhieb vollführen, als es unter dem schwarzen Flore hervorschallte:

„Franz! Franz! Du tödtest Deine Henriette."

Und — das Schwerdt entsank seinen Händen.

Franz,

oder

der Philoseph auf dem Schafot.

Zweiter Theil.

„Halt! halt!“ rief eine männliche Stimme und ein Jüngling drängte ſich in eben dem Augenblick durch das Volk, als das Richtſchwerdt aus Franzens Händen ſank. „Halt!“ rief er nochmals, als er die letzte Stufe des Blutgerüſtes erſtiegen hatte. Alfred ſtarrte ihn an, ſeine Geſichtszüge waren verwirrt, ſeine Haare flatterten auf dem Rücken herum, der Odem hatte ihn verlaſſen und er mußte ſtill ſtehen um friſchen zu ſchöpfen. Dann eilte er auf einen der anweſenden Richter zu, überreichte ihm zwey ofne Briefe und entfernte ſich wieder.

„Was muß das ſeyn?“ lieſs unterm Volke von Mund zu Mund. Leute, die einander nie geſehen hatten, Hofrath und Bettler, Kaufmann und Tagelöhner, Student und Häſcher, Profeſſor und Lampenputzer entdeckten einander vertraulich ihre Vermuthungen, und ſo kamen in einem Augenblicke tauſend Meynungen jede, von der andern verſchieden, zur Welt. Franz ſtand ohne Bewegung, ſeine Füße ſchienen zwanzig Ellen tief in die Erde Wurzel geſchlagen zu ha-

ben, seine Augen sahen starr vor sich hin, seine Arme hingen schlaff herunter und sein Haupt hatte die gesenkte Lage einer reifen angefüllten Kornähre.

Indessen las Doctor Bray, der gerade regierender Bürgermeister war, die beyden Briefe; der Inhalt jeder Zeile grub sich in die Falten seiner ofnen Stirne, Verwunderung und Entsetzen mahlte jede Muskel seines Gesichts, und die äußerste Wichtigkeit lag in der festen, majestätischen Art, mit der er von seinem Sitz aufstand und sich zu seinen Kollegen wandte. „Folgen Sie mir, meine Herrn," sagte er, „Gott und unsere Pflicht rufen uns; die Exekuzion muß aufgeschoben werden, wir könnten das Leben einer Unschuldigen auf uns laden. Eilen, eilen Sie, wir müssen uns augenblicklich in der Richterstube versammlen, schreckliche entsetzliche Dinge enthalten diese Briefe" indem er sie hoch gen Himmel hob und mit der rechten Hand fest zusammen drückte. Sogleich folgte ihm alles, und binnen einer Viertelstunde sas er schon in der Mitte von noch eilf Männern, die alle begierig auf die Entdeckung des so unvermutheten Vorfalls warteten. Endlich fing er an: „daß jene

Delin-

Delinquentin Henriette Wangenheim von einer gewissen Lorenzen des Kindermords beschuldigt worden ist und sie selbst ihre That gestanden hat, ist Ihnen bekannt; aber daß wir hintergangen sind, daß grössere Schandthaten, als Kindermord, zu bestrafen sind, ist noch ein Geheimniß für Sie; hören Sie also: Eben jene Anklägerin liegt auf ihrem Sterbebette und ringt in der äußersten Verzweifelung mit dem Tode, Mord und tausend andere Verbrechen wühlen in ihrem Gewissen und in dieser letzten schrecklichen Stunde hat sie ihren Vetter, den einzigen Erben ihrer ungerechten Güter, zu sich rufen lassen, hat ihn bey allem, was sie noch besitzt, nehmlich bey der schwachen Hofnung seelig zu werden, beschworen, diese Briefe unverzüglich einem von uns zu überbringen und die Execuzion zu verhindern zu suchen. Ich will Ihnen nun die Briefe selbst vorlesen, was noch dunkel ist, wird dadurch hell werden.

Liebe Frau Lorenz!

„Wenn Du nicht wärst, Mütterchen,
„ich wüßte manchmal nicht wo aus noch ein.
„Du hast mir schon so manchmal aus der

„Noth geholfen, hilf auch diesmal, denn „jetzt sitze ich drinne bis über die Hutschnure. „Denk nur was für ein teufelmäßiger „Streich mir passirt. Ich bekomme eben „das hübsche Mädchen, das Dir diesen „Brief überbringt, zu sehn, verliebe „mich in sie bis zum Sterben, und der Hen„ker führt einen andern dazwischen, den sie „mehr liebt, als mich. Ich dachte es wird „schon eine Zeit kommen, wo Du ihn aus „dem Sattel heben willst, und wie gedacht, „so geschehn, das Kerlchen ließ sich mit „ihr so tief ein, daß sie schwanger wurde. „Unterdessen starb sein Vater, er hatte kein „Geld mehr an das Mädchen zu wenden, „ich merkte es, benutzte es, schusterte mich „bey ihr ein; doch bey meiner Seele! mit „vieler Mühe; sie hing an ihm wie eine „Klette; und brachte es endlich mit List und „Geld so weit, daß ich alles erlangte, was „ich haben wollte. Ich spielte meinen Plan „so gut, daß ihr erster Liebling von der Uni„versität relegirt wurde. Zwar kostet es „mich manchen blanken Species, aber es „dauret mich keiner, denn solch ein Mädchen „habe ich, so lange ich mich in dem Verani„gen des Lebens herumtummle, nicht gefun-

den

„den, werde auch ſchwerlich eine wieder fin-
„den; allein ich muß ſie los ſeyn, ſie könnte
„mir den Kappzaum überwerfen und alle die
„Freuden verderben, die ich mir von mei-
„nen Univerſitätsjahren verſpreche.

„Sie iſt wieder ſchwanger, und das
„von mir, wird's hier bekannt, ſo iſt's
„theils um das Vischen guten Namen, das
„ich noch erhalten habe, geſchehen, theils
„koſtet Unterhalt für ſie und das Kind ſo
„viel, daß ich mich bey dem, was mir mein
„alter geitziger Vater zu verzehren giebt,
„ganz verdammt einſchränken müßte, und
„das wirſt Du von einem jungen, raſchen,
„zwanzigjährigen Kerl, wie ich bin, doch
„nicht verlangen? Ich ſchicke Dir alſo das
„Mädchen, mache mit ihr und dem Kinde
„was Du willſt, nur daß mir's jetzt kein
„Geld koſtet; am beſten wär's, Du ſuch-
„teſt es ſo einzurichten, daß ich nie etwas von
„ihnen wieder erführe. Du kannſt ſie durch
„Liſt ſo weit in die Welt ſchicken, als Dir
„gut dünkt; doch Du wirſt ſchon ſelbſt Dei-
„nen Plan haben, in dergleichen Dingen
„biſt Du mir weit überlegen; ich weiß nur,
„weil Du mir das tüchtige Pülverchen für
„meinen Vater gabſt, als ich ihm die fünf-

„zig Louisd'or aus seiner Kommode stahl, ich „dachte der alte Filz würde nie wieder auf„wachen. — Ich habe ihr weis gemacht, „Du wärst eine weitläuftige Anverwandtin „von mir, und ein Herzens gutes Weib, „bey der sie die beste Pflege haben würde. „Wenn sie es nur wüßte! Für Deine Be„mühungen schicke ich Dir anbey ein Wech„selchen von Zweyhundert Thalern, wenn „ich einmal mein Vermögen in die Hände „bekomme, will ich Dir's nebst den übri„gen in den schönsten geänderten Dukaten „auszahlen. Nochmals, spare nichts, „wenn Dir Dein Fritz lieb ist, es hängt „viel davon ab. So bald die Sache glück„lich geendet ist, melde mir es, je toller, „je besser, ich freue mich schon auf die feine „Art, mit der Du Deine Rolle spielen wirst. „Vor jetzt bin

Dein

Guter

Friedrich Braunfels.

„Entsetzlich!“ riefen einige, als der Bürgermeister diesen Brief geendet hatte, „nun läßt sich das übrige bald errathen, das muß

schwer

ſchwer geahndet werden. — „Et! Nicht zu ſchnell geurtheilt,“ ſagten einige andere Mitglieder des hochweiſen Raths ganz bedächtig, „es kann ein kunſtlicher Betrug dahinter ſtecken, wär's nicht möglich daß man blos zum Scheine — doch laſſen Sie uns erſt weiter hören; leſen Sie den zweyten Brief Herr Doctor.“ Er las:

Lieber Herr Braunfels!

„Diesmal hab' ich mir bey meiner Seele „das Vergnügen von lumpigten zweyhundert „Thalern nicht mit Sünden verdient, es „koſtet mir nur allein ein ganz neues Trenn„meſſer und ein halb Dutzend Schwüre — „Nur nicht gleich ſo blaß geworden, junger „Herr, das müſſen Sie gewohnt werden, „wenn ich Ihre Geſchäftsträgerin werden „ſoll, Sie wiſſen wie meine Art iſt, ent„weder Recht oder gar nicht. — Nun„mehro zur Erzählung, wie ich Ihren Auf„trag ausgeführt habe:

„Ich ſtutzte gewaltig, als ich das Mäd„chen zu Geſicht bekam, denn ich hatte „würklich lange kein ſolch hübſches allerlieb„ſtes Figürchen geſehen, ſie ſah trotz ihrer

„Schwangerſchaft ſo munter und ge-
„ſund aus, daß ich über das Angaffen nicht
„bemerkte, als ſie Ihren Brief hervor-
„brachte. Kaum hatte ich dieſen geleſen,
„ſo ſpielte ich auf einmal die gefälligſte Tan-
„te von Ihnen, ich trippelte um ſie herum
„und that alles, was ich ihr am Auge ab-
„ſehen konnte. So verſtrichen die paar
„Wochen, bis die Zeit kam, daß der kleine
„Monſieur Braunfels ſein Antrittskompli-
„ment machen ſollte. Jedoch fiel das Mäd-
„chen nach und nach in eine gewiſſe Melan-
„cholie, ſie wurde immer bläſſer und matter,
„bald ſeufzete ſie bald weinte ſie, und ruf-
„te immer, wenn ſie tiefſinnig da ſaß, den
„Namen ihres vorigen Geliebten aus, der
„wegen ihr relegirt worden war. Das
„ging beſtändig: O Franz! lieber, guter
„Franz! wo wirſt Du jetzt ſeyn, vielleicht
„unglücklich, vielleicht krank, vielleicht gar
„geſtorben? und das alles wegen mir! O
„du gute Seele! und was für ein niedri-
„ges ſchändliches Geſchöpf bin ich, Du
„warſt ſo treu und edel, und ich! ich! —
„Da waren keine Ausrufungen mehr, mit
„denen ſie ſich nicht verwünſchte, und hatte
„ſie ſich recht müde geſchwärmt, ſo fiel ſie

„in

„In eine Art von Wahnſinn, daß ſie nicht
„wußte, was um ſie geſchah. Halt dach-
„te ich, das iſt Waſſer auf deine Mühle,
„das kannſt du benutzen; ich hielt alſo ihre
„Krankheit ganz geheim. Unterdeſſen nahete
„das Ende ihrer Schwangerſchaft, und ſie
„kam mit einem Sohn nieder, der ganz das
„Ebenbild ſeines Vaters war. In der
„nehmlichen Nacht hatte ſie einen Anfall von
„ihrer Krankheit: Nun war's Zeit reine
„Arbeit zu machen. Ich legte das Kind
„neben die Wöchnerin, holte mein Tienn-
„meſſer heraus, verſetzte dem Kind einige
„tödtliche Stiche, gab das blutige Meſſer
„ihr in die Hande, wartete bis ſie wieder
„anfing zur Beſinnung zu kommen, rufte
„in dieſem Augenblick einige Leute aus der
„Nähe, die mir zeugen mußten, was ſie
„ſahen, machte einen ſchrecklichen Lärm,
„lief ſogleich zum Gerichte, gab es an, und
„binnen einer Stunde war ſie in Verhaft
„genommen. Das Ding hätte nun für ſie
„noch ſo ziemlich gut ablaufen können, und
„ich hätte einen friſchen Plan entwerfen
„müſſen, wenn ſie bewieſen hätte, daß es
„in der Raſerey geſchehen wäre, aber zum
„Glück war dieſes der letzte und ſchrecklichſte

Anfall

„Anfall gewesen, sie mochte des Lebens
„überdrüßig seyn, sah dieses als eine günstige
„Gelegenheit an, sich von ihren Gewissens-
„bissen zu befreyen und gestand die That. Sie
„schien hierauf ganz beruhigt, und dieses mag
„viel dazu beygetragen haben, daß sie nicht wie-
„der in ihren Wahnsinn verfallen ist. Man
„machte ihr den Proceß als Kindermörde-
„rinn, das Urtheil kam, sie solle mit dem
„Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht
„werden, und über acht Tage wird die Exe-
„kuzion auf hiesigem Markte vollzogen
„werden.

„Ist das nicht ein Meisterstreich? den
„soll mir der geübteste Böswicht bleiben las-
„sen; aber ich suche auch in dergleichen Fäl-
„len meines gleichen, und dafür bekomme ich
„auch noch ein Wechselchen von hundert Tha-
„lern zugelegt? Nicht wahr Herr Braunfels?
„daß ich auf meine alten Tage das Ge-
„wissen mit einem Gläschen alten Rhein-
„wein besäufen kann. Die Sache hätte
„zwar können schief gehen, und dann hätte
„ich doppelte Arbeit gehabt; so ists besser,
„nun sind wir beyde auf einmal los. Was
„ich mir aber verbitten will, Sie kommen
„immer hinterdrein, und sagen, ich hätte

es

„es nicht so arg machen sollen; das lassen Sie
„diesmal bleiben, ich kanns nicht leiden,
„und Sie können dadurch meinen ganzen
„Beystand auf die Zukunft versichern.
„Machen Sie bald eine neue Eroberung bey
„einem eben so hübschen Mädchen, wir wol-
„len sehen, ob der Spas noch einmal glückt.
„Wenn Sie bey Kasse sind, oder einmal
„Ihren Schlag beym Spiel gemacht haben,
„so denken Sie hübsch an

Ihre

treue

Katharina Lorenz.

„Entsetzlich!“ rief die ganze Versamm-
lung einstimmig, bis auf einen alten Prak-
tikus: „Könnte die Sache nicht ersonnen
seyn,“ sagte dieser, „könnten diese Briefe nicht eine feine List seyn, die Ver-
brecherin von ihrer Strafe zu befreyen? O
ich habe dergleichen Beyspiele bey meiner
vierzigjährigen Praxi viele gehabt.“ Man
stutzte, man konnte es nicht gradezu ver-
werfen. „Wohlan,“ sagte der brave
Bürgermeister. „wir können bald gründli-
cher davon überzeugt werden, lassen Sie uns

einige

einige Deputirte in das Haus der alten Lorenzen schicken, vielleicht lebt sie noch; ich selbst und ein Geistlicher wollen mit zu ihr, wollen es ihr so nahe legen, daß sie in der letzten Stunde ihres Lebens uns alles ausführlich gestehen soll. Denken Sie, meine Herrn, ein Menschenleben, bey Gott! keine Kleinigkeit, wir müssen alles wagen.“ Alle waren dieser Meynung und der Vorschlag wurde befolgt; der Bürgermeister, ein Geistlicher und noch zwey Rathspersonen gingen hin.

Welcher gefühlempörender, schauderhafter Anblick war es, als sie in die Stube der Kranken traten. Kein Weib, ein Gerippe lag auf dem Bette, und wurde von dem schrecklichsten Paroxismus ellenhoch empor geworfen, die Augen lagen schwarz und hohl im Kopfe, wie auf dem Hochgerichte zwey Räder, auf welchen die weißgebrannten Schädel von armen Sündern noch angenagelt sind; so sahen sie und so fletzten sie Schauder ein. Ihr Mund war wie ein Schlund bis auf die Ohren aufgerissen, und eine dunkelblaue Zunge hing weit heraus; in jeder ihrer Muskeln schienen zwey böse Thaten um den Vorzug zu streiten, so gräßlich

bebten

bebten und empörten sie sich; und unter ihrer dürren ausgetrockneten Haut zitterten schon die Strafen des jüngsten Gerichts. Drey starke Leute hielten sie, aber die Wuth ihres Gewissens vermochte mehr als diese.

Die Raserey dauerte jedesmal eine gute halbe Stunde und so lange mußten die Abgeordneten, Zeugen dieses entsetzlichen Auftritts seyn. Endlich kam sie wieder zu sich, matt und entkräftet lag sie nun da, der Schweis rann an jedem Gliede herunter und kaum konnte sie vor Ermüdung die Zunge heben. Man nahte sich ihr und fragte gelassen nach der eigentlichen Beschaffenheit der Sache. Sie bekräftigte alles, und gestand noch viele andere Verbrechen, die sie in ihrem Leben verübt. Der Geistliche zeigte sich hiebey auf einer sehr vortheilhaften Seite, er lockte mit vieler Vorsicht und Klugheit jeden, auch den geringsten Nebenumstand der gegenwärtigen Geschichte aus ihr heraus, daß kein Zweifel blieb, alles, was in den Briefen gestanden, sey pünktlich wahr, und als die weitläuftige Erzählung des Ganzen ihr Gewissen von neuem beunruhigte, und ein Anfall von Wahnsinn sich wieder zu nähern schien, wußte er sie so kräftig zu beruhigen,

daß

daß selbst eine Thräne, die einzige vielleicht seit vielen Jahren, denn man sah eidentlich die Mühe, mit der sich die Wassertheilchen zu einer Thräne sammelten, in ihre Augen trat, und sie ihm wehmuthig, die schon halbverweßte Hand reichte. Er hörte die Schandthaten, die sie gestand, wo jedem Anwesenden Schauder und Entsetzen durch die Nerven bebten, gelassen an, mahlte sie nicht noch schrecklicher, prophezeihte ihr nicht die schweren Strafen des Gerichts, zeigte ihr nicht den feurigen Höllenpful, wo sie nun bald würde hineingestürzt werden, wo Heulen und Zähnklappen und woraus keine Erlösung wäre; aber er belebte ihre verzweifelte Seele mit der Hofnung noch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. „Glaub's schwerlich, Herr Pastor," sagte sie, „ich bin zu böse gewesen, es sind zu viel Leute durch mich unglücklich geworden, wenn ich dran denke, o da brennts, da brennts hier. — Nein ich kann nicht seelig werden, kann auch nicht mehr beten; wenn ich beten will, da zieht mir's den Hals zu, da schwindelt mir's und alles fällt mir ein was ich verbrochen habe. Wenn nur dies eine nicht wäre!" — „Was ist denn das?"

das?“ fragte der Paſtet. „Kann's nicht ſagen,“ antwortete ſie, „Gott könnte Feuer vom Himmel fallen laſſen und mich vertilgen; — aber ich will's Ihnen doch ſagen, wenn's geſchieht, 's ſchadet nichts. Hören Sie — ich habe — ich habe — ach Gott! dort ſteigt ſie in der Ecke aus den Dielen hervor, ich habe — meine Mutter umgebracht. — Wie ſie mich anſieht! — Ach Mutter, liebe Mutter, wiſche Sie doch das Blut ab — ſtecke Sie doch die Eingeweide wieder in Ihren Leib. — Gott erbarme ſich meiner! jetzt — ach jetzt reißt ſie ſie vollends heraus, knetet ſie mit den Händen, wirft ſie mir ins Geſicht. — Sind Sie voll geſpritzt? Laſſen Sie es, treten Sie ſo auf die Kanzel, ſagen Sie was es für Blut iſt, vielleicht bekehrt ſich jemand. — Sehen Sie da liegt das Herz, wie es das Gift zerriſſen hat, können Sie leſen, was darauf geſchrieben ſteht? lachte, daß es niemand hört, ich will es leſen; — aber nein, laut, daß es die ganze Welt hört, die Engel im Himmel, die Teufel in der Hölle, ſollen es hören — Mutterm örderin heißt es, und das bin ich! — Ich, wie ich jetzt da

liege! Ich lebe noch? Ein Messer her, ein Messer! — Ihr wollt nicht? Wart't, so gehts auch. —" Sie stürzte sich mit dem Kopf wider die Wand, daß das Geblüte herunterfloß. Dieses brachte einigermaßen ihre Sinnen zurück, sie wurde gereiniget und verbunden, und erzählte nun, da man sie darum bat, die Art auf welche sie ihre Mutter ums Leben gebracht. „Sehen Sie, meine Herren," sagte sie, „ich war kaum zwanzig Jahr alt, da ich diese That vollbrachte, meine Mutter war ein gutes frommes Weib, die mich streng und eingezogen hielt; ich hingegen war ein wildes muthwilliges Mädchen, das sich allen Ausschweifungen ergab, und da ich so ziemlich hübsch aussah, war ich immer von Mannspersonen umringt. Um diesen mehr zu gefallen, wollte ich besser und vornehmer gekleidet gehen, als es mein Stand erlaubte, und hierzu hatte meine Mutter, — mein Vater war schon früh gestorben, — weder Lust noch Vermögen. Ich kam also auf den Einfall, da mich meine Mutter überdies, wenn ich mich öfters mit meinen Anbetern halbe Nächte durch nicht auf die erbarste Art herumtrieb, scharf züchtigte, ein Mittel zu

finden,

finden, wodurch ich ihr Geldschränkchen plündern und mich einmal recht satt schwärmen könnte. Ein Unterofficier der besonders bey mir in Gnaden stand, war mir behülflich dazu, er gab mir ein Pulver welches ein Schlaftrunk seyn sollte, und da er wie ich nachher erfuhr, die Absicht gehabt hatte, die ganze Habseeligkeiten meiner Mutter zusammen zu packen, und mit mir fortzugehen, so hatte er es ungewöhnlich stark gemacht. Meine Mutter nahm es, und fühlte alsbald die Würkung davon, sie wurde müde und entkräftet und mußte sich aufs Bette legen; hierauf fiel sie in einen tiefen Schlaf, woraus sie erst nach einigen Stunden mit jämmerlichen Gewinsel erwachte und über heftigen Schmerz im Unterleibe klagte; das Gift fing vermuthlich an in ihren Gedärmen zu wüthen, der Schmerz wurde mit jedem Augenblicke heftiger, und stieg endlich so hoch, daß sie unter dem entsetzlichsten Geschrey ihr Leben endigen mußte. So brachte ich meine Mutter mit eignen Händen um; da ich aber jung und leichtsinnig war, verschwand der Eindruck, den es auf mich gemacht hatte, bald wieder. Meine liederliche Gesellschaft riß mich mit sich fort, ich

konnte ihr ohne Zwang folgen und in kurzer Zeit sah ich mich in die Klasse der niedrigsten Geschöpfe herabgesetzt, ich sank von Tag zu Tag tiefer, bis ich endlich den hohen Grad von Bosheit erreichte, daß ich fähig wurde alle die schändlichen Handlungen zu begehen, die Ihnen bekannt sind."— Man benutzte dieses Geständniß zu ihrer eigenen Beruhigung, und bestärkte dadurch, daß sie nicht absichtlich, sondern unwissend ihre Mutter umgebracht, die Hofnung in ihr, Vergebung ihrer Verbrechen zu erlangen. Dieses hatte auch den guten Erfolg, daß man sie ziemlich ruhig verließ, sie soll auch noch einige Stunden ganz vernünftig und gelassen gesprochen haben, bis endlich ein heftiger Steckfluß ihren Tod beschleunigte. Die Sache war nun erwiesen und man schrieb sogleich an die Universität, wo Braunfels war, um sich seiner Person zu versichern und ihn zur Verantwortung zu ziehen; allein er hatte sich wegen anderer liederlichen Streiche, die, ohnerachtet seines heuchlerischen Charakters, nicht verschwiegen geblieben waren, schon seit einigen Wochen entfernen müssen. Des Bürgermeisters erstes Geschäfte war nun, Henrietten völlig frey

zu

zu ſtellen, und ſie zu ſich kommen zu laſſen, theils um ihre Geſchichte, theils die Urſache zu erfahren, weswegen ſie ihren beſchuldigten Kindermord ſo ruhig geſtanden.

Wie mußte dem Mädchen zu Muthe ſeyn, als ſie gleich einer Verbrecherin im Kerker ſas, ſich ihr Todesurtheil ankündigen hörte, am feſtgeſetzten Tage von zwey Gerichtsdienern öffentlich vorgeführt wurde, die Menge Volks erblickte, welche ungeduldig auf den Anblick wartete, wo ihr Blut aus dem abgeſtumpften Rumpfe empor ſpritzen würde und endlich das Gerüſt ſah, worauf binnen einigen Minuten ihr Kopf herum kollern ſollte? Wir wollen dieſe Frage ſo beantworten, wie ſie von ihr ſelbſt beantwortet wurde. „Wohl war mir,“ ſagte ſie, „ich wollte von den Vorwürfen frey ſeyn, die mir meine Vergehungen machten. Iſt Franz glücklich, dachte ich, ſo ſoll er's deſto ungeſtörter ſeyn, wenn er nie etwas wieder von mir erfährt; iſt er unglücklich ſo will ichs auch ſeyn; iſt er tod, ſo ſeh ich ihn bald wieder, kann ihn um Vergebung bitten und als Verklärter, wird er mir dieſe gewiß nicht verſagen. So gefaßt achtete ich nichts, was um mich geſchah, der Gedanke, bald in ei-

ner andern und beſſern Welt zu ſeyn, machte mich gegen alles gleichgültig, ich hörte das Knicken des Stabes, der über mich gebrochen wurde und den fürchterlichen Ausruf: Zeter über dir arme Sünderin! gelaſſen an! Als aber der Scharfrichter ſich mir nahte, ſein breites Schwerdt ſchwung, ich in ihm meinen Franz erkannte, auf ſeiner biedern Stirne die ganze Geſchichte unſerer Bekanntſchaft geſchrieben ſah, in ſeinem Auge das Bild jener Stunde erblickte, wo er mir Bundbrüchigen ewige Treue ſchwur, in ſeinen Mienen die Härte der Schickſale las, die ihn betroffen, und in dem kraftvollen Schwung ſeines Arms ihn als den Rächer meiner Treuloſigkeit vom Himmel geſandt vor mir glaubte, konnte ich nicht die Worte unterdrücken, die ſich hervordrängten: Franz! Franz! Du tödteſt Deine Henriette. Dies überraſchte ihn, er ſtand betäubt und ſtarrte für ſich hin; doch was weiter vorfiel, wiſſen der Herr Bürgermeiſter beſſer, ich hingegen hörte und ſah alles, wie im Traume, denn ich war einer Ohnmacht nahe, und da ich wieder zu mir ſelbſt kam, wie kreuzten da die Gedanken in meinem Kopf herum. Der Vorfall war wahr, und doch konnte ich mir

ihn nicht enträthſeln, ich machte mir tauſend Vorſtellungen, wie es ſeyn könnte, ich näherte mich auch von weiten der Vermuthung daß die eigentliche Mörderinn meines Kindes entdeckt wäre. Wenn ich dann dachte, daß ich meinen Geliebten noch einmal ſehen und ſprechen, ſeine Leiden erfahren würde, mich recht ſatt weinen, ihn von Grund meines Herzens bedauern, von ihm Verzeihung erhalten, mich auf immer von ihm losreißen und ihn dereinſt in den Armen eines guten rechtſchaffenen Weibes noch belohnt ſehen könnte, ſo wäre mir dieſe Wendung lieb geweſen und ich hätte mich glücklich geſchätzt. Wenn ich mir aber vorſtellte, daß er jetzt in ſeinem Amte ruhig lebe, durch meine plötzliche Erſcheinung in ſeiner Ruhe würde geſtört werden, ſich mit einmal an die Vergangenheit, an meine unedle treuloſe Behandlung erinnern, mich verabſcheuen, mich nicht würde ſehen wollen, die Stunde verwünſchen, wo er mich wieder getroffen, den Ort verlaſſen, den ihm meine Gegenwart verhaßt gemacht und ſich von neuen Unglücksfällen und Gefahren Preiß geben würde, ſo verdammte ich den Zufall, der mir mein Leben retten könnte. Mitten in dieſem

sein Aufruhr meiner Phantasie wurde mir meine Freyheit angekündigt, wurde ich zu Ihnen gerufen und höre nun den ganzen schrecklichen Zusammenhang. Nun fühl ich erst, wie viel ich der Verfehmung und Ihnen schuldig bin, ich würde lange nach meinem Tode noch als Verbrecherinn genannt worden seyn; so ist meine Ehre gerettet und die Bosheit steht entlarvt."— Sie mußte hierauf ihre Geschichte mit Wallen erzählen, bis auf den Tag, wo er relegirt wurde. Diese Lucke schien dem Bürgermeister am merkwürdigsten, denn der Sprung bis zum Scharfrichter war zu groß, daß er auf geradem ebenem Wege hätte geschehn sollen, es mußten Schlünde und Klippen dazwischen seyn. Er schickte noch den nehmlichen Tag hin und ließ ihn zu sich rufen; der Bediente, der es that, mußte wohl zehnmal an der Thüre klopfen, und doch hörte kein Mensch, der Schlüssel stak an, also mußte jemand zu Hause seyn; er machte auf, ging hinein und am Tische in der Ecke sas Wall, einen Arm auf den Tisch gestützt, den andern in der Seite und im Munde seine Pfeife mit dem ungeheuern hölzernen Kopfe, den ihm sein Vater gegeben hätte, und der noch nicht von seiner Seite gekommen war;

er blies den Rauch in so dicken Wolken vor sich hin, daß er mitten in einer blauen Atmosphäre saß, der Bediente rauspelte sich, scharrte mit dem Fuß, aber alles half nichts, er hätte sich in diesem Augenblick den Busen des schwindsüchtigsten Hypochondriaci beraen und ohne Gefahr den Takt zu einem Generalmarsch mit großen Dragonerstiefeln treten können, Wall hätte nichts gehört, so vertieft saß er, und dachte der Begebenheit des Tages nach. Der arme Johann wußte sich bald nicht mehr zu helfen, er fing einigemalen an: Der Herr Doctor lassen sich Ihnen empfehlen: aber Wall mochte just an etwas unangenehmes denken und machte eine zornige Miene; Johann glaubte es gälte ihm und schwieg. „Du willst warten," dachte er, „bis die Pfeife aus ist, er wird sich eine neue stopfen und da willst du gleich mit deinem Komplimente hervorplatzen;" aber die Pfeife dauerte jedesmal volle anderthalbe Stunden und war kaum die Hälfte ausgebrannt, er mußte also noch eine lange Weile warten; endlich spürte er, daß der Rauch anfing dünner zu kommen und nach und nach gar aufhörte, er war schon froh und schöpfte frischen Odem, aber es

wurde immer blind darauf los geraucht, und er würde noch lange nicht erlöst worden seyn, wenn Wall nicht einen festen Entschluß zur Reise gebracht hätte, und auf einmal aus seinen Träumereyen aufgesprungen wäre. „Mag's seyn, wie's will," rief er und schmis die Pfeife auf den Tisch. „Der Herr Doctor lassen sich empfehlen," fiel der Bediente ein, so heftig und laut als er konnte. Nun sah und hörte er erst, daß jemand in der Stube war. „Will Er zu mir?" fragte er. „Ja," antwortete der Bediente, „Sie sollen so gut seyn und binnen einer Stunde zum Herrn Doctor Brav kommen, da ich aber schon ziemlich eine Stunde hiergestanden habe, ohne den Befehl ausrichten zu können, so möchten Sie sich wohl sogleich anziehn." Der Bediente ging und Wall versprach sogleich aufzuwarten. „Nun werd' ich mit einmal erfahren, was ich in einem halben Tage nicht konnte herausſinnen." sagte er zu sich selbst, indem er seine gelben Pantoffeln unter den Kommodenschrank setzte, die Schuhe hervorsuchte, den Rock anzog, seinen Hut nahm und zur Thüre hinausging.

Der Bürgermeister machte ihn mit der eigentlichen Beschaffenheit des Vorfalls bekannt

kannt und erfuhr von ihm jenen Theil seiner Geschichte, [illegible]chen Henriette nicht hatte erzählen können. Er staunte über die Schicksale die so Schlag auf Schlag den jungen unglücklichen Mann betroffen, und [illegible] der Stelle, wo er wegen der Streitigkeit mit seinem Offizier hatte desertiren müssen und in die Hände der Nichtswürdigen von denen er seinen Obristen befreyt hatte, fiel, von ihnen so jämmerlich zugerichtet wurde, und dann als eben der Jüngling, der vor zwey Jahren noch die Hofnung seines Vaters und seiner ganzen Gegend war, den vortheilhafte Bildung des Körpers, Kenntnisse und eine edle Seele Ansprüche auf jedes irrdische Glück machen ließen, jetzt da lag wie ein Bettler, zertreten und zerschlagen, hungrig und erfroren, entfernt von jeder Hülfe, ohne Aussicht je wieder eine frohe Stunde zu bekommen, mit dem einzigen schwachen Trost bald durch den Tod befreyt zu werden und in diesem traurigen bedaurenswürdigen Zustand dennoch Hülfe erscheint, jener redliche Scharfrichter herbeyeilte, den Unglücklichen sah, sich seiner annahm, ihn pflegte und wartete und zuletzt zum Erben seines Vermögens einsetzte; da glänzte die Freude

aus

aus einer hellen Thräne im Auge des menschenfreundlichen Bürgermeisters. „Da haben wir's," sagte er, und drückte ihm die Hand, „Gott verläßt keinen Deutschen, wenn er denkt und handelt wie ein Deutscher. Sie scheinen das Ihrige gelernt zu haben, Herr Wall, Ihr Amt ist zwar einträglich, aber Ihren Kenntnissen nicht angemessen; vielleicht kann ich Ihnen eine ehrenvollere Beschäftigung geben; jetzt zur Hauptsache, die muß erst aufs Reine gebracht werden. Was fangen wir mit dem Mädchen an? sie will leben, und wovon? kann und will sie arbeiten, so ist's gut, so muß man ihr aufhelfen und sie unterstützen — Et! Jetzt fällt mir ein Plan ein, der wär freylich der beste, doch dem Dinge muß man weiter nachdenken. Wissen Sie was, ich bin durch Ihre Erzählung einigermaßen gerührt und Sie scheinen auch bewegt, kommen Sie morgen zum Kaffe wieder, da wollen wir uns unsere Meynungen hierüber mittheilen."

Wall ging, freudig einen so braven theilnehmenden Mann gefunden zu haben, den Saal vor, die Treppe hinunter, und hätte bald vor lauter Freude ein liebenswürdiges Mädchen umgerennt, die ihm in einem weis-

sen

ſen leichten Arm auf der Treppe entgegen kam, er machte ein verwirrtes entſchuldigendes Kompliment und ging nach Hauſe. Hier rüſtete er ſich zum Nachdenken, das heißt, er ſuchte ſeine Pantoffeln wieder hervor, zog ſeinen Schlafrock an, ſtopfte ſich ſeinen hölzernen Pfeifenkopf, ging dann in den Garten, ließ ſich eine Bouteille Bier nachbringen, ſetzte ſich in ſeine Laube, die dicht mit Weinreben umwachſen war, und dampfte zwey Pfeifen Tabak. Jede Pfeife dauerte, wie wir wiſſen, anderthalbe Stunden, das waren drey gute Stunden, und unterdeſſen hatte auf dem Thurme dicht hinter ihm dreymal die Glocke gebrummt, vor ihm war die Sonne ſchon weit hinter den Berg hinunter, und er hatte weder etwas geſehn noch gehört; daß alſo während der ganzen Zeit etwas herausgehabt ſeyn mußte, kann man ſich leicht einbilden, was es aber war, wiſſen wir bis jetzt ſelbſt nicht, er wird's wohl merken bey ſeinem Beſuch offenbaren, und da, denke ich wollen wirs auch erfahren. In Anſehung des Schlafs werden wohl wenige von meinen Leſern, weder mit Franzen noch mit Henrietten tauſchen, denn beyde hatten vermuthlich eine ſehr unruhige

Nacht.

Macht. Wir wollen es mit denen halten, die auf ihren Schultern die großen Balken und Breter zur Erbauung des Schafots herbeytrugen, und mit eben so viel Mühe und Schweiß es wieder einrissen. Der Morgen erschien und Franz hatte nur zwey Stunden nicht gewacht, nein, geschlummert und geträumt. Der Vormittag verging mit gewöhnlichen Geschäften, und kaum hub die Uhr an, zwey zu schlagen, so stand er auch schon unter der Hausthüre. Der Bürgermeister empfing ihn nicht als Untergebenen, sondern als Freund. „Nun wie stehts? Herr Wall,“ sagte er, „haben Sie etwas herausgedacht? (lächelnd) Wollen Sie etwa das Mädchen selbst noch heyrathen?

W. Wenn ich die Erfahrung von drey Jahren aus meinem Gedächtnisse vertilgen könnte, würde ich vielleicht eine Handlung begehen, die in der jetzigen Lage thöricht und für mich höchst nachtheilig seyn würde, vergessen und hassen werde ich sie nie, aber beständig um ihr seyn, als Mann und Gatte mit ihr leben, werde ich noch weniger können, die Erinnerung würde Auftritte zurückrufen, die mir manche trübe Stunde machen würden, und es könnten

Dinge

Dinge verfallen, die jenes Glück, das ich mir von der Ehe an der Seite eines guten zärtlichen Weibes verspreche und noch zu genießen hoffe, verbittern würden. Aber es war auch ohnehin nur Scherz des Herrn Doctors, ich hätte nicht nöthig gehabt Ihnen meine Urſachen und Gegengründe ſo ernſthaft zu entdecken.

B. Brav, Sie ſind ganz meiner Meynung, eine unzufriedne Ehe iſt die Hölle auf Erden; allein der Unglücklichen unter die Arme greifen, ſie unterſtützen werden Sie doch?

W. Dazu fühl ich doppelten Antrieb.

B. Vielleicht glückt's uns gar, ihr eine anſtändige Verſorgung zu verſchaffen, ich habe ſchon halb und halb einen Plan dazu im Kopfe.

W. Und der wäre?

B. Ich habe ſehr gute Nachrichten, wegen der Braunfelſiſchen Familie und ihren Vermögensumſtänden eingezogen. Der Vater iſt ein reicher und dabey geiziger Mann, der jedoch viel auf die Ehre und guten Ruf ſeines Hauſes hält, ich werde ihm die ganze

Sache

Sache weitläuftig ſchreiben, ihn mit der Bosheit ſeines Sohnes bekannt machen, den Schimpf vorſtellen, der daraus, wenn es allgemein bekannt wird, für ſein Haus erwächſt, den traurigen Zuſtand ſchildern, in welchen die Unglückliche verſetzt iſt, ihn dann bitten, ihr zur Entſchädigung die Wechſel auszuzahlen, die ſein ſchändlicher Sohn der alten Lorenzen für ihre Beyhülfe ausgeſtellt hat. Will er das nicht im Guten, ſo ſoll er's müſſen; ich will ihm drohen, die ganze ſchimpfliche Geſchichte Stadt- und Land-kundig zu machen und durch einen gerichtlichen Proceß zu zwingen meinen Verſchlag anzunehmen. Haben wir einmal das Geld, ſo iſt mir für das übrige gar nicht bange. Der Vetter der verſtorbenen Lorenzen iſt ein redlicher und armer Menſch, ſeine Bedienung als Regiſtrator in hieſigem Amte ernährt ihn kümmerlich, Henriette für ſich allein würde bey ihrer Hände Arbeit ſich auch ſehr einſchranken müſſen, kämen ſie aber beyde zuſammen, gäb man ihnen das kleine Kapital, das doch fünfhundert Thaler beträgt, in die Hände, ſo wäre beyden geholfen; denn Henriettens ietzige Handlungen verrathen viel Reue über ihr voriges

Leben

Leben, und ſie ſcheint Anlage zu einem wirthſchaftlichen guten Weibe zu haben.

W. Werden auch beyde den Vorſchlag annehmen?

B. Das laſſen Sie meine Sorge ſeyn; ich will ſie einzeln zu mir kommen laſſen, mich vertraulich und theilnehmend mit ihnen unterhalten, daß ich ihr Zutrauen erlange, hierauf Schritt vor Schritt mich dem Antrage nähern, die Vortheile ſchildern, die damit verbunden ſind, jeden Zweifel, jede Bedenklichkeit, die ſie einwenden, zu heben ſuchen, und ſo meinen Zweck, gewiß nicht verfehlen.

W. O dann hätten Sie ganz aus meiner Seele gehandelt, es wäre eine edle vortrefliche That, die Ihrem Herzen viel Ehre machen würde.

B. Und Sie würden gewiß das Ihrige auch beytragen.

W. Ich würde im Wohlthun der Nächſte nach Ihnen ſeyn.

B. So wäre denn das eine ins Reine gebracht; nun noch eins, was Sie ſelbſt betrifft. Ihr jetziges Amt ſcheint nicht für Sie gemacht, es ſind Beſchwerden damit verbunden, die ſich beſſer für einen Mann

schicken, der von Jugend auf zu einer Lebensart erzogen ist, wo mehr körperliche Kraft als Geist erfordert wird; Sie müssen Beschäftigungen bekommen, wo Ihre Kenntnisse würken und Nutzen verbreiten können; zwar kann ich vor der Hand nicht ganz für Sie sorgen wie Sie es verdienen, allein da Ihnen Gott einiges Vermögen gegeben hat, wovon Sie zur Noth leben können, so habe ich, bis sich eine bessere Gelegenheit darbietet, einen Vorschlag für Sie."

Wall wurde aufmerksam, er hatte schon längst einen solchen Wunsch in sich gefühlt, denn in seinen Geschäften herrschte ein gewisses lästiges Einerley, das sein thätiger Geist nicht vertragen konnte. Der Bürgermeister fuhr fort:

„Ich dächte Sie legten Ihr Amt nieder und zögen in mein Haus, ich habe noch zwey unerfahrne Jungen, die ich gerne zu geschickten und rechtschaffenen Menschen will erzogen haben. Nehmen Sie es über sich den Grund dazu zu legen, bilden Sie ihre Herzen und flößen Sie ihnen die für ihr Alter nöthigen Wissenschaften ein. Ich glaube in Ihnen den Mann gefunden zu haben, den ich zu meiner väterlichen Absicht brauche,

für

für Ihre Bemühungen haben Sie alles frey, ſind der erſte Freund von meinem Hauſe und erhalten jährlich noch einen anſehnlichen Zuſchuß: Unterdeſſen, hoffe ich, ſoll ſich eine vortheilhaftere Ausſicht öfnen, wo Sie auf meinen ganzen Beyſtand rechnen können.

W. Ihr Anerbieten verdient den innigſten Dank, ich würde Vortheile für meine eigne Bildung daraus ziehen: denn Zeuge von edlen und menſchenfreundlichen Handlungen zu ſeyn würde unter das Glück gehören, das ich täglich genießen würde.

B. Das war nicht die Antwort die ich eigentlich erwartete; haben Sie ſonſt noch Einwendungen.

W. Keine Einwendungen, nur eine kleine Bedenklichkeit.

B. Doch noch? und die wäre?

W. Was wird die Stadt für ein Urtheil darüber fällen? —

B. Weiter nichts? O! über das ſetzt ſich ein Mann wie Sie hinweg, und überdies weiß man ja auch Ihre Geſchichte und iſt allgemein von Ihrem Charakter und Kopf überzeugt. Nochmals, nicht als Vorſchlag, als eine Bitte von mir ſollen Sie es anſehen,

meine eigne häusliche Zufriedenheit wird dadurch gewinnen. Des Tages über habe ich wegen meiner weitläuftigen Praxi vollauf zu thun, ich sehne mich dann des Abends recht herzlich nach einem Mann, mit dem ich ein vernünftiges Wort sprechen kann; und das wollen wir manchmal auf dem Kanapee hier bey einer Pfeife Kanaster und einem Gläschen guten Biere thun, mag unterdessen sein Geld im l' hombre oder Pharo verspielen, wer da will."

Bey diesen Worten trat die Frau Bürgermeisterin herein, kein mannehmliches Weib, der aber Hochmuth und Misamust aus den Augen blitzten; sie warf einen steifen Blick auf den Herrn Scharfrichter und kündigte den Besuch eines gewissen Herrn von Schleicher an, der in der Visitenstube wartete. „Gut, meine Liebe," antwortete er, mit einer verdrüßlichen Miene, „ich werde gleich kommen;" und die Frau Gemahlin entfernte sich eben so gleichgültig wieder.

B. Doch noch eine misvergnügte Stunde an dem heutigen Tage, sagte er. Sie werden den Mann bald näher kennen lernen, der mir sie wöchentlich wenigstens zweymal macht. Nun, soll der traurige Händedruck

druck mit dem wir vor jetzt scheiden müssen zugleich Gewährung meines Antrags seyn?

M. Gewährung und zugleich Beweis der Begierde, mit der ich Ihnen für Ihr Wohlwollen zu danken wünsche, mit der ich Ihrer Hofnung zu entsprechen mich bestreben werde. Binnen acht Tagen bin ich in Ihrem Hause und Lehrer Ihrer Kinder.

So bestimmt war dieses Versprechen, und eben so bestimmt die Erfüllung; auch der Bürgermeister erfüllte das seinige treulich. Schon eine Vormittagsstunde des künftigen Tages war Zeuge von dem Eifer und der Klugheit, mit der er bey dem jungen Lorenz und Henrietten seine Absicht so glücklich erreichte, daß der Mond, als er das zweytemal erst nach Mitternacht aufging, sie in den ersten Umarmungen der Brautnacht überraschte.

Ungestört und ruhig war nun das Leben unsers Walls, er hatte alles, was mit der Scharfrichterey verbunden war an seinen Nachfolger verkauft, die übrigen Güter hatte er behalten, konnte von den Einkünften derselben, da er jetzt alles frey hatte,

manchen Thaler zurücklegen, und ſeine Lage fing nun allmählich an ſich nach ſeinen Wünſchen zu ſchmiegen. Seine Stube ging in den Garten, wo er am Fenſter, wenn es die kleine ausgewählte Bücherſammlung, die er zum Gebrauch hatte, und die Lehrſtunden mit ſeinen Zöglingen erlaubten, manches Stündchen hinphantaſierte, er legte ſich dann mit ſeinem rechten Arm auf den Fenſterſtock, dachte ſich in die verfloßenen Jahre zurück; bey den freudigen Szenen verweilte er lange, über die traurigen ſchlüpfte er ſchnell hinweg und am längſten blieb er bey der Zukunft ſtehen; denn aus dieſer konnte er ſich ſchaffen was er wollte, und wie viel reizende Dinge ſchuf er ſich nicht? Die leiſen kühlen Abendwinde die ihn umfloſſen, der Duft der Blüten, die vor ihm auf den Fruchtbäumen zitterten, das ferne Rauſchen des Fluſſes, der dicht vor der Stadt hinſtrömte, ſtimmte ſo herrlich zu ſeinen Empfindungen, daß ſeine ganzen Träumereyen ſich nach und nach in ein einziges Gefühl verlohren, wo man nichts mehr denkt, nichts wünſcht, ſtumm um ſich ſchaut und nur ein ſanftes wonniges Vergnügen jede Nerve belebt, bis endlich ein tief hervorquellender

Seufzer

Seufzer dem ganzen Schauspiel ein Ende macht. Eben so glühend wie seine Phantasie war auch sein Fleiß, den er auf den Unterricht seiner Untergebenen, zweyer Knaben von trefflichen Anlagen verwandte, er brachte ihnen die Kenntniſſe, die ihr Alter erforderte mit einer Art bey, die leicht und faßlich war, und was ſie in beſtimmten Lehrſtunden lernten war gering gegen das mit dem er ſie auf Spaziergängen und im allgemeinen Geſpräch bekannt machte. Nicht weniger unterhaltend war er ſelbſt bey ihren Spielen, er miſchte ſich in dieſelben mit einer Herablaſſung, die ſeinem Anſehen nichts vergab. Schlugen ſie Ball, ſo zeigte er ihnen die Vortheile, durch welche ſie den Ball höher und weiter treiben könnten. Schoben ſie Kegel, ſo ſetzte er einen kleinen Preis zum Gewinſte aus, führte die Rechnung und wies ihnen, wie ſie ſie ſelbſt führen müßten. Dieſes verſchafte ihm Liebe und Zutrauen in ſo hohem Grad, daß ſie alles für ihren Lehrer gethan hätten; oft wenn er beym Morgengruß ohne Abſicht einem beſonders die Hand reichte, ſchien der andere verdrüßlich darüber und auf die Frage, warum es geſchehe, erfolgte die kindiſch gutgemeynte

uneynte Antwort, er habe nichts verbrechen und doch habe ihm Herr Wall die Hand nicht so freundlich gedrückt wie seinem Bruder: Er forschte aus ihren Handlungen die Eigenschaften und Seiten ihrer Herzen und diesen gemäß richtete er die Bildung derselben ein. Alles dieses konnte dem scharfsichtigen Auge des Doktors nicht entgehen, es gefiel ihm und er wurde ihm mit jedem Tage gewogner; denn er kannte das Glück einer guten Erziehung. Manchen Abend, manche Stunde durchplauderten sie seelenvergnügt, und gemeiniglich waren Menschen und ihre Handlungen die Gegenstände; kurz, Wall war ganz in seiner Sphäre, Zufriedenheit, Bücher, ein Freund, was hätte es mehr bedurft? Doch noch eins bedurfte es, und auch dies mangelte nicht.

Julie, (schöner dreyfach geliebter Name! weil auch ich einen Engel kenne, der sich von der Menschheit den Namen Julie borgte,) so hies die Tochter des Bürgermeisters. Es war ein sanftes liebevolles Mädchen von achtzehn Jahren, die die große edle Seele ihres Vaters besas und schön war wie ihre Schöpferinn Natur, wenn sie im Gewand des Frühlings herunieder steigt. Ihr

Geist

Geiſt, dem ſie meiſtentheils ihre Bildung zu danken hatte, wurde nur leider zu oft vom Joch ihrer ſtolzen Mutter niedergedrückt. Franz ſah ſie oft, ſah oft die Thräne, die zwiſchen Roſen und Lilien hinrieſelte, kannte harte Behandlungen als die Quelle derſelben, bedauerte das duldende Mädchen und konnte ihr doch nicht helfen: Er ſprach wohl mit ihr; aber der ſcharfe Blick ihrer Mutter geſtattete es nie allein, und es geſchah alſo gemeiniglich bey Tiſche und über gleichgültige Dinge. Wie gern hätte er einmal aus der Fülle ſeines Herzens mit ihr geredet, ſie getröſtet und dadurch vielleicht ihren Kummer gelindert. „Lindern will ich ihn doch,“ ſprach er bey ſich ſelbſt, „ich will zum Vater gehn, den ſeine häuſigen Arbeiten nicht alles bemerken laſſen, will's ihm ſagen, er wird Einhalt thun und meine Abſicht gewiß nicht misdeuten.“ Aber der gute Mann mußte ſelbſt viel von ſeiner haabſüchtigen Frau leiden, ſein Anſehen als Herr im Hauſe ſchaffte wohl Ruhe; aber nur ſo lange, als der Ton ſeiner Stimme hallte. Es ſchien als könnte ſie niemanden um ſich freudig und zufrieden ſehen; las Julie, ſo hies es, die Mamſell will ſich gewiß einmal ent-

führen lassen, weil sie sich so sehr mit Bücchern abgiebt; sang oder spielte sie mit ihrem gewöhnlichen Gefühle auf dem Klaviere, so wurde sie eine Närrinn gescholten und an den Strickstrumpf verwiesen. Jedoch hatte Wall den guten Erfolg bewürkt, daß der Bürgermeister wegen dieser tyrannischen Behandlung mit seiner Frau nachdrücklich und ernsthaft sprach und dadurch der leidenden Tochter ruhigere und bessere Tage verschafte.

So verstrichen drey Monate; Franz fühlte sich von Tage zu Tage glücklicher, und wenn er seinen jetzigen Zustand gegen den vergangenen abwog, so wurde eine Empfindung in ihm rege, die eben so heilig war, als hätte er auf seinen Knien der Vorsehung den wärmsten Dank gebetet. War er dann ganz in Zufriedenheit versunken, so griff er rasch nach seiner Flöte, trat ans Fenster und spielte, die Lage seiner Seele. Einst an einem Abend, — er folgte auf den heissesten Tag, und die Kühle desselben war desto angenehmer, — hatte er schon die Flöte in der Hand, riß das Fenster auf und wollte spielen, als er in der Laube, die ihm gegenüber am Ende des Gartens war, singen hörte. Henriette hatte schön gesungen, aber ein gewisser

wiſſer ſchmelzender, ſchwermuthsvoller Ton übertraf ihren Geſang; die Sterne zitterten Verwunderung, der Mond lazerte ſich lauſchend hinter einen großen Apfelbaum. Kaum hatte er die Melodie weg, ſo ſtimmte ſeine Flöte ein; aber nicht lange dauerte es, ſo ſchwieg die Stimme und ein weiſſes Gewand rauſchte aus der Laube hervor. „Das iſt ſie; jetzt oder nie mußt du ſie ſprechen," dachte er, und ſchneller, als dieſer Gedanke empor ſtieg, lief er in den Garten. An einem Roſenſtocke, wo Julie noch eine Roſe abbrach, trafen ſie einander.

„Verzeihen Sie, Mademoiſelle," redete er ſie an, „der ſchöne Abend lockte mich."

Julie. Sie haben recht, Herr Wall, er iſt ſehr ſchön, ſo ſchön, daß ich ihm eine Stunde mehr aufgeopfert habe, als gewöhnlich.

W. Sie wollen doch nicht ſchon wieder zurück?

J. Ich muß.

W. Sie müſſen, Sie dürfen Gottes freye Luft nicht einathmen, ſo lange Sie wollen? das iſt ein harter-Befehl.

J. Es ſind aber Befehle die ich ehren und befolgen muß.

W. Edle

W. Edle Dulderin! (er faßte ihre Hand) Sie sangen vorhin, warum hörten Sie auf, als ich mit meiner Flöte einstimmte? Fehlte meinem Spiele die Empfindung, die in Ihrem Gesang herrschte?

J. Gerade das Gegentheil war die Ursache; es war zu harmonisch und jenes Fenster —

W. Ist das Fenster im Schlafgemach Ihrer Mutter. O! ich kenne die Leiden die dies schuldlose Herz bestürmen, es ist bey Gott! höchst ungerecht —

J. Schweigen Sie Herr Wall, Sie reden von meiner Mutter.

In dem Augenblicke wurde aus dem Fenster Julie! Julie! gerufen.

"Gott! das ist sie," rief sie bestürzt, „wenn sie uns beyde gesehn hätte, das würde ein schöner Abend werden. Schlafen Sie wohl."

W. So wohl, als es die Besorgniß für Sie erlaubt.

Sie eilte zum Garten hinaus, und er in die Laube, wo auf den Jasminblättern noch ihr Odem ruhte. Er warf sich auf eine Moosbank und vor ihm stand Julie mit dem sanften trauerndem Blick, mit dem sie die Behandlung ihrer Mutter entschuldigte

hörte. „Sprach ich wohl innig genug?“ dachte er bey sich selbst; bemerkte sie wohl wie nahe meinem Herzen die Ruhe des ihrigen lag? Aber wenn uns ihre Mutter belauscht, wenn sie gesehen hätte, wie ich die weisse bebende Hand drückte und sie dafür mit Verweisen peinigte? Wenn sie wohl gar beleidigende Vorwürfe wegen mir äußerte, mich für einen Verführer hielte? ha! wenn sie das thäte, ich würde vergessen, daß sie das Weib des besten Mannes, meines Freundes und meines Wohlthäters wäre. So schweiften seine Gedanken im Felde der Wahrscheinlichkeit herum. Ist doch wenigstens die Bahn zur nähern Bekanntschaft gebrochen, war der Schlußgedanke, mit dem er aufstand und den Garten verging. An dem Orte, wo sie sich getrennt hatten, lag noch die Rose, die Julie gepflückt hatte; ob sie absichtlich oder aus Versehen hieher geworfen war, wissen wir nicht; genug sie lag da, wurde freudig aufgehoben, sorgfältig in ein Glas frisches Wasser gesetzt und den andern Tag, wenn es besonders gewisse Leute bemerkten, sehr bedeutend damit gespielt und daran gerochen. Von dem Tage an war es merkwürdig, daß Franz oft vor seinem

nem Fenſter Blumen fand. Aus den ſteinernen Fenſterſtöcken konnten ſie nicht wachſen, noch weniger konnte ſie der Wind heraufwehen; aber die Mauer war nicht hoch, und ein Pappagey, der nicht weit davon in einem großen meſſingernen Käfig herumhüpfte, ſang immer das Lied:

Ein Mädchen im weiſſen Gewand
Pflückt täglich mit niedlicher Hand
Die Blumen hier ab,
Wind't ſeidene Faden um ſie
Und wirft dann mit lächelnder Müh
Auf's Fenſter ſie hin.

Würklich fühlte Julie Erleichterung, daß jemand ihre Schwermuth bemerkte und ſie mit empfand. Wall war bis jetzt der einzige geweſen, der es gethan, ſie ſchätzte ihn deswegen, er ſollte es wiſſen und doch wollte ſie es nicht ſagen, die Natur gab ihr alſo unſchuldige Mittel an die Hand, es zu beweiſen. Zwar hatte ſie in Geſellſchaften mit mehrern Mannsperſonen Umgang gehabt; aber ſo theilnehmend hatte noch keiner mit ihr geſprochen. Dies mußte beſonders Zutrauen erwecken, Zutrauen macht offenher-

zig,

zig, Offenherzigkeit lockt Geständniſſe hervor, und Geſtändniſſe machen mit dem Zuſtand des Herzens bekannt, und ſo war auch hier der Fall; er erfuhr, und ſollte es nur im Vorbeygehen mit zwey Worten ſeyn, jede Verdrüßlichkeit, die vorgefallen, jede Gelegenheit, wo ſie ungeſtört einander ſehen könnten. Gefährliche Folgen hätte dieſes für das unbeſorgte Mädchen haben können. Wäre Franz ein Bube geweſen, der ſtatt Redlichkeit Verſtellung beſas, ſo würde er ihr Zutrauen gemißbraucht, ſie unbemerkt verführt und in die unabſehbare Tiefe geſtürzt haben, wo ſo oft die Unſchuld ihre wundgerungenen Hände vergebens um Hülfe emporſtreckt. Aber er war nicht fähig einer ſolchen Abſcheulichkeit, ſeine Gefühle waren durch die Erfahrung geläutert worden, und ſein ungeſtümes Feuer war in ein gemäßigtes, edleres übergegangen. Es dauerte ihn das duldende Mädchen, er wollte ſie tröſten und durch den Umgang mit ihr ſich ſelbſt nützen: denn er fühlte die Lücke, die der zeitherige Mangel dieſes reinen Vergnügens in ſeinem Leben gemacht hatte; er wußte wie doppelt emſig und eifrig man jede Pflicht, jedes Geſchäft erfüllt, wenn man auf die Stunde harret,

härret, wo Hand in Hand, ungestört von jedem neidischen Auge, man reden darf wie es die angeschwollene Seele will; er kannte die Wonne, die im Busen sich empordrängt, wenn man neben einem guten tugendhaften Mädchen sitzt, sich erhaben über Erde und Elemente dünkt, kein Gedanke an Laster aufzukeimen wagt und reine gefühlvolle Gespräche Stunden zu Augenblicken umschaffen! er kannte dies Glück, das nur der empfinden kann, der es genossen, und wollte sich dessen theilhaftig machen. Es gelang ihm auch; Besuche, die die unwürdige Mutter allein abstatten mußte, oder die Zeit, wo ihr Stolz, ihr Geiz, oder ihre Liebe zum Staate Beschäftigung fand, gaben oft Gelegenheit hierzu, und selten verflossen zwey Tage, die nicht eine solche ungestörte Stunde gewährt hätten. Julie lebte neu auf, ihr Charakter wurde heiterer und launigter und manche Freude erwuchs daraus dem guten rechtschaffenen Vater, dessen Fleiß armen Unglücklichen zu ihrem rechtmäßigen Eigenthum verhalf, welches vielleicht ein Reicher durch einen Proceß an sich zu reißen suchte. Auch Wall versäumte nicht seine Kenntnisse zu erweitern, was er auf Universitäten angefangen hatte,

ſetzte er fort; neuere Sprachen, Geſchichte, Mathematik waren tägliche Beſchäftigungen von ihm. Die Morgenſtunden hatte er beſonders hierzu beſtimmt; um neun Uhr kamen ſeine Zöglinge, um zwölfe wurde zu Tiſche gerufen, Nachmittags war ſeine Zeit unbeſtimmt in Geſchäfte und Erholung eingetheilt, und ſo Tag für Tag, Woche für Woche ohne eine mechaniſche Ordnung zu beobachten, und doch wurde nichts verſäumt und alles erfüllt. Er ärndtete auch viele Vergnügen von ſeiner Thätigkeit ein, eins der größten verſchafte ihm die Bemerkung, daß ſeine Schüler an Kopf und Herz ſo glückliche Fortſchritte machten. Von dieſem letzten mag ein Beyſpiel es beweiſen.

„Warum heute ſo ungewöhnlich aufgeräumt?“ fragte er Karln, den älteſten ſeiner Untergebenen beym Schluß einer Lehrſtunde, „gewiß war Mama heute auf guter Laune und hat Ihnen wider ihre Gewohnheit einige Groſchen geſchenkt?

K. Nein, wenn der Papa mir nicht manchmal etwas gäbe, von der Mama bekomme ich nichts. Sie weißt mich immer, wenn ich ſie um etwas bitte mit den Worten ab: ob ich glaube, das Geld fiele ihr aus dem Er-

mel, und da macht sie allemal so eine zornige Miene dazu, daß ich nur froh bin, wenn ich ohne ein paar Ohrfeigen davon komme. Aber errathen haben sie es doch so ziemlich, ich habe heute Geld geschenkt bekommen.

W. So! von wem denn?

K. Vom Herrn von Schleicher, der jetzt so oft zu uns kommt, weil ihm der Papa einen Proceß gewinnen soll; ich begegnete ihm vor der Hausthüre: „Warten Sie, Monsieur, da will ich Ihnen einen halben Gulden schenken, Sie können sich etwas dafür kaufen," sagte er und das so laut, daß es vermuthlich der Papa hören sollte, der gerade am Fenster stand.

W. Und Sie nahmens auch gleich an?

K. Gott bewahre! ich wollte erst mit aller Gewalt nicht; aber er machte die Hausthüre so geschwind auf und schlüpfte hinein, daß ich es ihm nicht wieder geben konnte.

W. Was wollen Sie nun mit dem Gelde machen?

K. Ich habe schon etwas damit gemacht, hören Sie nur wie das so komisch ging. Ich blieb vor der Thüre stehen und spielte mit dem schönen, blanken Halben-

gulden,

gulden, ich warf ihn in die Höhe, fing ihn wieder und dachte Wunder wie reich ich wäre. Da kam der kleine Gottlieb, des alten Goldschmidt Werners jüngster Sohn, mit dem ich vorm Jahre immer spielte, hergegangen; aber er sah so elend aus, seine Kleider waren so zerlumpt, und seine Augen so roth und aufgeschwellen vom Weinen, daß ich ihn bald nicht gekannt hätte. Er mochte sich schämen, denn er schlich sich an der andern Seite der Straße weg; ich rüfte ihn, er that als wenn er's nicht hörte, endlich lief ich selbst zu ihm und fragte, warum er sich so lange nicht hätte sehn lassen, und warum er jetzt so schlecht gekleidet ginge." — Doch hier das Gespräch selbst, das zwischen den beyden Knaben verfiel; dann die Antwort ihres Lehrers und was darauf weiter folgte.

K. Aber sag mir lieber Gottlieb, warum hast Du so zerrissene Kleider an; sonst wenn wir zusammen Ball schlugen, war Dein Rock ganz und Du gingst nicht in bloßen Füßen?

G. Ja, die Zeiten haben sich geändert, damals konnte mein Vater noch arbeiten, uns ernähren und bekleiden.

K. Kann er denn das jetzt nicht mehr?

G. Schon seit drey Vierteljahren nicht mehr, seit der Zeit ist er krank, hat keinen Fuß aus dem Bette gesetzt und wir haben alles, Kleider, Hausgeräthe, Tisch und Stühle verkaufen müssen um Doktor und Apotheke zu bezahlen; aber auch diese Hülfsmittel sind nun alle, gestern trug meine Schwester das letzte Stück, das mein Vater noch immer zurückgehalten hatte, die Bibel fort, man hat sie ihr für sechs Groschen abgedrückt und heute ist der letzte Groschen davon in die Apotheke geschickt worden. (weinend) Nun wird mein armer Vater wohl sterben müssen

K. O! nein, der Doktor wird schon unterdessen auslegen.

G. Daran ist nicht zu denken, der regt eher keine Hand bis er Geld sieht, da hilft kein Bitten noch Flehn, er dreht sogar, nie wieder zu kommen: Nur vor einer Stunde that er es, er verlangte Geld und wir hatten keins, da wurd er so böse, daß ichs nicht mehr aushalten konnte. Ich lief fort um in vornehmen Häusern etwas zusammen

men zu betteln; ich bin auch ſchon in ſechſen geweſen.

K. So lauf geſchwind und trag das Geld nach Hauſe.

G. Ja, wenn ich nur auch viel nach Hauſe zu tragen hätte! Funfzehn Pfennige habe ich, und auch die hätte ich nicht, wenn mir nicht der Tagelöhner dort, der bey jenem neuaebauten Hauſe Sand zufährt, allein einen Sechſer gegeben hätte. Was werde ich nun mit dieſer Kleinigkeit für Hülfe ſchaffen?

K. Nur funfzehn Pfennige? das iſt ja entſetzlich wenig; biſt Du denn nicht beym reichen Kammerherrn von Bockfell geweſen?

G. Der ſchickte mir durch den Bedienten einen blinden Dreyer heraus.

K. Wenn Du nicht ſo weinteſt, ich dächte Du belögſt mich. Armer Gottlieb! Du dauerſt mich recht, weißt Du was, gieb mir den blinden Dreyer ich will Dir einen Groſchen dafür geben!

G. Was wollen Sie damit machen?

K. Ich will hingehen zum alten hartherzigen Kammerherrn, will ihm ſagen, daß ich der kleine Karl des Bürgermeiſters wäre

und ihm den Dreyer wieder schenken wollte, den er dem kleinen Werner für seinen kranken Vater gegeben hätte.

G. Um's Himmels willen nicht!

K. Er soll mir gewiß nichts thun.

G. Aber ich und meine Geschwister müßten darunter leiden.

K. Nun ja, um deßwillen will ich es nicht thun; den Groschen kannst Du aber dennoch behalten.

G. So muß ich geschwind laufen! Wenn nur mein Vater nicht kränker geworden ist.

K. Nimm mich mit lieber Gottlieb.

G. Es könnte Ihnen schaden, die Luft in unsrer Stube ist ungesund.

K. Schadet nichts, nimm mich nur mit.

G. Nun meinetwegen.

So schnell als wäre ein Preiß darauf gesetzt, wer zuerst ans Haus käme, liefen sie durch die Straßen. Karl war gesunder und flüchtiger, und Gottlieb wurde von Kindesliebe fortgetrieben; fast zu gleicher Zeit traten sie in die Stube des Kranken, wo man nichts als ein armseeliges Bette, mit Papier verklebte Fenster, einen Tisch und

zwey

zwey Stühle sah. Der Doktor war eben zugegen, er mochte ein tiefes Kompliment von dem jungen Brav erwarten; aber dieser achtete ihn nicht, sondern eilte auf den kranken Werner zu. Mit Thranen sagte er: „ich habe Ihn recht bedauret, Meister Werner, da ich hörte, daß Er krank wäre, noch mehr aber habe ich mich über die großen reichen Leute geärgert, bey denen Sein Gottlieb ist, und die ihm theils nichts, theils so wenig gegeben haben.“ — „Nun wie steht's,“ fiel der Doktor ein, „ist Geld da?“ — „Wenig,“ antwortete der Kleine; indem er seine Baarschaft auf den Tisch schuttete.

D. (verächtlich) Lumperey! was soll man damit anfangen? Mit einem Wort wenn kein Geld geschafft wird, geh ich, und trete nie wieder über die Schwelle. (Er grif nach Huth und Steck.)

Der Kranke seufzte, Gottlieb bat, flehte, hielt sich an seinen Kleidern an, Karl that es auch, nur mit mehr Anstande. „Sie könnten es ja unterdessen auslegen, Herr Doktor,“ sagte er, „wenn Meister Werner wieder gesund ist und arbeiten kann, bezahlt er es Ihnen gewiß.

D. Gedacht wie Kinder denken, wenn man für jeden armen Patienten bezahlen wollte, müßte man am Ende zum Thor hinauslaufen oder sich wohl gar selbst krank herumwälzen, ohne sich helfen zu können.

K. Aber wenn ich Sie nun recht sehr bitte, wenn ich verspreche, es Ihnen selbst von dem, was ich wöchentlich als Taschengeld bekomme, wieder zu bezahlen?

D. Ich glaube, ich soll hier zum Kinderspott werden.

Die Aergerniß über diese Gefühllosigkeit hatte stark auf den Kranken gewirkt, er klagte über die heftigsten Schmerzen.

„Nun sehen Sie," fuhr er fort, „noch eine Stunde ohne Hülfe und es ist vorbey."

K. (unwillig) Und das können Sie sehen und nicht helfen? wie viel brauchen Sie Geld?

D. Wenigstens sechzehn Groschen.

K. (verlegen, doch bald gefaßt greift er in die Tasche und wirft den halben Gulden auf den Tisch.) Hier, Herr sind unterdessen acht Groschen, die andern achte sollen Sie haben, ehe fünf Minuten vergehen; nun schaffen Sie gleich Hülfe! (Er

wollte

wollte fort und seine Schwester um die acht Groschen bitten.)

D. Das kann ich nicht annehmen, Monsieur, wer weiß, wo das Geld her ist.

K. Sie glauben doch nicht daß ich's meinen Eltern gestohlen habe?

D. (zuckt die Achseln.) Jugend hat nicht Tugend!

K. Manchmal mehr als Männer von vierzig Jahren. Ich dächte, Herr Doktor, Sie könnten nicht viel älter seyn?

D. (für sich, ein verteufelter Bube!) Nun 's mag gut seyn, ich will gehn und Arzenen besorgen; wenn ich wieder komme, wird das Uebrige schon parat liegen.

Unterdessen lief Karl und holte von seiner eben so gutgesinnten Schwester die noch mangelnden acht Groschen. Schluchzend dankte ihm Gottlieb und sein Vater: „Wer weiß," sagte dieser mit einer Stimme, wie sie bebt und zittert, wenn man recht aus Herzensgrunde spricht, „ob meine übrigen Kinder, die für mich betteln gehn, die Hälfte von dem bekommen, was Sie mir gegeben haben. Gott erhalte die guten Gesinnungen in Ihnen, (hier reichte er ihm die abgezehrte

zehrte Hand) und werde ich wieder gesund, so soll mein erster Weg zum Herrn Bürgermeister seyn, daß ich ihm sagen kann, was für einen guten, hoffnungsvollen Sohn er hat.“ Welchen Eindruck machten diese Worte auf ihn, sie pflanzten den Vorsatz, immer gut zu handeln, tief in die Seele, und daß er es hielt, bewieß er als Jüngling und Mann.

Eben so pünktlich wahr als dieses Gespräch war auch die Erzählung des Knaben, nur daß in seinem Munde, da er selbst handelnde Hauptperson war, viele natürliche Züge würden weggefallen seyn. Am Ende der Erzählung, sagte er zu seinem Lehrer:

„Und da ich aus dem Hause des alten Werners trat, war mir so wohl, ich fühlte mich so leicht, daß ich über die großen Bausteine, die vor dem Gewand-Hause liegen, wegsprang, als wären's kleine Kieselsteine. Vor der Hausthüre begegnete mir der Hofrath Warm, ich nahm meinen Hut ab; aber er nickte blos mit dem Kopfe; „Magst den Hut immer aufbehalten,“ dachte ich, „wer weiß, ob du einem Armen einen halben Gulden gegeben hast wie ich. Sehen Sie Herr Wall, das ist die Ursache, weswegen ich so aufgeräumt bin, ich weiß

nicht

nicht woher es kommt; aber ich wollte vor Freuden bis an die Decke ſpringen.

W. Das iſt die Freude, die Ihre Handlung in Ihnen erweckt. Kommen Sie Karl, ich muß Sie umarmen! Gott hat Ihnen ein gutes vortrefliches Herz gegeben, fahren Sie fort, ſo wird aus Ihnen ein Mann werden, den man ehren und lieben muß, wie Ihren Vater. Hier haben Sie Ihren halben Gulden wieder und noch einen dazu, ich ſelbſt werde nun thätiger für den kranken Werner ſorgen.

K. Aber auch für den kleinen Gottlieb?

W. Auch für dieſen.

K. So will ich Ihnen künftig recht folgen.

Indem trat der Bürgermeiſter mit einer heitern Miene herein, die den Satz bewieß, daß das Bewußtſeyn, gut gehandelt zu haben, auch in Leiden zufrieden macht. Die Kinder entfernten ſich, und er erfuhr nun was vorgefallen war. Welch Vergnügen mußte es für ein Vaterherz ſeyn, ſo etwas von ſeinem Sohne zu hören! es gab den reichlichſten Stoff ein angenehmes Viertelſtündchen von der Zukunft hinzuplaudern.

„Die

„Die eigentliche Absicht, weswegen ich jetzt zu Ihnen komme," sagte er endlich, „ist diese: Ein Anverwandter von mir, ein gewisser Junger Feldheim, der auf der Universität studiert, wo Sie gewesen sind, ist heute hier angekommen mich zu besuchen, und wird zu Mittage bey mir essen; geben Sie den Kindern den Nachmittag frey, daß wir drey bey einer Tasse Kaffee und einer Pfeife Tabak ein vernünftiges Wort mit einander sprechen können." „Von der Universität wo ich erst studiert habe?" antwortete Wall freudig; „das ist herrlich, da werde ich Erkundigungen von meinen alten Bekannten einziehen können, vielleicht gar von Frobern, meinem besten treuesten Freunde: Aber dürfte ich bitten, Herr Doktor, daß Sie mich über Tische nicht bey meinem Nahmen rufen, ich könnte wohl gar unter der Hand erfahren, ob man sich noch meiner erinnert und was man von mir spricht." Es wurde versprochen und gehalten und ob's Nutzen hatte wollen wir sehen.

Nach Verfluß einer halben Stunde wurde seine Thüre leise geöfnet und ein Mädchenkopf mit blonden Haaren und blauen Augen gukte herein. „Herr Wall,"

sagte

ſagte ein kleiner rother Mund; „aber potz tauſend man ſoll Sie ja heute nicht bey Ihrem Namen rufen, wie nennt man Sie denn da? — (Nachdenkend, dann entſchloſſen) Franz! Sie ſollen zu Tiſche kommen.“ Kaum waren dieſe Worte heraus, ſo hatten auch ſchon zwey weiſſe Hände die Thüre wieder zugeworfen und zwey flüchtige niedliche Füßchen waren über den Saal weggeflogen.

Wall war aufgeſprungen, hatte den ſchönen Mädchenkopf näher betrachten wollen und ſtand jetzt vor der zugeworfnen Thüre wie angenagelt. Julie war's geweſen; ſie hatte ihn Franz genennt; die launigte Art, mit der ſie es gethan und der liebevolle ſchüchterne Blick, als ſchämte ſie ſich es gethan zu haben; in dieſen vier Dingen lag mehr für ihn, als in den Worten würde gelegen haben, mit denen ihm ein Fürſt ein Rittergut angeboten oder die Welt den Nahmen des größten Gelehrten gegeben hätte. Hätte er es noch einmal ſehen und hören, jeden kleinen Umſtand genauer beobachten und beſſer zu ſeinem Vortheil erklären können, alles würde er dafür hingegeben haben, nur die Hofnung nicht, dergleichen Ueberraſchungen

gen mehr zu haben, einst durch die schöne Schöpferin derselben glücklich zu werden. Er war so in Nachdenken vertjest, daß das Geklappere der Teller ihn erst wieder zu sich selbst brachte; er erinnerte sich, daß es unhöflich wäre, so lange auf sich warten zu lassen, und dieses war auch geschehn; die Suppe hatte schon halb ausgedampft und alle standen bey seinem Eintritt bereit die Hände zu falten. Anfangs war er noch etwas tiefsinnig; aber Julie blickte und die Nebel schwanden; er wurde heiter, der junge Student lustig und gesprächig, der Bürgermeister vergnügt und aufgeräumt und nur das Gesicht seines Weibes blieb mürrisch. Das Urtheil, das er nach der Erfahrung, die er in seinen academischen Jahren erlangt hatte, von dem jungen Feldheim bey sich selbst fällte, war ohngefähr dieses:

Es ist ein Jüngling der ohngefähr ein halbes Jahr auf der Universität ist, der aber in diesem halben Jahre mehr Kenntnisse von den Oertern, wo man sein Geld durch übertheuerte Zehrung, durch's Spiel oder durch genießne Tändeleyen am leichtesten los werden kann, erlangt hat, als hundert andere entweder pflegmatische oder weniger leichtsinnige

nige Köpfe; der die besten Talente zu jedem Dinge besitzt, der aber wohl schwerlich in den ersten beyden Jahren seine Kollegia ununterbrochen hören wird, und nur, wenn seine gehabten Fata schwer genug gewesen sind, ihn klug zu machen, im dritten anfangen wird, mit Ernst seiner Bestimmung entgegen zu arbeiten; den sein Vater wenigstens dreymal aus Schulden wird reissen müssen, der wohl zehnmal versprechen wird, ordentlich und sparsam zu werden, selbst in seinem Herzen diesen Vorsatz fest fassen und doch am Tage nach dem letzten Versprechen mit so leerem Beutel, vielleicht erst nach Mitternacht, nach Hause kommen wird, daß er dem Hausmann, der ihm die Thüre öfnet, keinen Groschen Trinkgeld geben kann; der aber, gleich dem Moste, der, je mehr er braußt, ein desto beßrer und schmackhafterer Wein wird, noch ein brauchbarer und geschickter Mann dem Staate, die Stütze und Freude seiner Eltern werden und sich durch begangene und bereute Fehler und Ausschweifungen den Vorzug vor vielen andern erkaufen kann, daß er für die Schicksale des mittlern Alters behutsamer und für die Freuden desselben empfänglicher wird; kurz

es ist ein Jüngling, der die vortreflichsten Anlagen, ein gutes nur noch mit Grundsätzen versehnes Herz besitzt, den aber sein Leichtsinn zu unzählichen Fehltritten hinreißt.

Daß dieses Urtheil richtig war, bewiesen seine Gespräche; sein Betragen war ungezwungen und gefiel, seine Antworten schnell, bisweilen etwas unüberlegt, und überall sah man, daß er viel natürliches Genie, aber wenig Bearbeitung desselben hatte. Man sprach von verschiedenen Dingen: Wall erkundigte sich nach Frobern, den Feldheim zwar nicht kannte, doch so viel wußte, daß er nach Liesland gegangen wäre und einen guten Ruf hinterlassen hätte; er erkundigte sich auch nach Braunfelsen. „O! das ist ein schlechter verworfner Kerl," rief Feldheim, „der unterm Scheine der Redlichkeit viele Hundert unglücklich gemacht hat, bis er endlich vor kurzem belohnt wurde, wie es seine Bubenstücke verdienten; ich selbst habe empfindliche Proben seiner Niederträchtigkeit. Er gesellte sich gleich in den ersten Tagen zu mir, warnte mich so freundschaftlich für Verführung, der man hier ausgesetzt wäre, sagte es wäre Schade um meine Anlagen,

ich ſollte mich nur ihm überlaſſen, er wüßte ſchon die Oerter, wo man mit wenigem Gelde und ohne Gefahr ſich vergnügen könnte, daß ich mich ihm ſorglos anvertraute; aber eben die Oerter, wo er mit mir hinging, waren die wo man Geld, Geſundheit und guten Namen verlieren kann. Dank ſey es der Vorſehung, daß ich noch zeitig genug gewarnt wurde; ein Zufall öffnete mir die Augen. Er pflegte gewöhnlich, wenn er bey mir war, luſtig und vergnügt zu ſeyn; eines Tages kam er traurig und betrübt auf meine Stube und warf ſich tiefſinnig in einen Stuhl. „Was fehlt Dir, Bruder?“ fragte ich, „warum ſo mißmuthig?“ „Möchte der Henker auch nicht mißmuthig ſeyn,“ antwortete er, „ich warte nun ſchon ſeit vierzehn Tagen auf meinen Wechſel; geſtern glaubte ich ihn gewiß zu bekommen, aber vergebens; nun muß ich wenigſtens noch eine Woche warten, und doch brauche ich zehn Thaler zur höchſten Noth; ich habe den Traiteur heute gewiß zu bezahlen verſprochen und was ich verſpreche, halte ich, man verliebt ſich ſonſt gleich den Credit. — Rath muß ich ſchaffen und ſollte ich alle meine Kleider verſetzen.“

Er sprach so dringend daß ich gerührt wurde. „Ich will Dir's unterdessen vorschießen," sagte ich. „Wolltest Du das?" rief er freudig; „aber Du brauchst es vielleicht selbst nöthig und wegen mir sollst Du keinen Mangel leiden, man muß seine Freunde nicht misbrauchen." Dies bestärkte mich noch mehr in der Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit, ich gab's ihm und zwey Tage darauf noch zwey Louisd'or; allein seine Wechsel blieben aus, er nahm mir auf eine feine Art noch mehr ab, bis meine Mutterpfennige geschmolzen waren: besser als ein Spührhund das Wild, merkte er es und entfernte sich nunmehro. Ich wollte bezahlt seyn, empfing statt dessen anfangs Vertröstungen und endlich spöttische Entschuldigungen, daß ich, um mich seiner Tücke nicht ferner auszusetzen, das Geld einbüßen mußte. Nach der Zeit erfuhr ich von bessern Freunden, die mich seines Umgangs wegen gemieden hatten, daß ich nicht der erste Neuling wäre, den er so betrogen." — „Schändlich!" sagte der Bürgermeister, „solche Buben sollte man härter behandeln als öffentliche Diebe." — „Es freut mich nur, daß er endlich noch bestraft worden ist." „Auf welche Art geschah' es?" Feldheim fuhr fort:

„Er

„Er gerieth mit einem ruſſiſchen Officiere über dem Spiel in Streit, ſie forderten ſich, er verwundete jenen hart und mußte flüchten. Nun ſtand alles wider ihn auf, Schandthat über Schandthat wurde bekannt und er wurde abweſend cum infamia relegirt. Wie ſtaunten nun die, welche ihn ſeiner Heucheley wegen geſchützt hatten! Der Profeſſor Polemius, einer ſeiner größten Gönner, konnte kaum glauben, was die ganze Stadt von ihm ſprach, bis er von ſeiner eignen Tochter auf eine ſehr augenſcheinliche Art überzeugt wurde. Ein Verfall war hierbey merkwürdig; eben jener Profeſſor iſt vor drey Jahren Rector geweſen und hat einen gewiſſen Studenten Namens Wall, der ein guter geſchickter Menſch geweſen ſeyn ſoll und den Braunfels eines Mädchen wegen auf das ſchrecklichſte verfolgt und zu ſtürzen geſucht hat, aus Partheilichkeit für den letztern unſchuldig relegirt, nun hat er ſich's öffentlich von ſeinen Kollegen und andern braven Männern müſſen vorwerfen laſſen. Es ſind auch glaube ich Nachrichten von fremden Orten eingelaufen, daß Braunfels wenn er da geblieben wäre, auf alle Fälle in's Zuchthaus würde gekommen ſeyn.“

„Ich kenne den Herrn Wall einigermaßen,“ fiel der Burgermeiſter ein, „ſpricht man denn jetzt noch von ihm.“ „Er hat in dem nehmlichen Hauſe und in der nehmlichen Stube gewohnt wo ich jetzt wohne,“ antwortete Feldheim, „und mein Wirth, ein ehrlicher glaubwürdiger Greiß, hat mir oft von ihm erzählt. Es ſoll ein hübſcher junger Mann von gutem Charakter und vielen Kenntniſſen geweſen ſeyn. Nur vor wenig Wochen habe ich einem Geſpräche zugehört, das ſehr zu ſeinem Vortheil war. Ich wär bey meinem Wirth und zahlte ihm den Hauszins, da kam eine Frau mit einem Kinde herein.“ „Hätte ich Sie doch bald für Herr Wall angeſehn,“ ſagte ſie zu mir, „das war ein rechter lieber Herr, den vergeſſe ich nicht, ſo lange mir die Augen aufſtehn; wenn er nicht geweſen wäre, ich läg' ſchon lange im Sarge und mein kleiner Wilhelm da wäre zertrümmert und zerſchmettert worden, der liebe Gott muß es ihm wohlgehn laſſen, er mag ſeyn, wo er will und wenn ich wüßte, daß er Noth litte, meinen letzten Rock wollte ich verkaufen und ihm helfen.“ In dieſem gutgemeynten Tone ging's noch lange fort, bis ich mich nach

den

den genauern Umſtänden erkundigte und erfuhr, daß er ſie und ihr Kind mit Gefahr ſeines eignen Lebens aus dem Feuer gerettet hatte. — Es liegt auch ſchon ſeit geraumer Zeit ein Brief an ihn bey meinem Wirth, vermuthlich von einer Perſon, die nicht weiß, wo er ſich jetzt aufhält."

Dieſes letzte erweckte zwar Walls Neugierde, aber ſie wurde weit überwogen von dem Vergnügen, daß ſeine Unſchuld endlich noch an den Tag gekommen, daß man ſeiner und ſeiner Handlungen ſo vortheilhaft gedenke und es von einem Fremden unpartheyiſch in Gegenwart des Bürgermeiſters und Julchens erzählt wurde, in deren Augen man Freude darüber las und deren Beyfall er nicht mit den reichſten Belohnungen vertauſcht hätte. Er getraute ſich keine Frage mehr zu thun, denn er befürchtete, es möchte die Begierde verrathen, noch mehr gelobt zu werden; er konnte ſich kaum umſehen, denn es wurden ſo viel bedeutende Blicke gewechſelt, daß ſelbſt der junge Feldheim verlegen wurde, ob er wohl etwas unanſtändiges geſagt hätte, und trafen ſeine Augen auf ſo einen Blick, ſo ſchlug er ſie nieder, als hätte er Antheil an den Ver-

gehen, von denen man gesprochen; aber es war eine Art von Schaam, sich so zufällig gelobt zu hören. Es hatte das Unerwartete dieses angenehmen Gesprächs eine solche Heiterkeit über die Gesellschaft, ausgenommen die Frau Bürgermeisterin die zum Glück gleich nach Tische einen Besuch bey einer kranken Freundin machen mußte und die sich eigentlich über nichts als eine schöne Haube, ein Geschenk in ihre Küche oder eine Schmeicheley über ihre Reize freuen konnte, verbreitet, daß die Stunden bis zum Abschied des jungen Feldheims unbemerkt verschwanden. Kaum war er fort, so wollte Wall auf seine Stube eilen, an seinen alten Wirth schreiben und sich den Brief schicken lassen; aber eine Thräne, die er in Juliens Auge bemerkt hatte, und die von Bedeutung schien, setzte dieses Geschäft einem andern nach; er sah sie aus seinem Fenster mit langsamen Schritten der Gartenlaube zu wandeln, eilte sogleich nach und faßte eben ihre Hand als eine Thräne darauf fiel.

„Woher diese Thräne, Julie?" fragte er mit jener theilnehmenden Miene, die über ein sanftes weibliches Herz so viel vermag.

J. Hier aus dieſem Herzen, das jetzt ſo ängſtlich zwiſchen Schmerz, Freude und Ahndung ſchwebt.

M. Schmerz? Woher dieſer am heutigen Tage, da alles ſo vergnügt iſt?

J. Deſto empfindlicher iſt er, wenn er ungerufen in den Kreiß des Vergnügens tritt und meuchelmörderiſch die beſten Empfindungen mordet. Meine Mutter — o! daß ich von ihr ſagen muß, was ich ſo gern verſchwiege.

M. Gewiß haben Sie wieder harte Mißhandlungen dulden müſſen?

J. Nicht ich, das würde ich gelaſſen ertragen; aber mein guter Vater.

M. Ungerechtes, unwürdiges Weib eines ſolchen Mannes! Ohne Zweifel war's eine nichtsbedeutende Urſache?

J. So gar eine unedle. Mein Vater hatte für den Herrn von Schleicher, deſſen ſchlechter Charakter Ihnen bekannt iſt, einen Proceß zu führen, der darinen beſtand, daß er einem ſeiner armen Unterthanen eine große einträgliche Wieſe, die ihm von Gott und Rechtswegen zugehört, ungerechter Weiſe abdrücken ſollte. Er ſagte ihm, daß kein Recht auf ſeiner Seite wäre und daß der

Proceß nicht gewinnen werden konnte, allein der alte Geizhals dachte meinen Vater durch Geschenke zu bestechen und schickte uns bald ein Reh, bald eine wilde Schweinskeule. Dies schmeichelte der Habsucht meiner Mutter und sie versprach sich noch ein weit ansehnlicheres Geschenk, wenn der Streit glücklich geendet seyn würde; sie ängstigte und plagte deswegen meinen Vater fast täglich und stündlich; dieser hingegen konnte nicht wider sein Gewissen handeln, er ging den geraden Weg des Rechts und vorgestern kam die Entscheidung, daß der arme Bauer seine Wiese behalten sollte. Wie schnaubte der Herr von Schleicher, der sie schon in seinen Klauen zu haben glaubte! Er wandte sich an meine Mutter, weil er ihre gleiche Denkungsart mit ihm kannte; beklagte sich in den bittersten Vorwürfen über die Undankbarkeit gegen seine Freygebigkeit und sagte zuletzt, daß sie durch diese unglückliche Wendung um ein reiches Stoffkleid gekommen wäre, welches er ihr nach gewonnenem Proceß hätte schenken wollen. Dadurch war ihre schwächste Seite angegriffen, sie lief wild, mit funkelnden Augen, wie eine Furie zu meinem Vater, und warf ihm vor, daß er den Nu-

heit ſeines Hauſes mit Füßen träte; er ſag-
te, daß es ungerecht geweſen wäre, daß der
arme Bauer und ſeine Kinder und Enkel
über ihn würden geſeufzt haben. Mit Ih-
rer Gerechtigkeit werden wir verhungern müſ-
ſen, ſchrie ſie; werde ich wie eine ge-
meine Bürgersfrau einhergehen müſſen?
hier fiel ihr der Verluſt des ſchönen Steff-
kleids ein und nun war keine Beſchimpfung,
kein niedriger Ausdruck mehr vorhanden,
den ſie nicht ausſtieß. Ich war Anfangs
gegenwärtig, mußte mich aber aus Rührung
entfernen, und ſelbſt mein Vater, der bey
dergleichen Fällen mit Ernſt und Nachdruck
durchzudringen pflegt, konnte für zu großem
Schmerz, für zu tief in's Herz greifender
Kränkung nicht mehr reden, er mußte —
denken Sie, der gute Vater mußte wei-
nen.

W. Unerhört! — Verzeihen Sie,
daß ich mich nicht ſtärker ausdrücke, ich kann
nicht, die Gefühle haben keine Sprache.

J. Sprache genug in dem Blicke,
mit dem Sie mich anhörten.

W. Haben Sie ihn bemerkt, ſagte
er, daß ich Ihre Mutter verachte, Ihren

Vater verehre, und Sie Julie — er faßte ihre Hand — anbete?

J. (überräscht) Was soll ein Mädchen antworten, wenn dies ein Mann zu ihr sagt, der an Gesinnungen und Handlungen so weit über sie erhaben ist, der dieses Lob nur vor einer Stunde aus dem Munde eines Fremden erhielt, den Menschen als den Retter ihres Lebens preisen, den mein Vater ehrt, den ich ehren muß, der die Ursache ist, weswegen mein Herz zwischen Freude und Ahndung schwebt? Muß sie nicht schamroth niederblicken und schweigen?

W. Wegen mir Freude und Ahndung? Ich der Mann, den Sie ehren müssen? Näher zum Ziele, Julie, warum nicht der Mann, den Sie lieben können? —

Julie schwieg, aber die Gluth ihrer Wange sprach mehr als das schnellste entschlossenste Ja.

„Wir sind allein, nur Gott ist über uns und reines heiliges Gefühl in uns, reden Sie offen. Können Sie den Mann, wie er da vor Ihnen steht, der im Herzen ungeheuchelte Treue, in den Adern gesundes Blut und im Kopf den Gedanken trägt, durch ein gutes, edles Mädchen, gerade

ein Mädchen wie Sie sind glücklich zu werden, lieben? darf ich dies Stillschweigen deuten?“

Sie blickte ihn an und in diesem Blicke schwamm das sanfte Zögern einer befriedigenden Antwort.

„Soll ich glücklich seyn, so werde dieser Händedruck doppelt warm zurückgegeben, doppelt warm aus dem Innersten der Seele der Ausruf — Meine Julie! — wiederholt!

J. Mein Franz!

W. Und nun noch Erwiederung dieses ersten feyerlichen Kusses!

Könnte man die Seeligkeit eines solchen Kusses in Marmor verwandeln, könnte aus diesem der größte Künstler Europens ein Bild verfertigen, auf dies Bild die Worte graben: — So lohnt durchkämpfte Jugend, — und es dann jedem Jüngling vor die Augen stellen, wenn er einem Fehltritt nahe ist, er würde zurückbeben und sich nicht unfähig eines solchen überirrdischen Vergnügens machen. Doch zum Gespräch:

W. Das sey genug, keine Schwüre, keine Betheurungen unsrer Treue, die Zukunft mag's beschwören; aber ernsthaft

wollen

wollen wir nun über unser künftiges Verhalten sprechen. Ihrer Mutter muß alles verborgen bleiben, ihr Vater darf und soll es wissen, er wird es billigen, und wir müssen die strengste Beobachter auf jede unserer Handlungen und Worte seyn bis zum Tage, an welchem ich sagen kann: ich kann ein Weib ernähren, Julie, komm zum Altare, Vater gieb uns deinen Seegen."

Noch manches wurde unter ihnen verabredet, noch manche Berathschlagung getroffen; aber es würde zu weitläuftig seyn, alles zu erzählen. Die Ankunft ihrer Mutter die die gebieterische Stimme, von der das ganze Haus erschallte, verkündigte, trennte sie. Julie eilte an den Nähtahm, um wieder einzubringen, was sie versäumt hatte, daß die Mutter keinen Verdacht schöpfen könnte. Aber desto mehr Vorwürfe über Faulheit und Ungeschicklichkeit empfing sie, denn noch nie, selbst in den ersten Lehrstunden nicht, hatte sie so fehlerhaft genäht, als jetzt; bald kam ein weiter, bald ein enger Stich, zwey Nadeln zerbrachen binnen funf Minuten, und mit der dritten stach sie sich so sehr in den Finger, daß die ganze Arbeit davon blutig wurde; zum Glück hörte sie

wenig

wenig von den harten nachdrücklichen Verweisen, ihre Gedanken waren nicht zu Hause, sie hüpften noch auf den Blättern der Gartenlaube herum.

Nicht viel beſſer ging's Wallin. Dieſer wollte an ſeinen Wirth ſchreiben, ihm mit ſeinen Schickſalen und jetziger Lage bekannt machen und ſich den Brief, der bey ihm läge ſchicken laſſen. Er nahm auch würklich Papier und Feder zur Hand, tunkte aber gleich das erſtemal ſtatt in das Tintenfaß in die Streuſandbüchſe, und als er einige Zeilen geſchrieben hatte und ſie noch einmal durchlas, hatte er ſtatt — Hochgeehrteſter Herr — Liebe Julie — geſchrieben; er mußte einen friſchen Bogen nehmen, mit dem ging's ſo ziemlich gut ab, bis auf die äußere Aufſchrift, wo er anſtatt den Ort, wo der Brief hingehen ſollte, den Ort ſeines Aufenthalts ſchrieb; alſo mußte noch ein dritter Bogen geholt werden, der endlich ſo glücklich war ohne ein wichtiges Verſehen beſchrieben, geſiegelt und fortgeſchickt zu werden. Was war wohl anders an alle dem Schuld, als die Abweſenheit ſeiner Gedanken, die ſpazieren gegangen waren, unterwegens

Juliens

Juliens Gedanken angetroffen hatten und sich mit ihnen unterhielten.

Der heutige Tag war unvergeßlich, er vereinigte alles, was schon seit Jahren der heisseste Wunsch einer Jünglingsseele gewesen war, reine Liebe gewährte er statt der sinnlichen, Belohnungen ertheilte er dem, der unschuldig verfolgt und gestürzt worden war und Muth und Hofnung flößte er dem ein, der nun anfing, sich in die Laufbahn hinaufzu arbeiten, die ihm bestimmt schien. Aber diesem glücklichen merkwürdigen Tage wollte Wall noch eine Krone aufsetzen mit der er unter den Tagen seines Lebens als der erste prangen sollte. Es war jetzt Dämmerung, er hüllte sich in seinen Mantel und ging in die Hütte des alten Werners. Wie mußte der Anblick von fünf zerlumpten Kindern die weinend um das dürftige Lager ihres Vaters standen, auf ein Herz würken, das, zu voll von Empfindungen, keine mehr zu fassen vermochte? Er sah, hörte, konnte nicht mit Worten trösten, drückte jedem stumm die Hand, ließ Geld da, versprach wieder zu kommen und mehr zu bringen und ging dann fort ohne seinen Stand und Namen zu entdecken. Die unglückliche Familie

kannte

annte ihn auch nicht, desto mehr überraschte ie dieser Besuch und desto innbrünstiger und herzlicher war ihr Dankgebet zu Gott für die Rettung, die auf so wunderbare Art im Augenblick der äußersten Noth erschien. Eine einzige Thräne, die aus dem Auge des Greißes auf das dicke Strohtuch fiel, wird gewiß an jenem Tage in der Schale des Richters mehr wiegen, als tausend Sterne, die jetzt an der Brust von Königen und Fürsten glänzen.

„Ist Herr Wall zu Hause?“ fragte acht Tage darauf eine unbekannte Stimme den Bedienten auf dem Saale; Wall saß eben über seinen Büchern und hörte es: „Hier ist er,“ rief er zur Thüre heraus und wäre bald vor Freuden über die Schwelle gestolpert, als er einen Mann in einem gelben Rock erblickte, der ihm einen Brief überreichte; „Hier ist Postgeld,“ sagte er. „Da bekommen Sie wieder heraus,“ antwortete der Briefträger, wollte bedächtig seine Pakete weglegen und Münze hervorholen. — „Behalt Er nur das übrige, das Wiedergeben hält zu lange auf;“ behieraß riß er nun den Umschlag ab, fand einen Brief von seinem Wirth und noch einen,

an

an dessen Aufschrift er sogleich Frobers Hand erkannte. „Von dir Guldjunge?“ rief er, „Gottlob! daß du noch lebst und an mich denkst.“ Hastig erbrach er das Siegel und las:

Lieber Bruder!

„Wo um's Himmelswillen treibt Dich „die Vorsehung herum? Schon zwey Brie„fe hab' ich an Dich geschrieben und keiner „hat Dich getroffen; vielleicht trift Dich „auch dieser nicht. O! dann verlöhre ich „viel von meiner Zufriedenheit; denn ich „möchte gerne, vor mein Leben gerne wis„sen, wie es meinem Freunde, den ich so „innig, so ganz aus der Fülle meines Her„zens liebe, geht, ob er noch immer unter „der Verfolgung eines harten unbiegsamen „Schicksals seufzen muß, oder ob er glück„lich ist, ob er meiner gedenkt und sich an jene „seeligen Stunden erinnert, wo wir einan„der zuerst sahen; ich seine, er meine Seele ge„fühlvoll, zur Freundschaft fähig fand; uns „fest und unzertrennlich zusammen verban„den und dann Hand in Hand Kenntnisse „sammelten, uns unsrer Jugend freuten und

Schmerz

„Schmerz und Fröhlichkeiten theilten. Daß „dies wahr wäre! daß ich es wahr machen „könnte durch drey durchwachte, für Dich „durchbetete Nächte, oder daß ich Dir den „zehnten Theil des Glücks und der Ru„he schenken könnte, die ich jetzt genieße! „Ja, freue Dich, Freund, ich habe glän„zende Aussichten vor mir, die mich höher „führen können, als ich dachte. Du wirst „neugierig? Wohlan, so höre!

„Kaum einen Monat nach Deiner Tren„nung von mir bekam der Professor E*, „bey dem ich, wie Du weißt, sehr gut „stand, und der in Bekanntschaft und Brief„wechsel mit den angesehnsten Häusern in „Europa steht, den Auftrag von einem ru„ssischen Fürst ein tüchtiges Subject zu sei„ner erledigten Secretairsstelle zu verschaffen. „Ich und Dahlberg kamen in Vorschlag „und nur eine Prüfung über die Kenntnis„se, die erfordert wurden, sollte unter uns „entscheiden: ob nun hier Zaghaftigkeit „Schuld war, daß Dahlbergs Antworten „nicht so schnell und pünktlich waren, als „die meinigen, oder ob einiges Uebergewicht, „das ich in neuern Sprachen über ihn hatte, „es bewürkte, weiß ich nicht, kurz ich be-

„kam die Stelle und zugleich den Befehl,
„binnen acht Tagen abzureisen, indem ein
„neuer Brief des Fürsten meine Ankunft
„äußerst wichtig machte. Diese kurze Zeit
„verstrich meistens mit meiner Equipirung,
„selbst meine Eltern konnte ich nicht spre-
„chen, ich mußte schriftlich von ihnen Ab-
„schied nehmen. Meine Reise war glück-
„lich und schnell, leider daß ich stets mit
„Extrapost fahren mußte und daher viel Schö-
„nes nicht sehen konnte. Die Empfehlungs-
„briefe, die ich bey mir hatte, verschafften
„mir eine sehr auszeichnende Aufnahme;
„mein jährlicher Gehalt ist achthundert Ru-
„bel, habe alles frey, Pferd und Bedien-
„ten und dafür die Geschäfte des Fürsten zu
„führen, die ohngefähr den dritten Theil des
„Tages wegnehmen. Rechne hierzu Gesund-
„heit und Seelenruhe und sage dann, was
„mir noch fehlt.

„Ich wollte Dich gleich in der ersten
„Zeit davon benachrichtigen und schickte einen
„Brief an Dich in Einschlag an meine Schwe-
„ster die Hofräthin, ich harrte sehnlich auf Dei-
„ne Antwort und statt dessen schrieb mir mei-
„ne Schwester wieder, wie hart und schimpf-
„lich Dich ihr eifersüchtiger Mann gemiß-

„handelt,

„handelt, und daß er Dich ſo gar unter die „Soldaten geſteckt hätte. Ich hätte das „alte eiferſüchtige Ungeheuer vor Aergerniß „prügeln mögen, ſo wild und aufgebracht „war ich wider ihn. Ich ſchrieb alſo, da „ich den Namen des Regiments und des „Orts, wo es ſteht, wußte, gerade an „den Obriſten deſſelben und legte einen zwey„ten Brief an Dich bey; dieſer antwortete „mir, daß Du ein braver rechtſchaffener „Kerl wärſt, der ihm das Leben gerettet „aber wegen eines Duells mit einem jungen „unerfahrnen Officiere, der Dich hätte „chicaniren wollen, deſertirt wärſt und jetzt „niemand wüßte, wo Du Dich aufhielteſt. „Nun machte ich den letzten Verſuch, ſchrieb „dieſen dritten Brief und ſchickte ihn an Deinen „ehemaligen Wirth; vielleicht, dachte ich, „weiß er oder kann's erfahren, wo er iſt und „daß dies geſchehe, iſt der größte Wunſch, „den ich in meiner jetzigen Lage thue. Ge„ſchieht es aber, empfängſt Du meinen „Brief, trifft er Dich glücklich an, ſo ſteh „im nehmlichen Augenblick auf, beſtelle Ex„traposſt und eile zu mir. Reiß' Dich los „und ſollte es aus den Armen eines Mäd„chen oder von der Seite eines Freundes

„seyn, ich will Dich ihnen zärtlicher zurück„schicken; sag' es ihnen, daß der, der Dich „ruft, auch Gefühl für Liebe und Freund„schaft habe, daß eben diese letzte es ist, die ihn „antreibt, Dich zu beschwören, daß Du „meine Bitte nicht unerfüllt läßt. Hast „Du kein Geld, so reise zu meinem Vater, „zeig ihm diesen Brief und laß Dir von „meinem Erbtheil so viel auszahlen als Du „willst; nur komm und das je eher je lieber. „Wenn Du kannst, so mache die Reise mit „unter zu Fuße, Du wirst dabey mehr „Menschenkenntniß sammeln. Ueberhaupt „verspreche ich Dir von dieser Reise größern „Nutzen, als von zwey academischen Jah„ren, Du wirst Vortheile und Erfahrun„gen daraus ziehen, die zur Erfüllung je„der Pflicht brauchbar sind, Du wirst ein „beßrer Gatte, ein beßrer Vater, ein beß„rer Mensch werden.

„Aber Gott! wenn Dich dieser Brief „im Elende anträfe; wenn die Hand, mit der „Du ihn faßtest, abgezehrt, die Augen mit „denen Du ihn läsest von Leiden matt und ent„kräftet wären, dann, Bruder, lies ihn „nicht zu Ende, wirf ihn weg, setz Dich „hin und schreib mir's; kannst Du vor Zit„tern

„tern

„kern und Rührung nicht ſchreiben, ſo ma-
„che Zeichen und Hieroglyphen, die Wärme
„meiner Freundſchaft ſoll den Inhalt ſchon
„herausgrübeln. Ich muß dann fort, der
„Fürſt muß mir Erlaubniß geben, daß
„ich zu Dir eilen, Dir helfen, Dich in
„meinen Armen geneſen ſehen, mit mir
„nehmen und neben mir glücklich wiſſen
„kann. — Auf beyde Fälle bin ich ge-
„faßt, entweder Du ſinkſt an der rußiſchen
„Gränze vom Poſtwagen in meine Arme,
„oder ich in einem elenden Dachſtübchen in
„die Deinigen. Dein erſter Brief, und
„den ſchreibe mir ja bald, ſoll die Löſung
„hierzu ſeyn. Von hieſiger Gegend und den
„hieſigen Menſchen will ich Dir nichts ſchrei-
„ben, davon ſollſt Du Dich ſelbſt überzeugen;
„doch ſo viel: ich habe meinen Grundſatz be-
„währt gefunden: Ueberall iſt's gut, wo's
„Mädchen und Freunde giebt.

„Nun noch einmal Wiederholung der
„dringendſten größten Bitte, die ich je in
„meinem Leben an Dich gethan habe, die
„die nächſte nach der iſt, daß Du nie von
„der Bahn der Rechtſchaffenheit weicheſt,
„und ſo leb wohl für jetzt, grüſſe jeden der
„Dein Freund iſt, denn er iſt auch der mei-

„ne, küsse jede, die Deine Freundin ist,
„denn sie ist auch die meine, und Du, Franz,
„küsse auch mich im Geiste, ich bin

der treueste Deiner Freunde

Wilhelm Frober.

„Immer noch die alte gute Seele, immer noch der alte brave Herzensfreund," sagte Wall, als er mit Lesen fertig war; „es ist als wenn ich ihn vor mir treten und mir treuherzig die Hand bieten sähe; aus jeder Zeile und jedem Worte spricht sein offner, redlicher Charakter. Wie er's gut mit mir meynt, jede Pflicht mir nachsetzt! Daß er doch im Augenblick in Gefahr wäre, sein Leben zu verlieren, und ich's ihm retten könnte, daß das meinige nur noch an einem Faden hinge, mit Freuden wollte ich es thun! Aber wie soll nun mein Entschluß seyn, soll ich Julien verlassen, soll ich sie der Behandlung ihrer Mutter, Sorgen und Kummer wegen mir Preiß geben, sollte ich die Kinder meines Wohlthäters vernachläßigen, sie mitten in den besten Fortschritten ihres Fleißes unterbrechen, oder soll ich der Stimme meines Herzens folgen, die mir befiehlt,

befiehlt, die Bitte meines Freundes zu erfüllen? Ich will nicht entſcheiden, ich will zu meinem Rathgeber, dem Bürgermeiſter, ihm dieſen Brief zeigen, meine ganze Lage entdecken, die Liebe zu ſeiner Tochter offenbaren und den Rath, den er mir über mein Verhalten giebt, befolgen.“ Er ging ſogleich zu ihm und traf ihn auch ſo ziemlich auf guter Laune an; doch ſie mögen hier ſelbſt ſprechen.

W. Störe ich Sie, Herr Doktor?

B. Sie wiſſen, daß Sie mich nie ſtören, ein Stündchen für Sie iſt immer übrig; allein Sie ſcheinen außer dem freundſchaftlichen Beſuch noch etwas anders auf dem Herzen zu haben.

W. Daß Sie doch immer ſo glücklich rathen, Sie haben Recht; wollten Sie wohl dieſen Brief leſen und mir Ihr Urtheil ſagen wie ich mich verhalten ſoll?

Er las und Wall las noch einmal mit in ſeinen Mienen.

B. Mein Urtheil iſt, daß Sie einen Freund wie dieſen, nicht vergebens bitten laſſen.

W. Aber die Pflichten, die mich zurückhalten, Ihre Kinder.

B. Deßwegen seyn Sie unbesorgt, der Grund den Sie gelegt haben ist so gut, daß auch ein weniger geschickter Mann, als Sie, darauf fortbauen kann; und überdies kommen Sie auch wieder. Reisen Sie, wenn ich Ihnen rathen soll, Ihr Freund hat Recht, es hat Einfluß auf das künftige Leben, man erfüllt seine Pflichten beßer, man wird ein beßrer Mensch, ein beßrer Gatte, ein beßrer Erzieher seiner Kinder, und Sie werden sich gewiß nun auch bald nach Ruhe sehnen, wo man seine bestimmten Arbeiten, sein gewisses Brod und neben sich eine treue Gefährtin des Lebens, ein braves rechtschaffenes Weib hat?

W. Ich kann länger nicht schweigen, mein Wohlthäter, es muß heraus, Sie selbst geben mir Anlaß dazu. Ja ich will fort, ich will mich zu einem guten Menschen und Gatten bilden, aber das Mädchen für das ich es werden will ist Ihre Tochter. Ich liebe sie, sie weiß es und liebt auch mich, und nichts bedarf es mehr als Ihre Einwilligung und Ihren Seegen.

B. Sie

B. Sie geſtehen da, was ich ſchon ſeit einiger Zeit bemerkt habe, es entſchlüpften hie und da ſo vertrauliche Blicke, abgebrochne Worte, zufällige Begegnungen der Hände, daß ich Verdacht würde geſchöpft haben, wenn mir nicht Ihre Handlungen auch bey dem Umgang mit meiner Tochter für Ihre Redlichkeit gebürgt hätten. — Sie warten auf meine Antwort? Können Sie ſie voraus ſehen, wenn ich Sie Sohn nenne?

W. O, ja! mein Vater, dann iſt Julie mein, und ich bin glücklich.

B. Ein treflicher Wahrſager! Nun die Prophezeyung mag diesmal gelten. — Sie ſcheinen mir der Mann, bey dem meine Tochter Entſchädigung für die Leiden haben wird, die ſie bey ihrer Mutter hat dulden müſſen.

W. Aber wird ſie während der Zeit meiner Abweſenheit nicht deſto mehr zu dulden haben?

B. Ich will ſie ſchützen, mit dem ganzen Nachdruck eines Vaters ſchützen, und von meinen Händen ſollen Sie ihre Geſundheit, Heiterkeit und Tugend fordern.

W. So wären denn alle meine Sorgen gehoben! Noch eine iſt übrig, ob Julie

eben so ruhig und gelassen mein Vorhaben billigen wird

B. Abgerechnet die Einwendungen der besorgenden Liebe wird sie es gewiß, da ihr Vater es thut. Gehen Sie zu ihr, heben Sie die kleinen, mißtrauischen Zweifel, und dann eilen Sie so schnell als Sie können.

Es traf auch so glücklich, daß, als er aus der Stube seines nunmehrigen Vaters trat, sie am Saalfenster stand und mit der Stricknadel an die angelaufnen Fensterscheiben schrieb. „Ich muß Sie sprechen," sagte er, „wichtige Dinge sind die Ursache davon, wenn und wo kann ich es?" „Wichtige Dinge?" antwortete sie erschrocken, „in einer Stunde will ich im Tannenhölzchen vorm Schloßthore seyn." Ihm verging die Stunde geschwind, aber ihr langsam. „Er kam von meinem Vater, wenn der unsre Liebe bemerkt hätte, ungehalten darüber wäre, ihm gar Haus und Umgang untersagt hätte," dachte sie; „doch nein das widerspricht seiner Güte, ich will's geduldig erwarten was es auch seyn mag. Er war eine Viertelstunde eher da, und hoch schlug ihm das Herz, als er sie langsam und

schwermü-

ſchwermüthig zwiſchen den dunkeln Bäumen herkommen ſah.

Er ſagte ihr, daß er bey ihrem Vater geweſen wäre, ihm alles offenbart, ſeine Einwilligung erhalten hätte und ihre Aengſtlichkeit verſchwand; als er ihr aber Frobers Brief wies und ſeinen Entſchluß entdeckte, da ſchmiegte ſie ſich traurig an ihn an und ſagte:

„Alſo ſoll doch die Ahndung noch in Erfüllung gehen, die ich ſchon ſo lange in mir empfand?“

W. Welche Ahndung?

J. Daß eine Zeit kommen würde, wo der, den ich erſt ſo hoch ſchätzte und jetzt ſo innig liebe, uns verlaſſen würde.

W. Um zärtlicher zurückzukehren.

J. Wenn es nicht an andern Orten auch Mädchen gäbe, und das Herz der Männer ſo ſchwankend und veränderlich wäre?

W. Warum dieſes Mißtrauen gegen mich, habe ich je ein unwahres Wort geredet, oder hat Dir die geringſte meiner Handlungen Anlaß dazu gegeben?

J. Das

J. Das nicht; aber die Furcht, daß es geſchehen könnte, daß Du mich vergeſſen könnteſt.

W. Dich vergeſſen? Nein das werde ich nie, meine Liebe iſt zu heftig, zu warm. Du biſt mir nahe genug, das Klopfen meines Herzens zu hören, höre auch den Gedanken, der Dir die Höhe meiner Liebe bezeugen mag. — Millionen und wieder Millionen Jahre ſind ein einziger Augenblick einer Ewigkeit, und tauſend ſolche Ewigkeiten ſind erſt ein Augenblick meiner Liebe.

J. Schwärmer! Du willſt mir dadurch die Schmerzen der Trennung leicht machen. Weit gefehlt, wenn es nicht mein eigen Herz thäte. Ja, Franz, reiſe! Mein Vater will es, Du willſt es ſelbſt, es muß alſo gut und heilſam für Dich ſeyn. Grüſſe Deinen Freund, ſag ihm, daß er Dich nicht ſo lange aufhalten ſollte, es harrte ein Mädchen Deiner, die ohne Dich nicht glücklich ſeyn könnte.

W. Eine Umarmung für dieſe Entſchloſſenheit! Wir könnten gleich Abſchied nehmen, denn ſo nahe ſehn wir uns doch vor jetzt nicht wieder.

J. So

J. So bald willſt Du fort?

W. Uebermorgen.

J. O! das iſt zu ſchnell.

W. Je eher ich mich aus dieſen Armen, los reiße, je eher kann ich wieder hineineilen.

Der Abſchied wurde rein gefeyert und ſie ſchieden. Julie ging niedergeſchlagen an ihre Geſchäfte und Wall machte ſich zur Reiſe fertig. Er ſchrieb Frobern, daß er kommen wollte und den zweyten Tag darauf früh Schlag fünf Uhr ſtand der Poſtwagen ſchon vor der Thüre. Das Horn des Poſtillions ſchallte ihr wie ein Donnerſchlag, er ſtieg ein und ſie ſah ihm hinter dem Verhang ſo lange nach, bis ſich der Wagen um die Ecke der Straße ſchwenkte.

Verlaßnes Mädchen, wenn wirſt Du ihn wiederſehen!

Er machte einen kleinen Umweg und reiſte erſt zu Frobers Eltern, nicht um ſich Reiſe-Geld zu holen, ſondern zu fragen, ob ſie etwas an ihren Sohn zu beſtellen hätten. Von da ging's gerade nach Rußland zu; er ging öfters, wenn es nicht Müdigkeit oder übler Weg verhinderte, zu Fuße, und fand beſtätiget was ihm Frober geſchrieben hatte, daß man auf die Art mehr und beßre Beobachtungen

bachtungen über die Menſchen, ihre Sitten und Charakter machen kann. Wir könnten verſchiedener Auftritte und Beyſpiele erwähnen wo er Redlichkeit unterm Strohdach und Niederträchtigkeit im Palaſte antraf; allein es haben ſchon große und erfahrne Männer genug das Elend und die Handlungen der Menſchheit treffend und wahr geſchildert, und ich muß forteilen zum Gang der Geſchichte. Es ereignete ſich nichts, das ſeiner Perſon nahe angegangen wäre, bis in ein Dorf, das nicht weit von der Deutſchen Grenze lag. Er hatte eben eine kleine Tour zu Fuße gemacht, und langte Abends bey Sonnenuntergang im Gaſthofe an; die ganze Stube wimmelte von Bauern und Soldaten, die ſo laut und heftig untereinander ſprachen, daß es der Wirth kaum verſtehen konnte, als er ſich etwas zu eſſen beſtellte. „Der Teufel,“ fing der eine Unteroffizier zu ſeinen Kammeraden an, „das iſt ein rechter Kerl, wenn wir den wegkapern könnten!“ Wall hörte es und ſchloß, daß es öſterreichiſche Werber ſeyn müßten. Indem kam der Offizier, ein langer wohlgeſtalteter Mann zur Thüre herein und es wurde ruhiger. Unterdeß war er mit eſſen

fertig

fertig geworden, beſtellte ſich eine Flaſche Bier, ſtopfte ſich ſeinen hölzernen Pfeifenkopf, lehnte ſich in den Winkel und wollte nun ungeſtört den verſchiedenen Geſprächen zuhören. Hier wurde einem jungen Bauerburſchen das Soldatenleben als luſtig und ſorgenfrey vorgemahlt, wo man alles vollauf hat, Beute machen kann, ſo viel man will, und kein Jahr braucht um Korporal zu werden; dort wich ein anderer den verfänglichen Fragen, die man an ihn that, behutſam und vorſichtig aus, verbat höflich die vollen Gläſer, die man ihm beſtändig anbot und entfernte ſich ſo im Stillen, daß es keiner wahrnahm. Ueber dieſen Bemerkungen hatte er nicht geſehen, daß ſich der Werbeoffizier nahe zu ihm geſetzt hatte, und ihn ſcharf betrachtete. „Ihr Pfeifenkopf gefällt mir," fing er endlich an, „ich habe einen ſchönen Merſchaumernen mit Silber beſchlagen, wir wollen tauſchen."

„Ich danke, Herr Lieutenant," antwortete Wall, „mein Pfeifenkopf iſt mir nicht feil."

L. Aber Sie profitiren ja augenſcheinlich.

W. In Ansehung des Werths, haben Sie recht; allein es sind Nebenumstände warum ich nicht tauschen kann.

L. Die müssen wichtig seyn. Darf ich sie nicht wissen?

W. Ohne Bedenken. Mein Vater hielt in jenem langen blutigen Kriege einen kaiserlichen Obersten, während die feindliche Armee in der ganzen Gegend herum schwärmte, in seinem Hause verborgen, ernährte und pflegte ihn, und setzte ihn, da alles wieder sicher war, in Stand auf seine Güter zurückzukehren. Beym Abschied schenkte er ihm diesen Pfeifenkopf zum Andenken, und mein Vater schenkte ihn auf seinem Sterbebette mir wieder mit der Bitte, ihn nie von mir zu entfernen. Ich habe also doppelte Gründe zu meiner Weigerung.

L. Was? Herr! Sie wären der Sohn des ehrlichen Verwalters, der den alten Fels so lange verborgen und gepflegt hat?

W. Ja, der bin ich.

L. So wissen Sie, daß Sie mit dem Sohne jenes alten Kriegers reden. Ich kannte im ersten Augenblicke den Kopf

an dem verzognen Namen, der darauf ſteht, und wollte nur wiſſen, wie er in Ihre Hände gekommen wäre. Wie wird ſich der brave Greiß freuen, der jetzt auf ſeinem Schloß im Großvaterſtuhl ſitzt, und weder Arm, noch Fuß regen kann, wenn ich ihm erzählen werde, daß ich Sie geſprochen und Sie ſeinen hölzernen Pfeifenkopf gegen einen meerſchaumernen mit Silber beſchlagen, der ſechsmal mehr werth iſt, nicht haben vertauſchen wollen. — Geben Sie mir Ihre Hand, wir müſſen Freunde ſeyn, und kann ich Ihnen jetzt den erſten Beweiß davon geben, er mag beſtehn, worinnen er will, ſo ſagen Sie's"

Während dieſer Unterredung wurden die Rekruten viſitirt. „Pellmann!" hieß es. „Hier!" „Roller!" — „Hier!" „Tummler!" — „Hier!" „Polemius!" — „Hier!" Dieſer letzte Name fiel Wallin auf, er fragte den Lieutenant, wer dieſer Menſch wäre. „Ein lockerer Zeißig," antwortete er, „den wir wegen ſeiner liederlichen Streiche unter die Soldaten haben nehmen müſſen; nun wird ſich's

scher legen. Sein Vater ist glaub' ich Professor in C —*."

W. Wollen Sie noch Ihr Versprechen erfüllen und mir einen Beweis Ihrer Freundschaft geben, so geben Sie mir diesen Menschen los!

L. Ist er mit Ihnen verwandt?

W. Ihre Zusage, und Sie sollen aus dem Gespräche mit ihm die Ursache hören, warum ich es thue.

„Polemius!" rief der Lieutenant, „Er ist frey, und den diesem Herrn hier hat Er sich dafur zu bedanken." Er wollte es thun, aber Wall unterbrach es. „Bemühen Sie sich nicht, ich wollte mich einer Schuldigkeit entledigen, die ich noch gegen Ihren Herrn Vater habe. Reisen Sie zurück zu ihm; hier will ich Ihnen selbst einen Zuschuß zum Reisegelde geben; sagen Sie ihm, daß ein gewisser Wall, den er einmal unschuldig relegirt und hinausgestoßen hätte ohne Freunde und Verwandte, der deswegen die schrecklichsten Unfälle hätte dulden, gleich einem

Bettler

Bettler Hunger und Durſt leiden müſſen, jetzt Ihr Retter geworden wäre und ihm zum Zeichen der Vergebung ſeinen Sohn zurückſchicke.“ Nun wandte er ſich zum Lieutenant und erzählte ihm die nähern Umſtände. „Brav,“ rief dieſer, „nun ſeh' ich daß der Pfelfenkopf meines Vaters in die rechten Hände gekommen iſt. Sie müſſen noch einen Tag hier bleiben, daß wir uns naher kennen lernen, oder ich begleite Sie wenigſtens morgen noch einige Meilen bis über die Gränze.“

Dies letzte geſchah und hierauf ging's pfeilſchnell vorwärts. In Kiow an dem Hauſe, wo ſie einander treffen wollten, ſah er drey raſche Pelaken angebunden und aus der Stube ſtürzte Freber ihm entgegen. Wer kann die Szene dieſes Wiederſehns beſchreiben? Wer die Freude mahlen, die in dem Augenblick, wo ſich zwey ſo treue und zärtliche Freunde nach ſo langer Trennung und ſo vielen Schickſalen zuerſt wieder finden, empfunden wird? Wer kann dieſe Wonne ſchildern? — ich nicht.

Den übrigen Theil der Reise mußte er nun zu Pferde machen und sich seinen Koffer nachschicken lassen.' Frober hatte schon dem Fürst von ihm gesagt und er wurde sehr gnädig empfangen. Jedes Vergnügen wurde aufgeboten ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen; am angenehmsten waren die Stunden, wo sie sich von der Vergangenheit unterhielten, und einer den andern mit dem Glück seiner jetzigen Lage bekannt machte. Eines Morgens beym Kaffee spielte Wall auf dem Klavier, das in der Stube stand, und Frober las Zeitungen. „Höre, Bruder," rief dieser, „da ist was für Dich, das mußt Du annehmen. Ein pohlnischer Fürst G —* sucht für seinen ältesten Sohn zu einer Reise in die Schweitz einen Gesellschafter; er soll wo möglich von Geburt ein Deutscher seyn; französisch, englisch und italiänisch sprechen können; Mathematik, Geschichte und Geographie verstehn und eine gute Erziehung haben; er will ihn dafür fürstlich lohnen" „Wo denkst Du hin?" antwortete Wall, „ich habe Dir erst vor wenig Tagen meine Bekanntschaft mit Julien

lien erzählt, die meine baldige Rückreiſe erfordert." „Eben Julie," fuhr Frober fort, „wird Dir's nicht verzeihen, wenn Du dieſe Gelegenheit, in ſolcher Geſellſchaft eins der ſchönſten Länder zu ſehn, vorbey läßt; ich ſelbſt will an ſie und ihren Vater ſchreiben, und ich wette meinen Kopf, Dein Entſchluß wird gebilliget." Es wurde noch vieles pro und contra geſtritten, bis endlich Frobers Ueberredung die Oberhand behielt. Er meldete ſich, wurde für tüchtig gehalten und der Fürſt fand den Mann in ihm, den er ſuchte. Welchen Nutzen mußte dieſe Reiſe, wo keine Koſten, jedes Hinderniß zu heben, jede Merkwürdigkeit zu ſehen, geſchont werden durften, für die Wißbegierde unſers Walls haben? Er verſchafte ſich durch ſeinen unterhaltenden und zugleich belehrenden Umgang die ganze Liebe des jungen Fürſten. Es war ein hoffnungsvoller Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, der alle Anlagen beſaß, die ein künftiger Regent erfordert, und ſeine Unterthanen konnten ſich eine glückliche wohlthätige Beherrſchung verſprechen. Sie kamen durch die berühmte-

ſten Städte und kennten nun die Seltenheiten, von denen ſie blos gehört, jetzt mit Augen ſehn und bewundern. Als ſie aber in der Schweitz ſelbſt anlangten, in dieſem andern Arkadien, wo ſich die Natur ganz nackend in ihrer unverhüllten Schönheit darſtellt, wo man den meiſten Stoff hat die Allmacht und Größe des Weltſchöpfers zu verehren, ſtand ihre Bewunderung ſtille. Sie ſcheuten ſich nicht auf die höchſten Gipfel der Alpen zu klimmen, um den großen majeſtatiſchen Anblick, den der Aufgang der Sonne hier gewährt, zu genießen, und ſich in der ſchönen prächtigen Ausſicht, die man auf der einen Seite in einer unabſehbaren Tiefe auf die blühenden Fluren Italiens hat, zu verlieren. Das göttliche Schauſpiel des Rheinfalls bezauberte ſie. — „Nur einen Augenblick," ſeufzte Franz, „möchte ich Julien hier haben, ihr dies große Werk Gottes zeigen, ſie an meine Bruſt drücken und zu ihr ſagen: Wir ſehen einſt dieſen Gott! —"

Sie beſuchten die großen berühmten Männer, die in dieſem Lande leben, kurz

ſie

ſie unterließen nichts, was ihrer Seele Nahrung und ihren Kenntniſſen Zuwachs verſchaffen konnte. Aber als ſie mitten ins Land gedrungen waren, nun erſt recht anfingen, ſich an den Schönheiten und Vorzügen deſſelben zu weiden, den treuen ehrlichen Charakter des Volks, ihre Sitten und Neigungen zu beobachten, ſich mit ihren Geſetzen bekannt zu machen, und den eigentlichen Zweck der Reiſe, Erfahrungen, Länder- und Völkerkunde und Menſchenkenntniß zu ſammlen, wurde dem Fürſten der Tod ſeines Vaters gemeldet. Er war der Aelteſte und mußte die Regierung übernehmen, ſie mußten alſo mitten in der glücklichſten Epoche abbrechen und zurückreiſen. Sein Land trafen ſie in einiger Verwirrung an; Adolph, ſein jüngerer Bruder, der ganz das Gegentheil von ihm, ohne Fähigkeiten, unedel und herrſchſüchtig war, wollte ſelbſt die Herrſchaft an ſich reißen und hatte verſchiedene Unruhen veranlaßt; aber kaum erblickte das Volk ſeinen rechtmäßigen Beherrſcher, ſo waren ſie geſtillt und Adolph mit ſeinen Anhängern mußte ſchweigen. Wall hies nun

um seine Entlaßung an, denn er sehnte sich nach seinem Vaterlande und nach Julien; aber der Fürst lies ihn nicht fort. „Sie sollen bey mir bleiben," sagte er, indem er ihm einen Adelbrief überreichte, „ich will Sie mit keiner bestimmten Bedienung belästigen, mein Freund, mein Rathgeber, mein beständiger Begleiter sollen Sie seyn." Und um ihn noch fester zu halten, schenkte er ihm ein Ritterguth, das einer seiner Edelleute besessen und, da er ohne männliche Erben gestorben war, nach den Gesetzen ihm zugefallen war. Schon wollte er wanken und nachgeben; „auch hier ist's gut seyn," dachte er, „ich will nach Deutschland eilen, mir mein Mädchen holen und hier, nahe bey meinem Freund Frober, geehrt von meinem Fürsten, und geliebt von jedem Edeln, glücklich und zufrieden mit ihr leben." Gewiß hätte er auch diesen Gedanken in Erfüllung gebracht, wären nicht Dinge vorgefallen, die es vereitelten, die ihn für seine eigne Sicherheit besorgt machten.

Adolph konnte die Begierde nicht aufgeben zu herrschen, er haßte seinen bessern

Bruder,

Bruder, ſah mit ſcherfem Blick auf die guten Fortſchritte ſeiner Regierung, wüthete in ſich über die Liebe, die das Volk gegen ihn hatte und faßte den ſchändlichen Vorſatz ihn zu ſtürzen es möchte koſten, was es wollte; eignes Leben oder Bruderblut, daß er entweder tod verabſcheuet oder lebend gefürchtet würde. Doch wollte er nicht öffentlich handeln, ſondern verſuchen, ob er im Stillen bis an ſein Herz wühlen, und heimlich den Dolch hineinſtoßen könnte, daß er nicht vor der Welt den Schein eines Niederträchtigen verrathe. Zu dieſer Abſicht hatte er beſtändig eine Menge Böſewichter im Solde, die auf jede Gelegenheit lauren mußten die zu ihrem Vorhaben günſtig wäre. Wall machte den Fürſt aufmerkſam auf die verdächtigen Leute, die um ihn herumſchwärmten und jeden ſeiner Schritte beobachteten, er warnte ihn für die Nachſtellungen ſeines Bruders, bat ihn behutſam zu ſeyn; aber dieſer achtete wenig darauf, er verrichtete jedes Geſchäft wie gewöhnlich, ohne Furcht, ob ſich einer von ſeinen gedungenen Verſehern ihm nähere; er glaubte bey dem

Bewußtſeyn, immer unbehandelt zu haben, für nichts zittern zu dürfen. Deſto mehr hielt es Wall für ſeine Pflicht für die Sicherheit ſeines Fürſten zu ſorgen; er hatte ein wachſames Auge auf alles, was um ihn geſchah, er wich nie von ſeiner Seite, und eben dieſe feſte unerſchütterliche Treue hätte beynahe ſein eigner Mörder werden können. Der Fürſt pflegte oft von ihm und einem einzigen Bedienten begleitet auf ein nahgelegenes Luſtſchloß zu reiten, um ungeſtört einige Tage ſich ſelbſt leben zu können; das jedesmal, daß es geſchah, konnte er wegen äußerſt dringenden Arbeiten nicht gleich mit, er verſprach alſo, den andern Tag mit dem früheſten nachzukommen. Kaum war der Fürſt zum Thor hinaus, ſo überfiel Wallin plötzlich eine Bangigkeit, daß er nicht im Stande war, einen zuſammenhängenden Gedanken zu denken, er ſchrieb es der Wallung des Bluts zu und wollte es unterdrükken; aber vergebens, es miſchte ſich eine gewiſſe Ahndung darunter als raunte ihm jemand ins Ohr: Schwing dich auf's Pferd und eile nach. Er verrichtete zwar ſeine

Arbeiten,

Arbeiten, doch nicht mit der gewöhnlichen Genauigkeit und die Angst und Beklemmung dauerte immer fort, sie folgte ihm so gar aufs Lager und gegen Mitternacht stieg sie auf's höchste. Er konnte nicht mehr bleiben, sprang aus dem Bette und rief seinem Bedienten. Dieser schlief hart und fest, er ging selbst in den Stall, sattelte mit eignen Händen sein Pferd, schnallte seinen Hirschfänger um, steckte zwey geladne Pistolen in die Halftern und jagte im völligen Gallop nach dem Lustschloße zu. Ohngefähr hundert Schritte davon stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum, nahm die Pistolen aus den Halftern und ging zu Fuß. Je näher er kam, je deutlicher hörte er leise sprechen; er besuchtete Geräusch zu machen und stellte sich hinter einen Kastanienbaum, wo ihm kein Wort entschlupfen konnte. „Ist das Zeichen noch nicht gegeben?“ fragte eine bekannte Stimme: „Noch nicht,“ sagte eine andere, „ein Glück für uns, daß der listige Spürhund Wall nicht da ist, es würde uns sonst nicht so leicht werden.“ Indem wurde ein weisses Tuch herunter geworfen.

worfen. „Auf! es iſt Zeit,“ riefen ſie, gingen an die Thüre, fanden ſie offen und drangen hinein.

Wall kochte vor Wuth; er überſah den ganzen abſcheulichen Plan, es waren Meuchelmörder von Adolphen gedungen, die den Fürſten umbringen ſollten. Schnell ſpannte er ſeine Piſtolen, und grimmig wie ein Löwe ſtürzte er nach. Im Vorzimmer ſtanden zwey vermummte Kerls Wache, dem einen zerſchmetterte er mit einer Kugel den Kopf, daß das Gehirn umher ſpritzte und der andere entſprang. Dieſer Schuß weckte Fürſt und Bedienten; der letzte war ſchon halb geknebelt, aber der erſte behielt noch Zeit genug, nach ſeinem Degen zu greifen. Wie verſteinert ſtanden die Böſewichter, die noch fünf an der Zahl waren, bey Walls wüthendem Eintritt; ſeine zweyte Piſtole fehlte und nun zog er den Hirſchfänger; blitzender als dieſer rollten ſeine Augen, Stimme und Tritt, mit denen er auf die Mörder losging, waren ſchrecklich; aber zehnmal ſchrecklicher noch die Hiebe, die ſein kraftvoller, nervigter

Arm

Arm zutheilte. Jeder wich ihm aus, bis auf einen, den längſten und wildeſten unter ihnen; nur ihn ſchien dieſer zu ſuchen und ward auch von ihm nicht vermieden. Ihr Kampf war hart und langwierig, Streich auf Streich, und jeder ſo mächtig und nachdrücklich, daß die Funken aus den Klingen ſprangen, und doch keine entſcheidende Wunde. Dort ſchützte die dicke Vermummung und hier Muth und Geſchicklichkeit. Endlich warf Wall ſeinen Hirſchfänger weg, fiel ſeinem Gegner in den Arm, wand ihm den Degen aus der Hand, faßte ihn hierauf unter dem Leibe und warf ihn zu Boden. Ob er nun gleich Sieger war, ſo hätte er's doch vielleicht noch theuer bezahlen müſſen, wenn die andern freye Hand gehabt hätten; aber auch der Fünfte war unterdeſſen ſo glücklich geweſen, einen von ihnen zu verwunden, und ein treuer handfeſter Thorwärter war mit einem großen Hebebaum zu Hülfe herbeygeeilt, bey deſſen Anblick die übrigen die Flucht ergriffen. Schäumend lag das Ungeheuer unter Franzens Knie, ſollte ſich zu erkennen geben und die Urſache

geſtehen

geſtehen, warum dieſe That unternommen wäre, aber man hätte den Böſewicht umbringen können und er hätte keinen Laut von ſich gegeben. Er wurde alſo mit ſeinen Mitgenoſſen gefeſſelt, nach der Stadt gebracht und in den Kerker geworfen. Augenſcheinlich war dieſes ein Bubenſtück von Adelrhein. Wer hätte es aber gewagt öffentlich zu ſagen, da er ſelbſt theilnehmend und gerührt über das Unglück ſeines Bruders ſchien, ſelbſt den Vorſchlag that, die Sache ſcharf zu unterſuchen und die Verbrecher hart, der ganzen Gegend zum warnenden Beyſpiel zu beſtrafen. Der Proceß nahm ſeinen Anfang, die Gefangenen wurden verhört, aber ſie machten ihre Richter verwirrt, bald geſtanden, bald leugneten ſie und ihre Antworten waren oft ſo zweydeutig, daß man deutlich ſah, ſie waren nicht aus ihrem Kerke entſproſſen. Den Fürſt machte dieſer Vorfall vorſichtiger, er verſtand nun erſt die Winke, die ihm Wall ſo oft über das Betragen ſeiner Verfolger gegeben hatte, er wußte auch die große edelmüthige Handlung zu ſchätzen, die ihm diesmal ſein Leben gerettet und ſchwur deſto

dauer-

dauerhaftern Dank dafür. So glücklich der Ausgang dieser äußerst gefährlichen Sache war, konnte Wall doch nicht den Wunsch unterdrücken, zu wissen, wer der Unbekannte seyn möchte, der blos auf ihn so wüthend eingedrungen wäre. Er wollte eben den Kerkermeister zu sich rufen lassen und sich genauer darnach erkundigen, als er ungerufen selbst kam, und sagte der Gefangene wünsche ihn zu sprechen. Doppelt hoch war nun seine Neugierde gespannt, er ging hin und fand — wer erräths wohl? er fand Braunfelsen. Er lag angeschmiedet auf einem großen Stein und gräßlich und furchterlich war sein Ansehn.

„Tritt nicht zurück, Du irrst nicht, ich bin's!“ rief er ihm entgegen, als er zur eisernen Thüre hereintrat. „Ich wollte nun einmal den letzten Versuch machen, mich an Dir zu rächen; aber er ist mir mißlungen.

W. Schändlicher Bube! das könnte ich Dir allenfalls vergeben; aber daß Du den guten unschuldigen Fürsten morden wolltest, nimmermehr.

B. Das

B. Das geschah blos, weil ich Dir dadurch näher kam. Dies ist die Sprache meiner Absicht, und nun will ich auch reden wie es die Lage meines Gewissens befiehlt. Ich habe viel Böses in meinem Leben gethan, viele verführt, viele unglücklich gemacht und unter allen Dich am meisten. Noch vor einer Woche wollte ich meinem Hasse durch Deinen Tod das letzte Opfer bringen, jetzt ist er besänftiget; nicht weil mein Plan vereitelt wurde, ich ohnmächtig in Ketten da liege und in Deinen und der Gerechtigkeit Händen bin, sondern weil ich fühle, daß ich zu hart gegen Dich verfahren, Dich zu tief gestürzt habe und Du noch eines bessern Schicksals auf dieser Welt werth bist. Gott, der mich einst richten und strafen wird, dessen Namen ich in dieser Stunde nicht spotten würde, sey Zeuge daß ich wahr rede. Vergieb mir und ich will Dir Dinge entdecken, die Dir beweisen sollen, daß meine Reue ungeheuchelt ist.

W. Hart, sehr hart hast Du mich beleidigt, aber ich vergebe Dir, hier hast Du meine Hand.

B. Noch eben ſo warm iſt Dein Händedruck, wie er damals war als ich Dich zuerſt ſah, als ich Freundſchaft gegen Dich heuchelte und den Grund zu Deinem Unglück legte. Könnte ich die Zeiten zurückrufen, Du ſollteſt ſehn, was Braunfels werden konnte, wenn er gut ſeyn wollte.

W. Laß uns nicht von der Vergangenheit reden, erfülle jetzt Dein Verſprechen.

B. Noch eins, ehe ich's thue. Du mußt mir ſchwören, kein Wort zu ſagen, ſondern blos zu handeln und nicht zu verrathen wer Dir's entdeckt hat.

W. Auch dies will ich thun, aber nun zum Geſtändniß und keine Unwahrheit.

B. Keine, und daß ich recht wahr, recht umſtändlich erzähle, will ich etwas weit ausholen. Als ich die Univerſität verlaſſen mußte, ergriff ich verſchiedene Beſchäftigungen, aber in keiner wollte es mir glücken. Ich wollte mir durch Schwindeleyen forthelfen, es wurde mehrentheils bekannt und ich

mußte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchten, bis ich endlich hieher kam, und mit Leuten meines Gleichen Umgang bekam, die durch schlechte Streiche ihr Brod zu verdienen suchen. Unterdessen starb der alte Fürst; Adolph sein jüngrer Sohn wollte sich der Regierung bemächtigen, suchte Leute die ihm dazu behülflich wären, fand uns, und schon waren wir vorwärts, als Du mit seinem ältern Bruder von Reisen kamst. Nun mußte, was erst mit leichter Mühe geschehen konnte, mit List und Gewalt unternommen werden. Wir vertheilten uns, beobachteten jeden seiner Schritte, lauerten auf jede Gelegenheit, wo wir etwas Entscheidendes hätten ausführen können, bis uns jene Lustreise, da sie besonders ohne Dich geschah, erwünscht schien. Daß unser Project vereitelt wurde hat nichts bewürkt, als einen längern Aufschub; Adolph wird sein herrschsüchtiges Vorhaben nicht aufgeben, desto sicherer zu Werke gehen und dann wird Deiner am ersten mit gedacht werden, weil Du das größte Hinderniß bey seinen Absichten gewesen bist. Merk Dir's, über lang oder

kurz

kurz wird's heiſſen der Fürſt iſt todt, und auf der Liſte derer, die alsdann zum Morden beſtimmt ſind, ſtehſt Du oben an. Nimm Deine Maaßregeln darnach und ſetze Dich in Stand, Dich bey jedem Vorfall ſogleich in Sicherheit zu bringen! So viel zu Deiner Warnung; ich glaube Du wirſt nicht undankbar ſeyn und Deinen Schwur halten."

Wall konnte vor Entſetzen nicht antworten, ſeine Seele war von ſo fürchterlichen Ideen voll, daß er ins Freye eilen mußte, um ſich zu zerſtreuen und der Sache ungeſtörter nachzudenken. Sein Entſchluß war, den Fürſten nicht zu verlaſſen, alles für ihn zu wagen, und je näher die Gefahr über ſeinem Haupte ſchwebte, deſto treuer für ihn zu wachen; doch auch dabey für ſich und ſeine Sicherheit zu ſorgen und ſich auf jeden Ausgang, er ſey glücklich oder unglücklich, bereit zu halten. Er verkaufte deswegen alle ſeine Güter und verwandelte ſie in Geld, ging immer ſtark bewaffnet und ließ den Fürſt nie aus den Augen. Allein

er schützte und wachte vergebens; Adolph hatte sich durch sein Geld zu mächtige Anhänger verschaft, und der Anschlag war zur Ausführung reif.

Einst früh, als er noch im tiefen Schlafe lag, brachte ein Unbekannter einen Brief: ahndend erbrach er ihn und las folgendes:

„Diese Nacht ist der Fürst mit Gift „vergeben worden. Es wird heissen, er „sey am Schlagflusse gestorben, aber es ge„schieht blos, um die Unruhen unterm Vol„ke zu verhüten. Morgen kommt die Reihe „an Dich, rette Dich also, so geschwind Du „kannst.

Braunfels.

Er wäre gerne hingeeilt und hätte den Fürst zu retten gesucht; aber es war zu spät, er mußte auf sich selbst bedacht seyn. Er rufte seinen Bedienten, ließ die Pferde sattlen, steckte sein ganzes Vermögen, das so ziemlich ansehnlich war, und in lauter Wechseln bestand, zu sich und zu Mittage aß er

schen

ſchon über der Grenze. Hier ſchrieb er an Fröbern, meldete ihm wie die Sachen ſtanden und nahm Abſchied von ihm. Mit ſchnellen Schritten eilte er nun ſeinem Vaterlande zu. Wie froh war er, als er wieder auf deutſchen Grund und Boden trat! Wie ſchlug ihm das Herz als er der Gegend immer näher kam, die alles enthielt, was die Welt noch reizendes für ihn hatte! Und was empfand er, als er die Thurmſpitzen der Stadt erblickte wo Julie lebte, ſich nach ihm ſehnte, vielleicht jetzt ans Fenſter träte und nach der Gegend hinſähe, wo ſie ihn noch in weiter Entfernung glaubte! Es fing ſchon an dunkel zu werden, als er in der Stadt ankam. Feſt in ſeinen Mantel gehüllt und den Hut tief ins Geſicht gedrückt trat er ins Haus ſeines Schwiegervaters; weder Bediente noch Mägde bemerkten ihn und er ging gerade auf Juliens Wohnzimmer zu, leiſe öfnete er die Thüre und ſah ſie am Klavier ſitzen. Sie ſpielte eben die Arie: Glück der Menſchheit, mächtige Liebe. — — Lange hörte er zu; als ſie am Ende an die Worte kam: Mächt'ge Liebe hör' auch

mich! konnte er nicht länger schweigen: „Hör auch mich!“ rief er. Sie fuhr erschrocken zusammen und stürzte in seine Arme. Stumm und ohne ein Wort zu reden hingen sie lange fest an einander bis der Bürgermeister, der nicht errathen konnte was für ein unbekannter Tritt über den Saal gegangen wäre, Zeuge dieses Auftritts wurde. Nach den ersten Freuden des Wiedersehns erfuhr er, daß seine Schwiegermutter kurz nach seiner Abreise gestorben wäre, und hierauf mußte er erzählen wie es ihm gegangen. Wie zitterte Julie als er die ungeheuern Klippen beschrieb, auf welchen er in der Schweiz herumgeklettert war! Wie bebte sie, als er die Gefahr schilderte, in welcher er bey Rettung seines Fürsten geschwebt hatte! aber wie froh war sie auch, wenn sie sich durch eine Umarmung überzeugen konnte, daß Franz nun wieder ihre sey! „Nun verlässest Du mich doch nicht wieder?“ fragte sie zärtlich. „Nein,“ war seine eben so zärtliche Antwort, „nicht mehr als vier Wochen sollen noch vergehen, und dann, Julie! will ich fühlen wie sich's in Deinen Armen

ruht

ruht. —“ Und dieſe vier Wochen vergingen geſchwind.

„Vater!“ rief am Trautage Werners kleiner Gottlieb, indem er athemlos zur Stubenthüre hereintrat, „der fremde Herr, der uns in Euer Krankheit ſo viel Geld gab, wird heute mit des Herrn Bürgermeiſters Tochter getraut!“ „Iſt das wahr?“ rief der alte Werner. — „Ja, ſie gehen alleweile in die Kirche. —“ „So kommt, Kinder, helft mir auf und gebt mir meine Krücke, den muß ich vor meinem Ende noch einmal ſehen.“ Aber ſeine Beine waren zu morſch, er kam zu ſpät und der Zug war ſchon auf dem Rückwege. Als er ganz nahe kam, nahm er die geflickte Mütze von ſeinem eisgrauen Haupte und trat mitten in Weg. „Nein,“ ſagte er, „hier dürfen Sie nicht vorbey, daß ich Ihnen, ehe ich ſterbe, noch danken kann. Sie haben mir mein Leben bis hieher gefriſtet und dafür breche mir's Gott an meiner Seeligkeit ab und ſeegne Sie damit. Nun will ich im Frieden in meine Hütte wandeln, mich auf mein hartes Lager

legen

legen und geduldig wärten bis ich einschlummere."—

Und dieser Seegen war würksam auf Juliens und Franzens ganzes Leben, er würkte auf ihre Kinder und ihre Enkel.